This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3YKK I
Harvard Depository
Brittle Book

Apostels Paulus an die Philipper

von

H. v. Soden

577.6
Soden

Freiburg i. B., 1889
Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck).

Digitized by Google

NT. Com
6250

577.6
Soden

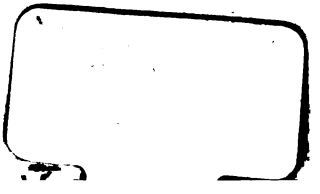
LIBRARY

OF THE

DIVINITY SCHOOL.

Rec'd

17 June, 1890.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Philipperbrief.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Brief

des

Apostels Paulus an die Philipper

von

H. v. Soden

Freiburg i. B., 1889
Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck).

Digitized by Google

BSB 171809

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen behält ſich die Verlagsbuchhandlung vor.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

Vorwort.

Es ist ein Versuch. Die Absicht, die mich dabei geleitet, war eine doppelte.

Einmal wollte ich eine unserer neutestamentlichen Urkunden mitten in ihre geschichtlichen Zusammenhänge hineinstellen, um aus ihnen heraus die Bedeutung und die Tragweite der darin bezeugten Gedanken und Thatsachen zu ermessen. Solch konkrete geschichtliche Beleuchtung vermag in eigentümlicher Weise das Interesse und Verständnis für die Schriften des neuen Testaments zu beleben und führt aus ihnen dem sinnenden Betrachter eine Fülle wahrhaft erbauender Momente entgegen.

Sodann lockte mich der Gedanke, dessen Verwirklichung ja damit zusammenfiel, die religiösen Grundgedanken des Christentums in der Ausprägung, die ihnen der größte Apostel desselben gegeben, und die geschichtlichen Formen, in welchen es sich Boden gewann in der Welt, darzulegen, nicht in geschlossener systematischer Gruppirung, in der sie in der Wirklichkeit sich nie präsentiren und nur gelehrten Zwecken dienen, sondern, die einzelnen Gedanken- und Geschichtsbilder herausgeschöpft aus dem lebendigen Fluß des wirklichen Werdens, in einer Reihenfolge, wie sie eine Urkunde der Zeit selbst heraufgerufen hat. Nichtsdestoweniger war mindestens das Bestreben darauf gerichtet, in der Form dieser wechselnden Momentbilder aus der paulinischen Gedankenwelt und Missions-

Digitized by Google

geschichte dem Leser einen Einblick in den ganzen Umfang beider Gebiete zu verschaffen, dem sich ohne Mühe das Einzelne zu einem Gesamtbild zusammenschließen wird. Es gibt kein besseres Mittel, das Interesse für die gewaltige Erscheinung des Christentums selbst und infolgedessen für die einzigartigen, siegesmächtigen religiösen Kräfte, die darin sich bezeugen, zu erwecken, als indem man beides in seiner geschichtlichen Thatsächlichkeit immer neu vor Augen stellt.

Die in diesem Sinne unternommene Behandlung des Philipperbriefs habe ich zuerst in einer Reihe von Artikeln in der „Christlichen Welt" deren Lesern dargeboten. Ermutigt durch mehrfache Nachfrage, bringe ich sie nun weiteren Kreisen entgegen.

Möchte sie dem Zwecke, dem sie ihre Entstehung verdankt, in ihrem bescheidenen Teile dienen dürfen!

Berlin, Oktober 1889.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Adresse und Gruß. 1, 1—2	1
2.	Vergangene Tage. 1, 3—5	5
3.	Erinnerung und Hoffnung. 1, 3—11	9
4.	Das Evangelium in Rom. 1, 12—18	12
5.	Persönliche Aussichten. 1, 19—26	17
6.	Mahnung zur Festigkeit gegenüber Anfeindungen. 1, 27 bis 2, 4	22
7.	Mahnung zur Einigkeit untereinander. 2, 1—4	26
8.	Das Vorbild Jesu Christi. 2, 5—11	31
9.	Des Christen Aufgabe. 2, 12—18	39
10.	Apostel und Gehilfen. 2, 19—24	44
11.	Gemeinden und Kirche. 2, 25—30	50
12.	Warnung vor jüdischen Irrlehrern. 3, 1—3	56
13.	Das wahre Christentum. 3, 4—11	63
14.	Die echte Vollkommenheit. 3, 12—21	70
15.	Das Leben in der Einzelgemeinde. 4, 1—4	76
16.	Das letzte Vermächtnis. 4, 4—9	83
17.	Die Geldunterstützung. 4, 10—20	88
18.	Der eigenhändige Schluß. 4, 21—23	94

Digitized by Google

Digitized by Google

An die Philipper.

1. Adresse und Gruß. 1, 1—2.

Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippi samt den Bischöfen und Diakonen.
Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Es mag im Jahre 63 unserer Zeitrechnung gewesen sein, als in Rom ein unter Polizeiaufsicht stehender Jude aus Cilicien seinem treuen jugendlichen Genossen diese Zeilen diktirte. Sie geben sich als Einleitung zu einem Briefe zu erkennen. Dem Briefstil der Zeit entsprechend stellen sie Schreiber und Empfänger nebeneinander und fügen daran eine Begrüßung der letztern in Form eines Segenswunsches. Aus andern Nachrichten (Apostelgeschichte 21 ff.) wissen wir, daß der Verfasser des Schreibens seiner Zeit von den römischen Behörden in Jerusalem bei Unruhen, deren Anlaß er schien, verhaftet und im Herbst 61 auf Grund seines römischen Bürgerrechts als Staatsgefangener nach Rom gebracht worden war. Aus dem Verlaufe seines Schreibens läßt sich erkennen, daß er angesichts der endgültigen Entscheidung seines Prozesses, die ihm entweder Freiheit oder Tod bringen mußte, geschrieben hat (1, 20 ff., 2, 1 f. 23). Die nächste Veranlassung des Briefes war der Umstand, daß ein Abgesandter jener „Heiligen in Christo Jesu zu Philippi", welcher in ihrem Auftrag dem Gefangenen eine Geldspende überbracht hatte, dorthin zurückzukehren im Begriffe stand (2, 25—30. 4, 10—20).

Also nach beiden Seiten liegen ganz bestimmte Angelegenheiten vor. Werfen wir aber auch nur flüchtig einen Blick

Digitized by Google

in seinen Brief, was quillt dem Verfasser dabei nicht alles aus der Feder! Welch eine Fülle von Gedanken und Tönen verrät nicht nur eine wundersam berührende Innigkeit des geistigen Verkehrs und der Gemütsverbindung zwischen ihm und den Empfängern, sondern auch die gewaltige Größe, die eindringende Tiefe, die umfassende Weite des Geistes und vor allem die allen rein weltlichen Interessen weit abgewendete hoheitsvolle Unschuld des gefangenen Mannes. Dabei spürt man in jedem Worte den Hauch des Persönlichen, den Pulsschlag des Herzens, den erhabenen Ernst einer entscheidenden Stunde. Da sind keine Doktrinen, keine Beweisgänge, nicht einmal die von dem Schreiber sonst so häufig geübte Berufung auf die heiligen Schriften, keine polemischen Auseinandersetzungen. Alles ist Bekenntnis, sei es Erlebnis oder Behauptung. Zugleich ist ebenso bei dem Schreibenden durch seine Lage wie bei den Empfängern infolge ihrer normalen Entwicklung alles zeitgeschichtlich Endliche so abgestreift, daß durch das ausgeprägt Individuelle das rein und allgemein Menschliche in seltener Verklärung durchleuchtet, und der Brief uns ein helles Zeugnis gibt, wie das echt Christliche eben die Vollendung des Menschlichen bringt und ist.

Die Empfänger in Philippi bewahrten dies Schreiben als ein Kleinod auf. War es doch zu dem allen das letzte von der Hand des Mannes, dem sie ihr Bestes verdankten. Es gehörte bald zu den Schriften, welche in den Christengemeinden hin und her zur Erbauung in den Versammlungen vorgelesen wurden. Und als spätere Geschlechter eine Sammlung derselben veranstalteten, um an ihnen für alle Zukunft einen Maßstab dafür zu haben, was wahrhaftes Christentum sei, fand auch dieser Brief eine Stelle in ihr. Und wahrlich, neben den Erinnerungen aus dem Leben Jesu sind jene gelegentlichen Briefe seiner ältesten Anhänger, deren Denken und Leben noch unter dem unmittelbaren Eindruck von Jesu Erscheinen und Geistesweſen stand, ohne maßgebende Einwirkung anderweiter Einflüsse oder vermittelnder Reflexionen, für alle späteren Geschlechter das ehrwürdige und festgegründete Denkmal von dem eigentlichsten, ursprünglichsten Wesen jener geistigen Bewegung, welche, so unscheinbar und unbeachtet in die Welt eintretend, die Menschheit in ganz neue Bahnen zu lenken und zu ungeahnten Zielen zu führen berufen war. In diesen Urkunden des Christentums belauschen wir die innersten Erfahrungen, die jene ersten Zeugen gemacht, jene

Digitized by Google

Knechte Jesu Christi, welche ihr Leben in dem Vertrauen, daß er sie zu Heil und Frieden führen werde, d. h. daß er der hierzu im Alten Testament Verheißene, der Christus sei, Jesu zu Dienst und eigen gaben; aus ihnen erkennen wir die Wege und die Kräfte, auf welchen und durch welche sie zu jenen Erfahrungen gelangt sind, die Ueberzeugungen und Hoffnungen, die sie darauf gründen durften.

Was dessen Summe ist, hat Paulus, im Anschluß an den in seinem Volke herkömmlichen Gruß „Friede sei mit dir", in dem Gruße formulirt, den er an Stelle der sonst üblichen brieflichen Grußformeln der Briefadresse beifügt: Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus, eine Formulirung, die er in allen seinen Briefen, nur manchmal mit unwesentlichen Aenderungen, in derselben Fassung gebraucht. Was den Christen als Höchstes begehrenswert erscheint, was sie aber auch als gewisse Gabe zuversichtlich einander anwünschen und zusprechen dürfen, ist Gnade, d. h. unverdient, ja ungeachtet alles dessen, was wohl das Gegenteil verdient hätte, dargereichte Lebensfülle, und, als dessen Wirkung im Bewußtsein, Friede, d. h. vollbefriedigtes, in sich geschlossenes, jedem Zwiespalt und jeder Erschütterung und Verkümmerung enthobenes Lebensgefühl. Und beides wissen sie herrühren nicht von irgend menschlichen Mächten und Kräften oder irdischen Dingen und Verhältnissen, sondern von Gott durch die Vermittlung Jesu, der eben darin sich ihnen als Christus erweist. Ihre Stellung zu Gott und Christus aber, die teils Bedingung, teils Folge jenes Erlebnisses ist, bekennen sie in der Bezeichnung Gottes als ihres Vaters und Jesu Christi als des Herrn. Gott ihr Vater, vor dem sie sich nicht mehr fürchten müssen, von dem sie alles Gute erwarten zeitlich und ewig; Jesus Christus ihr Herr, dem sie sich zu eigen geben, dessen Wille ihr Wille, dessen Sache ihre Sache ist, so sehr, daß sie sich als seine Knechte, seine Leibeigene wissen, bis zu jenem Grade der Selbstaufgabe, der in dem Worte des Paulus liegt: Nun lebe nicht mehr ich, Christus lebt in mir (Gal. 2, 20).

In dem allem liegt auch schon die Erklärung für die Bezeichnung der Empfänger des Briefes als Heilige in Christo Jesu eingeschlossen, ein Ausdruck, welchen Paulus sehr häufig von den für das Evangelium Gewonnenen gebraucht. Es ist bei dem am Alten Testamente gebildeten Sprach-

Digitized by Google

gebrauch des Apostels hierin in erster Linie nicht eine sittliche, sondern eine religiöse Würdigung der Christen enthalten. Heilig ist, was Gott gehört, von ihm als sein Eigentum angenommen oder in Anspruch genommen ist, worüber darum die Welt keine Macht und woran sie kein Recht hat. Erst als Folgerung ergibt sich dann daraus, daß ein Heiliger auch seinerseits nicht dem vergänglichen, geschweige dem unreinen Weltwesen sich hingeben darf. In dieser Erfassung des Begriffs liegt der Schutz vor aller Vermengung mit selbstgemachter Heiligkeit. Gott ist es, der durch sein Verhalten einen Menschen heilig macht; darum eben ist es Gottes Gnade, wie jener Gruß bekennt, auf die alles ankommt. Der Mensch hat sich nur diesem Verhältnis entsprechend zu verhalten, und je mehr er sich an dasselbe hingibt, mit desto unmittelbarerer Sicherheit wird sich dies Verhalten ihm in jedem einzelnen Falle von selbst aufdrängen. Weil aber jene Gnade durch Jesus Christus vermittelt ist, darum heißen die Christen Heilige in Jesu Christo, das heißt Heilige eben durch jene Gemeinschaft mit Jesus Christus, welche in dem Bekenntnis zu ihm als ihrem Herrn zum Ausdruck kommt.

Erscheinen dir diese Gedankengänge etwas fremd und fernliegend? O wahrlich, nicht fremd — ob auch das Traumbild nur — ist unserm Sehnen, was der Schreiber dieses alten Briefes so zuversichtlich denen verheißt, die erleben, was er in ihnen zum Ausdruck zu bringen versucht — jener Friede in des Wortes vollstem Sinne. Aber ach, er eben ist dir fern und unerreichbar deinem Ringen. Das muß der Mann aus alten Zeiten auch erfahren haben. Er weiß, warum er jenem Worte Friede das andre voranstellt, Gnade, warum er beides nur erwartet von Gott und dem Herrn Jesus Christus. Und wird dir dieser Gedanke erst so traut, wie ihm, gewiß, dann wird auch dir, was fern erschien und unerreichbar blieb, ein seliger Besitz, so nah, so ganz dein eigen, daß niemand ihn dir rauben kann. „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht," so hörst du es durch Herz und Leben grüßen.

Digitized by Google

2. Vergangene Tage. 1, 3—5.

Ich danke meinem Gott auf Grund all meiner Erinnerung an euch — denn allzeit bete ich in all meinem Gebet für euch alle mit Freuden — über eurer Gemeinschaft in Beziehung auf das Evangelium vom ersten Tage an bis heute.

Eine Welt von Erinnerungen stieg vor dem gefangenen Manne auf, als er seine Philipper begrüßte, sie, die ihm jetzt wie Sterne am Nachthimmel (2, 15) erscheinen, deren er in jedem seiner Gebete mit Freuden gedenkt, die vom ersten Tage an bis heute die Gemeinschaft treu gehalten haben. Mit diesen Erinnerungen müssen auch wir vertraut werden, damit wir uns in die Seelen so des Schreibers wie der Leser versetzen können.

Es waren nun wohl gerade zehn Jahre, seit drei landfremde Männer vom Osten in die römische Kolonieſtadt Philippi in Mazedonien eingezogen waren; Paulus, ohne Frage der geistige Führer unter ihnen, auch jetzt der eigentliche Verfasser des Briefes, Silvanus, ein Genosse, dessen Spur in den spätern Jahren des Apostels verloren geht, und Timotheus, vielleicht, nach Andeutungen in andern Paulusbriefen zu schließen, der Schreiber unsres Briefes nach des Apostels Diktat. Es war klassischer Boden, den sie betraten. Von dem Vater Alexanders des Großen hatte die Stadt ihren Namen erhalten. In ihrer Nähe waren drei Jahrhunderte später (42 vor Christus) die Geschicke des römischen Weltreichs, welches das des Alexander ablöste, entschieden worden. Nun war sie dazu auserlesen, daß in ihr auch die Geschicke eines höheren Reiches zur Entscheidung kommen sollten. Die damals einzogen, etwa ums Jahr 52 oder 53, waren dieses Reiches Vertreter. Der erste unter ihnen, Paulus, hatte seit bald zwanzig Jahren anfänglich in Damaskus mit Cölesyrien, dann von Antiochia aus in Syrien, später in Cilicien und Cypern, in neuem Anlauf während der letztvergangenen Jahre gemeinsam mit jenen beiden Genossen auch in der römischen Provinz Galatien „das Evangelium", die frohe Botschaft von diesem Reiche, verkündigt und überall Gläubige gewonnen und zu Gemeinden zusammengeschlossen. Es hatte ihn weiter gedrängt, in die westlichen und nörd-

Digitized by Google

lichen Landschaften der Halbinsel Kleinasien, die römischen Provinzen Asien und Bithynien; aber dort wären ihnen Hindernisse entgegengetreten, die wir nicht kennen. So sah er sich nach Troas geführt, jener nordwestlichen, gegen Europa sich hinüberstreckenden Ecke Kleinasiens, wo die abendländische Welt übers Meer herübergrüßt. Im Traume hört er den Mann aus Mazedonien ihn rufen: Komm hernieder in Mazedonien und hilf uns (Apostelgesch. 16, 6—20). Er folgt der Stimme. Welch ein weltgeschichtlich entscheidender, menschlich betrachtet kühner und gewagter Schritt. Man begreift, daß ihm ein innerer Kampf vorausging, dessen gewaltige Entscheidung nur in der Gewißheit, daß Gott sie getroffen, zur Ruhe kommen konnte. Trat doch nun an die Stelle der kleinasiatischen Welt, in welcher orientalisches Wesen mit griechischem vermengt war und vor allem eine ausgebreitete jüdische Diaspora mit großer Proselytenschaft den Boden vorbereitet und die Anknüpfung erleichtert hatte, die rein griechische. Und gerade in Mazedonien war das Judentum nach allen Spuren überaus schwach vertreten. In Philippi, der ersten Stadt Mazedoniens, auf welche die Reisenden stießen, hatten die Juden nur einen Betplatz vor der Stadt; nach der Erzählung der Apostelgeschichte fanden sich dort vor allem Frauen, Jüdinnen und Proselytinnen, zusammen. Es ist nur natürlich, daß die Fremdlinge dorthin ihre Schritte wandten. Dort gewannen sie denn auch für ihre Botschaft die ersten Gläubigen. Bezeichnenderweise war es eine Kleinasiatin und eine Proselytin, die Purpurhändlerin Lydia von Thyatira, welche sich ihnen unter den ersten anschloß und sie nötigte, bei ihr Wohnung zu nehmen. In unserm Briefe ist sie nicht erwähnt; sie muß also später wieder weggezogen sein, vielleicht zurück nach Thyatira, wo die Offenbarung Johannis eine Gemeinde kennt (2, 18 ff.), die dann wohl durch ihre Anregung entstanden sein mochte. Andre Persönlichkeiten traten an ihre Stelle, mit denen unser Brief uns noch bekannt machen wird. Der Aufenthalt der Apostel in Philippi fand ein frühes Ende durch einen Volksauflauf, mit welchem die Philipper sich der fremden „jüdischen" Eindringlinge zu erwehren suchten. Wenn ihm die Apostel wichen, so mag dazu der nächste Beweggrund gewesen sein, daß sie damit ihre Anhänger weiterer Anfeindung, die ja doch nur ihnen als Juden zu gelten schien, entzogen. Gewiß ist es aber auch ein Beweis, daß sie die Gemeinde ruhig ihrer eigenen weiteren

Digitized by Google

Entwicklung überlassen zu können überzeugt waren. (Siehe Apostelgesch. 16, 13 ff.) Die Gründung weiterer Gemeinden in Mazedonien ist hier nicht zu verfolgen. Die Apostelgeschichte erzählt dies noch von Thessalonich, der Hauptstadt, und von Beröa (17, 1—15). Aber nach 1. Thess. 4, 10 und 2. Kor. 8, 1 müssen sich daran noch verschiedene andere geschlossen haben. In seinen Briefen aus den nächsten Jahren spricht Paulus nicht von den einzelnen Stadtgemeinden; vor seinem Geiste steht stets „Mazedonien", die Provinz. Das Land, von dem vor bald 400 Jahren der große Eroberungszug der griechischen Kultur nach dem Orient ausgegangen war, welcher der griechisch-römischen Welt ihren geistigen Charakter gab, war nun wieder der Ausgangspunkt für einen neuen Eroberungszug geworden, durch welchen von Osten her über diese griechisch-römische Welt eine ganz neue Lebensanschauung und Lebenskraft den Sieg gewinnen, ja zuletzt auf ihren Trümmern eine neue, die christliche Welt geschaffen werden sollte. Mit freudig bewegten Worten schildert Paulus in einem nicht allzulange nach der dortigen Gemeindegründung an die Thessalonicher gerichteten Schreiben, wie mit diesem Erfolge in den ersten Städten Mazedoniens der Erfolg in der griechischen Welt entschieden war (1. Thess. 1, 7—9).

Mazedonien nimmt im Leben des Paulus eine ganz besondre Stellung ein. Der erste und letzte seiner Gemeindebriefe ist dorthin gerichtet (1. Thess. und Phil.). In seinen verschiedenen Reiseplänen findet Mazedonien stets eine Stelle (1. Kor. 17, 5. 2. Kor. 1, 15). Und als er nach längerem Aufenthalt in Korinth und dann in Ephesus aus der letzteren Stadt durch einen gewaltigen Volksaufruhr plötzlich verdrängt, sich zunächst nach Troas wendet, um dort mit seinem Gehilfen, den er von Korinth zurückerwartete, zusammenzustoßen, drängt es ihn, als dieser länger verzieht, mächtig hinüber nach Mazedonien, seine dortigen Gemeinden zu besuchen, wie er in dem von dort nach Korinth gerichteten Schreiben erzählt (2. Kor. 2, 12 ff.). Es war der erste Besuch seit jenem ersten Aufenthalte. „Draußen Kämpfe, drinnen Aengste", so charakterisirt er dabei seine Lage. Die Aengste gelten Korinth, wie die Stellen 2. Kor. 7, 6 f. 1, 3 f. 2, 14 zeigen. Die Kämpfe können sich nur auf das feindselige Verhalten der griechischen Bevölkerung der mazedonischen Städte beziehen, wovon wir in unserm Briefe noch mehr erfahren werden. Denn an den Gemeinden selbst hatte er eitel Freude. Ihre

Digitized by Google

hingebende Begeisterung für die christliche Sache bewiesen sie, wie Paulus in eben jenem Briefe den Korinthern erzählt (2. Kor. 8, 1—5), rührend und glänzend gegenüber der von Paulus in seinen Gemeinden für die Urgemeinde in Jerusalem gesammelten großen Armenkollekte, indem sie fast über ihr offenbar durch die Verfolgungen schon wesentlich geschmälertes Vermögen (2. Kor. 8, 2. Phil. 4, 10) dazu beisteuerten. Zwei mazedonische Christen schickt er dann mit seinem Gehilfen Titus nach Korinth, damit sie auch in den Gemeinden Achajas dieselbe Opferwilligkeit wachrufen (2. Kor. 8, 18. 9, 5). Mit einem internationalen Liebeswerk, dem ersten, das die Welt gesehen, führt sich das Christentum unter den Völkern ein.

Mindestens noch einmal, auf jener verhängnisvollen Reise, die mit seiner Gefangennahme in Jerusalem endigte, hat er sein Mazedonien besucht (Apostelgesch. 20, 3—6). Und wie die erste, so war wiederum Philippi auch die letzte Stadt Europas, die den Apostel als freien Missionar gesehen hat. Unter seinen Begleitern auf dieser letzten Reise waren drei Mazedonier (ebenda V. 4). Einer derselben, Aristarchus, hat nach Apostelgesch. 27, 2. Kol. 4, 10. Philem. 24 auch in Rom treulich bei dem Gefangenen ausgehalten. Und jetzt, in den letzten Wochen, hatten die Philippischen Christen gar ihrem Apostel einen Vertreter ihrer Gemeinde mit einer Geldunterstützung gesandt, ihm seine Sorgen zu erleichtern und ihre Liebe zu beweisen (Phil. 2, 25). Soweit unsre Urkunden reichen, hatten sie ihm nie Kummer bereitet. Die große Gefahr der Zeit, die dem Apostel überall sonst so viel Mühe und Aerger bereitete, das Hinüberlocken der aus den Heiden gewonnenen Christen in die jüdische Religionsgemeinschaft, hatte in die Gemeinden Mazedoniens nie Verwirrung gebracht. So ist der Brief an sie ein Herzenserguß voll Vertrauen, voll stolzer Freude. Er nennt sie selbst seine Freude und Krone (4, 1). Was zu besorgen schien, was mit väterlicher Mahnung zu verhüten er sich bemüht, das sind Gefahren, die allen Christen aller Zeiten nahetreten, die in der Natur des Menschen und in der eigentümlichen Größe der Gaben des Evangeliums begründet sind. So ist dieser Brief des Paulus an die Heiligen zu Philippi vor andern ein Brief des ältesten geistesgewaltigen Vertreters des Christentums in der Welt an die Christen aller Zeiten und aller Völker. Er redet die Sprache des Menschen, nicht des

Digitized by Google

Theologen, die Sprache des Freundes, nicht des Lehrers: er redet die Sprache des Herzens.

3. Erinnerung und Hoffnung. 1, 3—11.

Ich danke meinem Gott auf Grund all meiner Erinnerung an euch — denn allezeit, in all meinem Gebet, bete ich für euch alle mit Freuden — über eurer Gemeinschaft im Evangelium vom ersten Tage an bis heute; und bin eben darum der guten Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich so von euch allen halte, darum weil ich euch in meinem Herzen habe, die ihr in meinen Fesseln und in der Verantwortung und Bewährung des Evangeliums alle meiner Gnade mit teilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt mit der Innigkeit Christi Jesu. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in Erkenntnis und aller Erfahrung, daß ihr das Unterschiedene prüfen möget, und daß ihr seid lauter und unanstößig auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus geschieht, zu Ehre und Lob Gottes.

Was mochte sich ihm alles in die Feder drängen, als er nun zu schreiben begann, der gebundene, seinem weltumspannenden Wirken entrückte, den Lesern nun seit Jahren gewaltsam ferne gehaltene Mann mit dem feurigen Herzen! Von dem nächsten Anlaß seines Briefes sagt er gar nichts; wir erfahren ihn viel später erst. In ein paar Worten deutet er hin auf seine dermalige persönliche Lage, ihrer äußeren Signatur, den Fesseln, sofort ihre innere Bedeutung, Verteidigung und Bewährung des Evangeliums, beifügend, und auf sein persönliches Empfinden, die innige Sehnsucht nach den Philippern, die er allezeit im Herzen trägt und die sich jetzt eben wieder durch den Anteil, den sie an seiner apostolischen Thätigkeit nehmen, als Mitgenossen der ihm gewordenen Gnade bewiesen haben: denn als Gnade sieht er sein Amt an, auch, ja zwiefach, wenn es ihn zum Märtyrer

Digitized by Google

macht. Aber mit elementarer Gewalt bricht vor dem allem, es in die Linie beiläufiger Bemerkungen zurückdrängend, als der Grundton aller seiner Empfindungen, der erste aller Gedanken, hervor der freudige Dank gegen Gott für das, was Er, nicht an ihm, sondern an seiner geliebten Gemeinde Gutes gethan hat. Und so sehr geht ihm das eigene Leben in dem seiner Gemeinde auf, daß er gerade darüber Gott als seinen Gott preist. Mit Dank beginnt jeder seiner Briefe, mit einer einzigen wohlbegründeten Ausnahme (Galater). Was er seinen Gemeinden so oft zugerufen hatte: „Seid dankbar in allen Dingen" (vgl. 1. Thess. 5, 18. Kol. 3, 15. 2. Kor. 1, 11 und als Gegenbild Röm. 1, 21), was der evangelische Sänger gleich ihm bekennt: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank", das übt er selbst, nicht als eine Pflicht, sondern auf Grund des tiefsten Bedürfnisses. Es ist der Grundton aller Frömmigkeit, den wir vernehmen. Und wer ihn anzuschlagen weiß, der wird nicht mehr im Zweifel sein, wo einem Paulus der Quell seines unerschütterlichen Mutes, seiner nicht zu trübenden Freudigkeit, seiner zuversichtlichen Hoffnung floß, und auf welchem Wege sich derselbe Wunderquell jedem armen Menschenkinde erschließt.

Was aber bewegt ihn zum Dank? Vor seiner Seele stehen all die Erinnerungen von seinem ersten Besuch in Philippi an bis zu den letzten Berichten über den Stand der Dinge und den jüngsten Beweisen von den Gesinnungen der Christen daselbst. Und sie alle faßt er zusammen mit der Bezeichnung: eure Gemeinschaft in Beziehung auf das Evangelium. So allgemein der Ausdruck gelassen ist, so allumfassend ist er zu deuten: Gemeinschaft untereinander, Gemeinschaft mit den übrigen Christen in andern Orten und Provinzen, Gemeinschaft mit dem Apostel Paulus. Nach allen drei Beziehungen lieferte die Geschichte dieser Christengemeinde glänzende Beweise. Als den Einigungspunkt aber und die gemeinschaftbildende Kraft bezeichnet Paulus das Evangelium, jene frohe Botschaft, die er ihnen gebracht, die sie gläubig erfaßt hatten, daß sie alle, mit Gott versöhnt, Gott zum Vater haben, in ihm die Welt überwinden und von ihm ewiges Leben ererben werden. Hier an der Wiege des Christentums rühmt es sein erster Apostel, was seitdem die Geschichte von Geschlecht zu Geschlecht bewährt hat: es gibt nichts in Welt, was die Geister und Herzen so innig, so untrennverbindet, als dieser Glaube!

Digitized by Google

Herz und Herz vereint zusammen,
Sucht in Gottes Herzen Ruh —

mit diesem echten „Brüdergemeindeliede" besingt siebzehn Jahrhunderte später Zinzendorf dieselbe Erfahrung, die Paulus hier an einer der ersten Gemeinden preist.

Aber so köstlich die Vergangenheit, einem Paulus ist jene kurzsichtige, selbstzufriedene Sorglosigkeit fremd, die sich bei dem Erreichten beruhigt, als ob nun alles gut wäre. Er blickt in die Zukunft. Seine teilnehmende Liebe ermißt die Anfeindungen und Verführungen, die Gefahren, denen seine Philipper ausgesetzt sind; sie erwägt insbesondere, welche Anfechtungen es ihnen bereiten muß, wenn er nun etwa untergehen sollte. Im Gedanken daran fügt er bei, nur darum sei er so voll Dankes und thue sein Gebet so mit Freuden, weil er dessen zuversichtlich gewiß sei, daß auch die Zukunft in Gottes Schutz stehe. Und das ist nicht blinde Vertrauensseligkeit. Mit einem eben darum führt er dies Bekenntnis ein; eben darum, d. h. wegen jener Gemeinschaft, die sich bisher bewährt hat in guten und bösen Tagen. So ruht die Hoffnung auf Erfahrung, die frohe Zuversicht zu Gott auf Dank gegen Gott, der alles Gute, was im Menschen zustande kommt, demütig auf Gott zurückführt. „Treu ist Gott, der euch berufen hat", hatte er einst ihren Landsleuten, den Thessalonichern, zugerufen (1. Thess. 5, 20). Jetzt bewährt er diesen Glauben: Gott, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen. Würde er den Erfolg des Evangeliums als sein, des sterblichen Menschen Werk ansehen, wie müßte er jetzt bangen! Aber Kleinmut ist nur, wo Hochmut ist; Demut, die bekennt: Gott ist's, der angefangen hat, führt zum unerschütterlichen Gottesmut, der vertraut: Gott wird's vollenden.

Aber jene Vollendung durch Gott schließt eigne Thätigkeit nicht aus. So geht des Apostels Zuversicht auf Gott über in die Bitte zu Gott um die nötige Ausrüstung der Menschen, hat er doch schon zu Beginn den Dank als mit seinen Bittgebeten verbunden erklärt. Weil Christen also allzeit beten, und allerdinge nur, soweit sie dies thun, ist ihre Zuversicht nicht, wie die Feinde meinen, blinder grundloser Optimismus.

An die Grundkraft, die das Evangelium verleiht, die Liebe, die Fähigkeit, sich hinzugeben und aufzuschließen, knüpft

Digitized by Google

des Apostels Gebetswunsch an. Er weiß, wie leicht gerade sie in Gefahr kommt, sich zu verirren, während sie hinwiederum die unentbehrliche Vorbedingung für die Entwicklung derjenigen Kräfte ist, welche sie ihrerseits vor Verirrungen zu bewahren vermögen. Und da nun einmal des Lebens buntes Vielerlei jedem Christen, wie er einst schon den Thessalonichern geschrieben, die Aufgabe stellt: „Prüfet alles und das Gute behaltet" (1. Thess. 5, 21), wünscht er ihnen, daß ihre Liebe reich werde an der Fähigkeit, ebenso auf dem Wege der verstandesmäßigen Ueberlegung als der Beobachtung das sittlich Verschiedene zu prüfen, die verschiedenen Möglichkeiten des Verhaltens auf ihren verschiedenen sittlichen Wert zu beurteilen. Indem er als selbstverständlich bei ihnen, in denen Gott selbst das gute Werk begonnen, voraussetzt, daß sie, sobald sie richtig imstande sind, zu prüfen, auch für das richtig Erkannte sich entscheiden werden, schließt er daran sofort die Folgerung, daß sie dann lauter und unanstößig sein werden, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, wie sie durch Jesus Christus, d. h. auf Grund seines Erlösungswerkes und Heiligungswirkens, reift. Denn ohne diese Grundlage, das ist des Apostels Erfahrung, gibt es keine einer reifen gesunden Frucht vergleichbare Gerechtigkeit.

So proklamirt dieser erste und berufenste Zeuge unsers Glaubens als Ziel des Christentums die sittliche Vollendung; was seines Glaubens Inhalt ist, soll nur hierzu dienen und findet hierin seine Probe.

Das letzte Ziel alles Werdens freilich ist nicht der Mensch, auch nicht der sittlich vollendete, sondern die Ehre Gottes in dem doppelten Sinne, daß Gott da steht als der, der sein Werk hinausführt und Vollendetes schafft, und — darum ist Lob der Ehre beigefügt — daß seine Geschöpfe ihm und ihm allein dienen und ihm alles zu danken sich bewußt sind. Gibt es eine großartigere, in sich geschlossenere Weltanschauung?

4. Das Evangelium in Rom. 1, 12—18.

Zu wissen aber thue ich euch, liebe Brüder, daß der Stand meiner Sache nur mehr dem Evangelium zur Förderung gediehen ist, so daß meine Fesseln als in Christus begründet offenbar geworden sind

Digitized by Google

im ganzen Prätorium und bei den andern allen, und die Mehrzahl der Brüder in dem Herrn zuversichtlich geworden durch meine Fesseln, nun um so mehr wagen, das Wort zu reden ohne Scheu. Etliche predigen auch den Christus um Neides und Streites willen, etliche auch in wohlmeinender Absicht; diese aus Liebe, weil sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangeliums hier liege; jene aber verkündigen Christus aus Streitsucht unlauteren Sinnes, in der Meinung, meinen Fesseln Drangsal zu bereiten. Was ist's denn aber? Nur daß auf jede Weise, sei es nun aus Vorwand oder im Ernste, Christus verkündigt wird. Und darüber freue ich mich.

Von der ersten Zeile an haben die Philipper nur auf eine Frage Antwort gesucht. Als wollte er ihre rührende Ungeduld beschwichtigen, hebt nun Paulus, nachdem er seinem dankerfüllten Herzen Luft gemacht hat, an: Zu wissen aber thue ich euch, liebe Brüder. Aber was er ihnen damit ankündigt, ist dennoch nicht die Antwort auf jene Frage. Ueber seine persönliche Lage, seine persönlichen Aussichten erfahren die Brüder immer noch nichts. Nur über das Eine, hinter dem ihm alles andre zurücktritt, gibt er ihnen Auskunft, über die Bedeutung seines Geschickes für die Sache des Evangeliums. Welch eine Hoheit des Charakters, der die eigne Person völlig vor der Sache verschwindet! Aber auch welch eine pädagogische Weisheit. Wenn auch nicht für ihr nächstes persönliches Interesse, für den Glauben und die Glaubensfreudigkeit der Philipper mußte es doch von der entscheidendsten Tragweite sein, ob das Mißgeschick des Apostels für das Evangelium selbst keinen Mißerfolg bedeute. Ja, war nicht gar zu besorgen, daß sein Schicksal die Philippischen Christen selbst, welche doch durch ihn für das Evangelium gewonnen worden waren, an diesem wieder irre machen könnte? So stellt er die entscheidende freudige Nachricht kurz an die Spitze: zu wissen thue ich euch, daß der Stand meiner Sache nur mehr dem Evangelium zur Förderung gediehen ist.

Wir erfahren nun zunächst, daß der Prozeß in ein neues Stadium gerückt ist. Meine Fesseln sind als in Christus begründet offenbar geworden im ganzen

Digitized by Google

Prätorium und bei den andern allen. Es ist also jetzt klar und anerkannt, daß Paulus nicht als Unruhestifter vor Gericht zu ziehen sei, sondern höchstens um seines Bekenntnisses zu Christus willen, daß dies der wirkliche Anlaß jener Auftritte in Jerusalem war, welche zu seiner Gefangennahme geführt hatten. Im Prätorium, der Kaserne der kaiserlichen Leibgarde, welcher die Bewachung solcher Staatsgefangenen übertragen war, und bei all den andern, welche sonst mit seiner Sache sich befaßten, vor allem also wohl den Gerichtsbeamten, ist diese Ueberzeugung jetzt vorhanden, die wir uns ebenso als Ergebnis der Prozeßverhandlungen zu denken haben, wie als Nachwirkung seines persönlichen Eindrucks z. B. bei jenen Soldaten, welche gemäß der damals üblichen Form der Bewachung in regelmäßiger Ablösung bei dem mit einer Kette an sie gebundenen Gefangenen sich Tag und Nacht aufhielten. Sie waren so zu sagen kommandirt, seine Predigt zu hören. Wie manche mögen sich dann in ihrer dienstfreien Zeit auch freiwillig bei ihm eingefunden haben. Daß aber der Apostel nun von der Anklage auf Aufruhr, also auf ein gemeines politisches Verbrechen, freigesprochen war, war von unschätzbarem Werte für die Sache, die er vertrat. Nun stand das Evangelium selbst, und zwar ohne jede Belastung mit fremdartigen verbrecherischen Beschuldigungen, zur Verhandlung.

Aber diese Klärung der Sache hatte noch eine zweite unmittelbare Wirkung, die nicht minder dem Evangelium zur großen Förderung gereichen mußte. Nun einmal die neue Religion vor Gericht bekannt geworden war, mußte die natürliche Scheu und Zurückhaltung schwinden, welche jede persönliche Errungenschaft frommen Glaubens begleitet, weil man sie dem Kampfe der Meinungen und der öffentlichen Verunglimpfung durch Hohn oder Mißverstand nicht aussetzen will, welche aber damals noch ihren besondern Grund hatte in dem Argwohn, mit welchem die kaiserliche Regierung den religiösen Gemeinschaften begegnete. Die Christen in Rom wagen nun in großer Mehrheit ohne Scheu das Wort (ein Ausdruck, mit dem das Evangelium als das einzig wahre, als Gottes Wort bezeichnet wurde) zu reden, also offen ihren Glauben zu bekennen. Der weltgeschichtliche Augenblick ist gekommen, und unsere Stelle bezeugt ihn, wo der neue Glaube, der bisher nur in den Kreisen des privaten Lebens Anhänger geworben hat, die öffentliche

Digitized by Google

Auseinandersetzung mit der damaligen Welt aufnimmt, um sich, zunächst auf dem Wege des Erfolges, das Recht seiner Existenz zu erringen.

Neben der Thatsache erfahren wir auch deren psychologische Bedingtheit. Die Brüder haben in dem Herrn Zuversicht gewonnen aus meinen Fesseln. Die letzte Quelle ihres Mutes und Vertrauens war also der Herr; als seine persönliche Machtwirkung, sofern ihr Leben und Denken in ihm wurzelt, empfinden sie ihre Stimmung. Die nächste treibende Kraft aber ist der gefangene Apostel. Wie stets, hat die ungerechte Beurteilung und der unverdiente Angriff nur die Erkenntnis des guten Rechtes bei den Anhängern des Evangeliums gesteigert und sie zur freimütigen entschlossenen Verteidigung aufgerufen. Die gerichtliche Freisprechung des als Staatsgefangener unter ihnen weilenden berufensten Vertreters des Evangeliums von jeder andern Schuld mußte vollends jedes Bedenken heben. Endlich aber mußte die Art, wie dieser Märtyrer der gemeinsamen Sache sein Geschick ertrug, ihnen die Kraft und Herrlichkeit ihres Glaubens nur noch tiefer erschließen. Es war die Feuerprobe dieses Glaubens, die sie an Paulus erlebten. Was wir so oft, in unsern kleinen Erlebnissen, wie auf den Höhen der Weltgeschichte, bald beschämt, bald anbetend erleben dürfen, bezeugt hier Paulus von dem ersten großen Mißgeschick des Christentums: was Unglück scheint, wandelt sich in Segen. Im Kampfe wider Gott erficht die Welt nur Pyrrhussiege. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche. Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

Aber schon wirft diese Bewegung der Geister hinaus über den festen Kreis der Brüder ihre Wellen. Auch andre Leute beschäftigt nun „der Christus", um den sich jetzt der ganze Prozeß dreht. Was ist's um diesen Christus, wie ihn Paulus vertritt? Ist des Mannes Bekenntnis zu demselben Grund, ihm den Prozeß zu machen? So ging nun die Rede im Gerichtsgebäude, in der Kaserne und im Volke, soweit es von dem Gefangenen Notiz genommen, hin und her. Die einen sind günstig gesinnt. Ihre Aeußerungen verraten die wohlwollende Absicht, Paulus freigesprochen zu sehen. Ihre Stellungnahme entspringt dem Interesse, der Liebe für eine Sache, die, wie sie nun wissen, einen Mann wie Paulus zum Märtyrer zu gewinnen und ihn zu einem solchen Märtyrer zu weihen ver-

Digitized by Google

mag. Sie bilden sich ihre Meinungen über Christus, ohne sich darum zu dem Glauben der Brüdergemeinde zu bekennen. Aber andre — und es mag wohl die Mehrheit gewesen sein. denn Paulus beginnt und schließt mit ihnen — freuen sich des Streites; sie gönnen es dem Juden, der ohne Zweifel durch seine geistige Ueberlegenheit, seine innere Freiheit und sachliche Ruhe ihnen ärgerlich ist und jenen Neid erregt, mit dem die Welt das Strahlende zu schwärzen liebt, daß er in den Prozeß verwickelt ist, und wünschen, daß die Sache, die er vertritt, als strafwürdig verfemt werde, daß ihr Vertreter für sie ordentlich büßen müsse. Diese unlauteren Zwecke, die ihrer Lust an Streit und Skandal entspringen, veranlassen sie, viel Redens zu machen von diesem Christus. Wohl möglich, daß darunter auch Juden, ja sogar solche waren, die an Christus als den jüdischen Messias glaubten, aber eben nicht als den Weltheiland, in dem das Gesetz und damit der Unterschied von Juden und Heiden aufgehoben ist, wie ihn Paulus zum Aergernis so vieler jüdischen Christen verkündigte. Wie nahe lag da die Sorge, daß durch die Urteile und Agitationen dieser Leute der Prozeß einem ungünstigen Ausgange zugedrängt, daß die Gemeinde selbst durch sie verwirrt werden möchte, jetzt schon, oder später, wenn der Mann, der jetzt noch ihr Mittelpunkt war, diesen Umtrieben zum Opfer gefallen. Aber in Paulus haben solche Gedanken keinen Raum. Nicht ohne einen Anflug von Ironie sagt er: Sie meinen, mich ins Unglück zu bringen. Aber sie meinen's nur. Denn was kommt dabei heraus? Nur das eine, daß auf allerlei Weise Christi Name bekannt wird. Und so ist ihr Erfolg bei mir nur der, daß ich mich darüber freue. Wiederum, welch ein Aufgehen der Person in der Sache! Aber auch welch ein Glaube an die Sache! Welch eine Weite des Blicks, welch eine Freiheit des Geistes! Sie mögen es fassen und beleuchten, wie sie wollen, sie beleuchten immerhin Christus, sie stellen ihn vor die Leute; und der echte Christus wird schon mit der Macht der Wahrheit durchbrechen! Noch mehr! In der ganzen Aeußerung des Apostels klingt ein Ton des Verzichts, des Raumgebens durch, welcher seiner Größe einen neuen Zug beifügt. Er spürt, daß hier in Rom die Sache des Evangeliums unter dem Zusammenfluß von allerlei Geistern ihren eignen Weg einschlage; er spürt ihn vielleicht, der später von so mächtigem Einfluß für die Verbreitung und

Digitized by Google

Gestaltung des Christentums werden sollte, der ihm im Orient und in Griechenland nicht so rein und scharf entgegengeweht war, den römischen Volksgeist, wie er sich der Sache bemächtigt. Der Gefangene merkt, wie sein Lebenswerk über ihn selbst hinauswächst, er sieht schon, wie andre in sein Erbe eintreten und Gedankenbahnen wandeln, die nicht ganz die seinen sind. Aber da ist kein leiser Hauch von Verbitterung oder auch nur von Kleinmeisterei. Da ist die reinste, vertrauensvollste Freude!

Wahrlich, wenn dieser Apostelgeist eines Paulus allezeit unter uns auf dem Plane gewesen wäre, von wie manchem Reichtum, von wie manchen Siegen mehr wüßte gewiß unsre Geschichte zu erzählen, eben dort, wo wir uns des Eindrucks einer Enge und Armut der Glaubensgedanken und des Glaubenslebens und einer notdürftigen, stagnirenden Erhaltung des Besitzstandes nicht erwehren können. Eine freie Entfaltung der Meinungen in fröhlichem Kampfe birgt mehr Leben für die Zukunft als aller Kirchhofsfrieden, der entsteht, wo man nur einer Auffassung Raum geben will, selbst vorausgesetzt, daß sie die absolut richtige sei: so leicht wird dann das Bessere der Feind des Guten. Dieser Geist und Glaube des großen Apostels muß auch uns und er allein wird uns zu neuem, reichem Leben, zu neuen Siegen führen! Gott gebe ihn uns reichlich im Kirchenregiment und in der Gemeinde!

5. Persönliche Aussichten. 1, 19—26.

Aber ich werde mich auch freuen. Denn ich weiß, daß mir dies zum Heile ausschlagen wird durch eure Fürbitte und Handreichung des Geistes Jesu Christi, wie ich denn warte und hoffe, daß ich in keinem Stücke werde zu Schanden werden, sondern daß in aller Freimütigkeit, gleich wie sonst allezeit, so auch jetzt, Christus seine Machtherrlichkeit erweisen werde an meinem Leibe, sei es nun durch Leben oder durch Tod. Denn mir ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn. Sofern aber gerade Leben im Fleische mir Frucht des Wirkens bringt, will ich auch nicht sagen, was ich vorziehen möchte. So liegt mir denn beides hart an: ich habe das Verlangen, abzu-

Digitized by Google

scheiden und bei Christus zu sein, was ja doch weit köstlicher wäre; aber im Fleische bleiben ist nötiger um euretwillen. Und darauf bauend weiß ich, daß ich bleiben werde und weilen bei euch allen, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens, auf daß an mir euer Ruhm sich mehre in Christo Jesu, durch meine erneute Anwesenheit bei euch.

Was der Apostel im letzten Abschnitte gesagt hatte, konnte seine Philippischen Freunde nicht völlig beruhigen. Daß es dem Evangelium so herrlich ergeht, ist köstlich; aber wie mag es ihm selbst, aus dessen Drangsal das Evangelium diese Förderung gewonnen, ergehen? — diese Frage brannte immer noch auf ihren Lippen. Der Apostel weiß es; nun gibt er darauf Antwort. Denselben Ton, in welchen sein Bericht über die Sache des Evangeliums ausklang, stimmt er dazu an; der soll vor allem erst jede Kümmernis von ihren Herzen nehmen: Aber ich werde mich auch freuen. Ich werde — von der Gegenwart redet er diesmal, da sich's um seine eigne Lage handelt, gar nicht; sie ist ja nur stets werdende Vergangenheit. Auf dem Ausgang allein ruht sein Blick; in ihm liegt ja die Bedeutung der Gegenwart.

Nun schwebt er freilich über den Ausgang seines Prozesses in völliger Unsicherheit. Aber er wägt auch nicht die Wahrscheinlichkeiten ab. Er hat ohne Zweifel darüber keinerlei Fühlung. Jedenfalls aber ist es für ihn nicht von wesentlichem Interesse; denn über das eine ist er völlig gewiß, daß diese ganze Angelegenheit ihm persönlich zum Heile ablaufen wird. Ganz einerlei, wie sie sich weiter entwickeln mag, das Ende muß doch sein ewiges Heil sein. Glückliche Orientirung in des Lebens Wechselfällen und Unsicherheiten! „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist" — was er einst in der Freiheit mit solch hohen Worten eben diesen römischen Christen als Summe des Christentums geschrieben (Röm. 8, 38), jetzt bewährt er es in ihrer Mitte Wort für Wort. O Seligkeit des Christenglaubens; wie hebt er über alle rätselvollen Anfechtungen der Zeit hinaus,

Digitized by Google

mit denen wir uns so leicht quälen! Wie gießt er ruhiges Licht über die stürmisch bewegte Landschaft und senkt erhabenen Frieden in das Herz!

Und für den Christen ist dies nicht eine bloße kühne Hypothese, das Kind des Wunsches, etwa noch mit blassen Theorien unterstützt. Für ihn ist es eine auf Erfahrung ruhende Gewißheit, auf der Erfahrung einer übermenschlichen Macht, die ihm Handreichung thut und dadurch das Unterpfand für jene Hoffnung ist. Der Fürbitte seiner Philipper will Paulus hier die Erfahrung danken. Die Macht selbst nennt er den Geist Jesu Christi. Denn wie er die ihm innewohnende geistige Kraft als eine sein individuelles Vermögen weit übersteigende spürt, so ist es ihm unverkennbar, wie sie ihm aus dem Glauben an Christus zuwächst, so daß er darin nichts andres als den Geist Jesu, den als Geist in seinem Jünger wirksamen Christus zu sehen vermag. Worin diese Handreichung bestand, dafür bieten Worte, wie wir sie (2. Kor. 3, 17. 18. Gal. 4, 6) lesen, Beispiele. Jene alten Erfahrungen (Röm. 8, 16. 23. 26) wiederholten sich ihm, wie dieser Geist unsrer Schwachheit aufhilft, wie wir durch ihn Abba (lieber Vater) rufen, wo den natürlichen Menschen nur Furcht erfüllen könnte, ja, wie er, wenn wir nicht zu beten wissen, wie sich's gebührt, selbst uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen. Aber vor allem erkennt er in der jetzigen Lage dieses Geistes Wirken in der ihn erfüllenden zuversichtlichen Hoffnung, daß er nicht werde zu Schanden werden, d. h. daß nicht etwa jetzt sein ganzer Glaube sich als eitle Schwärmerei erweise, welcher keine Wirklichkeit entspricht, die vielmehr vor der harten Wirklichkeit dieser Feindseligkeiten zerschellt, sondern daß wie bisher stets, so jetzt Christi Machtherrlichkeit sich glänzend erweise an seiner Person, sei es durch Leben, sei es durch Tod. Auch hier wieder das Aufgehen der Person in der Sache. Nicht auf ein persönliches Mit Ehren bestehen rechnet er; es ist ihm ganz gleichbedeutend, ob es mit ihm persönlich zum Leben oder zum Tode gehe. Nicht in diesem letzteren würde er daher, wie jeder andre, ein Zuschandenwerden erkennen. Nur wenn Christi Machtherrlichkeit nicht hervorträte, dann sähe er sich zu Schanden geworden. So sehr lebt er nur in ihm und für ihn!

Aber auch hier wieder die tiefe und geistige Auffassung! Nicht in irgend einem äußeren Wunder, wie es spätere Mär-

Digitized by Google

tyrergeschichten zu berichten wissen, sondern in dem vollen freudigen Freimute, sofern er bei jedem Stande seiner Sache ihm zu eigen bleibt, erwartet er jenen Macht- und Herrlichkeitserweis. Und der kann sich bethätigen im Sterben wie im Leben, dort als Todesfreudigkeit, worin die ganze Erhabenheit des ihn durchgeistenden Herrn über den Tod offenbar würde, hier als durch die Verfolgung unbeirrter Freimut in unerschrockenem Wirken für das Evangelium wie zuvor. Wie oft seitdem in der Geschichte des Christentums hat sich die Machtherrlichkeit Christi an seinen Jüngern bewiesen in ihrem Freimut im Streiten und Leiden für das Evangelium!

Ein Wunder, nein eine Thorheit dem, der nur des natürlichen Lebens Reize kennt. Ein allzu kühnes Zutrauen mindestens, möchte mancher denken, in des Paulus Lage. Aber ein Blick in sein Innerstes, den er uns hierbei thun läßt, macht alle Zweifel verstummen. Denn mir ist das Leben Christus. Das ist das Geheimnis dieses Bewußtseins, dessen Größe schon in den wenigen Zeilen dieses Briefes so mächtig sich bezeugt hat: dieses Mannes ganzes persönliches Leben und dessen Interessen allzumal gehen ihm auf in Christus; dieser füllt sein Leben aus; was er lebt, das lebt er diesem Christus, und nur was er ihm lebt, das ist ihm Leben. Alles andre berührt sein eigentliches Leben nicht; es bildet keinen Lebensreiz, es birgt keinen Lebensinhalt. Wie wird das Leben zugleich so unwichtig und doch so wichtig, wie wird es über alle Wechselfälle der Zeit und über alle Sorgen des zeitlichen Lebens weit hinausgehoben und in die Ewigkeit verwoben, wenn es so aufzugehen vermag in einem großen Ziele, in einer klar erfaßten Lebensaufgabe, selbst wenn wir sie nicht so zu formuliren vermöchten, wie hier Paulus thut. Aber sollten wir ein höheres Ziel, eine allumfassendere Aufgabe wissen? Christus, in welchem, wie der Glaube mit Paulus erkennt, „die Fülle der Gottheit" wohnt, das Ebenbild Gottes und darum das Urbild der Menschen; Christus, von dessen im Tode vollendetem Leben in die Gott suchende und doch von Gott getrennte Seele die Gewißheit jener Versöhnung mit Gott sich ergießt, durch welche aller Bann schwindet, der unsrer Kräfte freie Entfaltung lähmt, und alle Bitterkeit und Härtigkeit des Herzens sich in Liebe wandelt, die das Leben verklärt und durch Gemeinschaft reich und stark macht; Christus, in dem alle wahren Ideale verborgen sind, dessen Gestalt die höchsten Aufgaben stellt und

Digitized by Google

die höchsten Ziele eröffnet; er, der unser Leben verklärend selbst als Leben, unzerstörbares Leben sich bewährt — sollten wir unserm Leben einen höhern Wert abgewinnen, einen höhern Inhalt geben können, als wenn wir mit Paulus sagen: Mir ist das Leben Christus!?

Die Probe schließt Paulus sofort an! Das Leben geht ihm auf in Christus. An sich allein ist's darum ohne Wert, eine Form ohne Inhalt. Sie mag zerbrechen, sobald ihr jener Inhalt fehlt. Weil aber der Tod seiner Natur nach das Wirken für Christus ausschließt, darum ist er an sich selbst nichts Schreckliches. Das Leben, das er raubt, ist ja kein Leben mehr. Ja, jene Lebensbestimmtheit wirkt mehr noch: Das Sterben ist Gewinn. Bringt es doch dem, deß Leben Christus ist, das Höchste: bei Christus zu sein. Mag auch hier jede Vorstellung versagen, die Lebenskraft des Geistes Christi bezeugt für ihn selbst und die Gemeinschaft desselben Geistes mit dem Christen verheißt auch diesem solches Sein. Dann trennen ihn nicht mehr die Sichtbarkeiten, die Leiblichkeit an ihm und um ihn, von seinem Herrn. So löst jene Bestimmtheit des Lebens auch des Lebens letzten, rätselhaften Widerspruch; statt daß er des Lebens Ziel zerstört, bringt der Tod es vollends ans Ziel. Er hebt nicht die Gemeinschaft, er hebt die letzte Trennung auf.

Nun verstehen wir die Zuversicht, daß der Apostel so im Tode wie im Leben freudigen Freimut bewahren und damit an ihm in beiden Fällen sich Christi Machtherrlichkeit erweisen werde. Dagegen mag mancher das sittliche Bedenken erheben, ob jene Lebensanschauung nicht neben dem Freimute, den sie wecken kann, eine ermattende, weltflüchtige und thatscheue Todessehnsucht zur Folge habe. Und oft genug hat sich solch krankhafte, ohne Frage unfromme Stimmung an unserm Apostelwort genährt und mit ihm gedeckt. Aber wahrlich mit Unrecht. Sie stammt nicht aus der Liebe, die nicht das eigne sucht, sondern das des andern ist, auch nicht aus der Liebe, der das Leben wirklich Christus ist. Diese Liebe will wirken und freut sich darum des Lebens, so lange es da ist; hat es doch einen herrlichen Inhalt und eine hohe Aufgabe. Was der Apostel behauptet, ist nur, daß trotzdem, ja eben darum, aber auch eben nur insoweit, als das Leben also bestimmt war, der Tod, wenn er denn einmal uns naht, nicht ein Unglück ist, vor dem wir zittern müßten, sondern ein Gewinn, deß wir uns freuen dürfen. Ergreifend bekennt er

Digitized by Google

denn das Schwanken seiner Stimmung entsprechend dem Schwanken seiner Aussicht. Er fühlt sich wie im Gedränge zwischen den beiden Möglichkeiten. Wenn er denkt, es gehe zum Tode, dann füllt seine Seele das Verlangen, abzuscheiden und bei Christus zu sein. Aber zugleich weiß er, daß noch so viel zu wirken nötig ist; das fesselt ihn mächtig ans Leben. So hält er mit jedem Wunsche zurück; er will nicht sagen, daß er das eine oder das andre sich wünsche. Er gibt es völlig Gott anheim. Ja statt eignen Gedanken nachzuhängen, sucht er in Gottes Gedanken zu lesen. Und da glaubt er sich bestimmt zu sehen, daß er am Leben, im Fleische bleiben werde. Und rührend ist es, wie seine Liebe zu den Lesern, die ihm dies darum eingibt, weil es nötiger sei um ihretwillen, sofort auch, als müßte sie doch gegen jenes Verlangen, bei Christus zu sein, sich erwehren, in trauter Szene diese Aussicht ausmalt: er sieht sich weilen bei seinen Philippern und sie in ihrem Glauben fördern und freudig machen, so daß durch ihn, wenn er erst wieder unter ihnen ist, ihr Ruhm vor Gott, d. h. das, was ihnen ihre Anerkennung, ihre Geltung vor Gott sichert, also ihr christliches Leben, sich weiter entfalte in Christo Jesu, indem es ja, wie er nie zu sagen vergißt, seine Quelle hat, ob auch der Apostel sie ihnen zuführt. — Ob nun wohl ihre Besorgnis gehoben ist? Ein solches Leben bot für Sorge nicht Raum! Ein Echo klang wohl in ihrer Seele wieder von dem Worte, mit dem er begonnen: Freuen werde ich mich! — O wer diese Freude teilte!

6. Mahnung zur Festigkeit gegenüber Anfeindungen. 1, 27 — 30.

Nur verhaltet euch würdig des Evangeliums Christi, damit ich, wie es nun werden mag, wenn ich komme, euch sehe oder, wenn ich fern bleibe, von euch höre, wie ihr feststeht in einem Geiste, indem ihr mit einer Seele gemeinsam ringt für den Glauben des Evangeliums und auf keine Weise euch scheu machen laßt durch die Widersacher, ihnen zum deutlichen Anzeichen der Verderbnis wie eures Heils. Und dies von Gott. Ist euch doch die Gnade verliehen, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, indem ihr denselben Kampf

Digitized by Google

erlebet, den ihr an mir einst gesehen und jetzt von mir hört.

Mit dem Ausblick auf ein Wiedersehen in Philippi hatten die Mitteilungen über die Lage der Dinge in Rom abgeschlossen. Von ihm läßt sich der Apostel hinüberleiten zur Besprechung der gegenwärtigen Verhältnisse in Philippi. Sie füllt den zweiten Abschnitt des Briefes (1, 27 bis 2, 18). Die Verhältnisse da und dort haben manche Aehnlichkeit. Seine Leser haben denselben Kampf zu kämpfen wie er in Rom; es gilt zu ringen für den Glauben des Evangeliums; es ist ihnen geworden, für Christus, statt nur an ihn zu glauben, nun auch zu leiden. Mit allerlei Anfeindungen suchen Gegner ihrer Sache sie zurückzuschrecken und scheu zu machen.

Wie überall, soweit unsre Kunde reicht, begegnete das Evangelium auch in Mazedonien von seinem ersten Erscheinen an einer sehr entschiedenen und hartnäckigen Feindseligkeit. Der Apostel bezeugt, was die Apostelgeschichte ausführlich erzählt (16, 11 bis 17, 15), daß er selbst bei seinem ersten Aufenthalt in Philippi schwere Leiden und Mißhandlungen zu erdulden hatte (1. Thess. 2, 2); und bei seinem späteren Besuche dort redet er wieder von Kämpfen, die ihm von außen bereitet werden (2. Kor. 7, 4). Aber auch die eingeborenen Anhänger des angefeindeten fremden jüdischen Predigers haben mit ihm gemeinsam um das Evangelium kämpfen müssen (1. Phil. 4, 4). Wie es Paulus von Thessalonich berichtet (1. Thess. 2, 14), so haben die Christen also auch in Philippi von Anfang an, ohne Zweifel durch ihre eigenen Volksgenossen, viel zu leiden gehabt. Welches immer die gewiß sehr mannigfaltigen Beweggründe gewesen sein mögen, aus denen diese feindselige Stellung gegen die neue Religion gleich bei ihrem ersten Auftreten entsprang, dieselbe konnte sich nur verschärfen, je mehr die letztere sich ausbreitete und an Bedeutung gewann. So hatte die Feindschaft nachgerade in Philippi einen sehr hohen Grad erreicht. Der ganze Abschnitt unseres Briefes, der sich mit der Lage der Dinge daselbst beschäftigt, ist von dieser Thatsache beherrscht. Er ist uns nicht nur ein wertvolles Zeugnis, wie auch dieser scheinbar so ungünstige Umstand nur dazu helfen mußte, die jungen Christen zu befestigen, zu vertiefen und untereinander eng zusammenzuschließen, sondern er gibt uns dadurch Gelegenheit,

Digitized by Google

das Maß der Kraft kennen zu lernen, welche die neue Religion ihren Anhängern verlieh, und zugleich deren sittlichen Wert abzumessen an der Art, wie sie solche Widerwärtigkeiten auffassen lehrte. Aber er hat auch noch ein unmittelbareres Interesse für uns. Obgleich nicht mehr in derselben Form wie damals, in der mannigfaltigsten Weise hat zu allen Zeiten der Glaube Anfechtungen zu bestehen durch die Verhältnisse der Welt. Seine ganze Entwicklung ist, scharf besehen, ein steter Kampf wider diese, in dem er noch oft genug unterliegt, selbst dann gar manchmal in Wahrheit unterlegen ist, wenn er gesiegt zu haben, ja wo er sich unbesiegbar wähnte. „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens" mit der Warnung „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle," ist heute noch das A und O im Glaubensleben.

Ergreifend und ein köstliches Zeugnis von dem innigen Vertrauensverhältnis zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde ist nun zunächst, daß durch alle Mahnungen, welche er in diesem Zusammenhang an sie richtet, ein ganz persönlicher Ton als begleitendes Motiv hindurchklingt. Am eindringlichsten bricht er da vor, wo die Mahnung übergeht auf die innern Verhältnisse der Gemeinde in dem an den unsern sich anschließenden Abschnitt. Aber von vornherein schlägt er ihn an, wenn er sie mit einem nur an die Aussicht auf seine Wiederkunft zu ihnen knüpft. Damit ihr euch meiner dann wirklich freuen könnt, damit diese meine schöne Hoffnung nicht durch euch zerstört werde, thut nur das Eine gewiß, thut es, ob ihr nun durch meine Darlegungen völlig beruhigt sein mögt oder nicht, thut es genau eben so, ob ich nun komme oder nicht, ob ich es selbst sehen darf oder nur aus der Ferne davon hören werde: wandelt nur würdig des Evangeliums Christi. Da ist keine trockene Moral, kein kalter, meisternder Ton; da spricht das Herz zum Herzen. Der hier mahnt, hat selbst ebensoviel Herzensinteresse an der Sache, wie er es von denen verlangt, an die er sich wendet, und hat wiederum ebensoviel Herzensinteresse an den Personen, denen seine Mahnung gilt, als an der Sache, für die er sie erwärmen will. Ein Muster für alle, die zu mahnen berufen sind! Auf demselben innigen Verhältnis beruht es, wenn der Apostel sich bewußt ist, seiner Gemeinde Kampfesfreudigkeit zu stärken durch den Hinweis darauf, daß auch er denselben Kampf dereinst mitten unter ihnen gekämpft hat und in der Ferne zugleich mit ihnen kämpft. Zu-

Digitized by Google

gleich stellt er damit ihr Erleben hinein in den großen Zusammenhang der Geschichte und weist ihnen auf, wie sie dabei unter einem allgemein giltigen Gesetze mit andern zusammenstehen. Er weiß, was zu trösten, aufzurichten, zu ermutigen vermag! —

Was nun den Inhalt der Mahnung betrifft, so stellt Paulus an die Spitze derselben mit überaus feiner Pointe die Parole, unter der sie kämpfen, das Evangelium Christi, eine volltönende, feierliche Formel, indem er mit gutem Grunde neben das Gut selbst, das Evangelium, sofort dessen sichern Bürgen Christus stellt. Das Evangelium Christi, die gewisse Botschaft von der Gnade Gottes und dem ewigen Heile derer, die sie annehmen, wie sie in dem Erscheinen Christi ihre sichere Gewähr hat, ist es ja, das eigentlich in ihnen geschmäht wird. Da sollen sie nun just die Sache ins Gegenteil kehren; was ihnen Schmach bringt, dem Evangelium Ehre machen, seiner würdig sich verhalten. Jetzt beweist, was es heißt, dies Evangelium besitzen, das sie verachten! Daneben liegt in dem Ausdruck auch eingeschlossen ein Appell an ihre Ehre, an ihr eignes Gewissen: jetzt sollen sie beweisen, daß sie selbst solchen Besitzes wert seien. — Worin besteht nun das des Evangeliums würdige Verhalten in Anfeindungen und Nöten? Feststehen in Einem Geiste, d. h. nicht wanken und nicht abgehen, so daß ebensowenig in den Positionen des Einzelnen als in der geschlossenen Frontlinie der Gemeinde irgend Schwankungen vorkommen. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" so hat ein zweiter Paulus 1500 Jahre später des ersten Wort eingelöst und seine Mahnung in das treffendste Vorbild umgesetzt. Positiv und negativ bezeichnet der Apostel sodann näher, was er unter dem „Feststehen" meint. Es gilt, den Angriffen Stand halten (der gewählte griechische Ausdruck bezeichnet nicht einen aktiven Kampf; es ist nicht das in 1. Kor. 9, 25 gebrauchte Wort; sondern einen Kampf des ausharrenden, nicht von der Stelle weichenden Leidens) und dabei durch nichts sich irre oder scheu machen lassen. Es ist also ein passiver Widerstand, nicht ein sich zur Wehr setzen, geschweige ein aktives Kriegführen, was der Apostel als das des Evangeliums würdige Verhalten erklärt. Das ist die Art, wie man kämpft — jenen Streitbaren, die in solchem Verhalten einen Verrat an der Sache zu sehen zu allen Zeiten geneigt sind, zur Beruhigung fügt er dies bei — für den Glauben des Evangeliums.

Digitized by Google

Ein Glaube ist es ja, welcher jenes Evangelium dem Einzelnen zueignet, wie er aus ihm entspringt und ihm darum zugehört. Und das ist die Art, wie man siegt. Solches Feststehen wird den Widersachern deutlich zeigen, daß sie wider eine gute Sache, wider Gott streiten, daß denen, die sie anfeinden, das Heil sicher ist, während sie selbst, wenn sie bei ihrem Thun verharren, ebenso sicher in ihr Verderben rennen. In diesem Erweis der standhaften Kraft streitet Gott selbst, der sie verleiht, für seine Sache. Und dies von Gott. Dieser Erweis tritt an die Stelle jedes menschlichen Streitens; er ist des richtigen Erfolges sicher. Wenn irgend etwas, dies kann die Gegner zur Besinnung und zur Umkehr bringen. — Hat Paulus da nicht Recht, wenn er es als eine besondere Gnade bezeichnet, für Christus auch leiden zu dürfen, statt nur an ihn zu glauben? In solchen Leiden wird die eigne Kraft erprobt, wird das Verhalten zu vollem Einklang mit dem Evangelium gedrängt und wird am eindringlichsten für das Evangelium geworben.

Welch eine Zuversicht, welch eine Höhe der Auffassung! Zu fürchten ist nichts. Aber zum Schwert zu greifen thut auch nicht Not. Wer wider uns ist, wird durch unser Ausharren überführt oder geht unter. Wir aber haben die Gewißheit der Gnade Gottes und des ewigen Heils, was soll uns da die Feindseligkeit von Menschen, was etlicher Schaden in zeitlichen Dingen! „Laß fahren dahin; sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!“ Und es ist ihnen geblieben!

7. Mahnung zur Einigkeit untereinander. 2, 1—4.

Gibt es nun irgend Zuspruch in Christus, gibt es Trost der Liebe, gibt es Gemeinschaft des Geistes, gibt es Herz und Erbarmen, so machet meine Freude voll, daß ihr gleichgesinnt seid, indem ihr gleiche Liebe hegt, in Seelengemeinschaft des einen Sinnes seid, in nichts von Parteigeist und Eitelkeit euch bestimmen laßt, sondern durch die Demut einer den andern höher achtet, als sich selbst, nicht jedes das eigne sucht, sondern auch das des andern.

In einer andringenden Bitte, die uns in das tief von Sorge und Hoffnung bewegte Herz des starken Mannes blicken läßt, wirft der Apostel nun die liebende Rücksicht auf

Digitized by Google

seine Person mit in die Wagschale, um der Mahnung, auf welche er jetzt kommt, allen erdenklichen Nachdruck zu geben. Jene Freude, mit welcher ihn, wie er dargelegt, die Verhältnisse in Rom erfüllen, möchten sie durch ihr Verhalten in Philippi nun voll machen. Wie ein Flehender in der höchsten Bedrängnis, beschwört er alle Instanzen. In der Fassung „gibt es irgend" läßt er sogar den Ton der Verzweiflung anklingen, die daran irre zu werden nahe ist, ob jene idealen Mächte überhaupt noch existieren. Er ruft auf: den Zuspruch in Christus, wie er für ihn darin liegen würde, wenn Christus kraftvoll an seinen Philippern sich erwiese, den Trost der Liebe, den sie allein spenden kann und spendet, indem sie liebende Rücksicht wenigstens nimmt auf des Apostels Sorgen und Wünsche, die Gemeinschaft des Geistes, die sich darin zeigen würde, daß die Philipper denselben Geist, welchen der Apostel nach 1, 19 besitzt, auch beweisen, das Herz und Erbarmen, welches es ihnen unmöglich machen müßte, dem Apostel zu seinem schweren Leiden noch neue hinzuzufügen. Mit diesem Appell trägt er nun seine Mahnungen vor, und wandelt sie in Bitten.

Schon 1, 27 hatte er angedeutet, worin die Stärke für den Kampf, der ihnen obliegt, verborgen liege, wenn er die Mahnung zum Feststehen und zum Ringen genauer bestimmt: Stehet fest in Einem Geiste, indem ihr mit Einer Seele gemeinsam ringt. Es gilt, sich der geschlossenen Einheit des Geistes recht bewußt zu werden, sie im Kampfe fest zu bewahren und gemeinsam einer für alle, alle für einen zu ringen mit Einer Seele, so daß auch, wenn sie einzeln angefeindet werden, alle innerlich mit dem einen kämpfen und der einzelne alle um sich stehen fühlt. Es ist die stärkende Macht der Gemeinschaft, die der erfahrene Kämpfer seinen Christen damit als mächtigsten Bundesgenossen empfiehlt. Sind wir Menschen doch unsrer Natur nach, d. h. nach Gottes Ordnung, darauf hingewiesen. Nicht nur in dem materiellen Sinne, in welchem es auf der Hand liegt, daß „Einigkeit stark macht," sondern, wie es Paulus hier meint, nicht minder in dem ideellen, nach welchem das Bewußtsein des einzelnen, nicht allein zu stehen, das Gefühl, sich von Gleichgesinnten umgeben und getragen zu wissen, die Kraft verdoppelt. Und dabei ist noch außer Rechnung gelassen, wie solch geschlossene Gemeinschaft, ja Einheit, auf den Gegner den verwirrendsten Eindruck macht.

Digitized by Google

Nicht als ob der einzelne, wenn er nun einmal für sich allein steht, ohne Anlehnung an eine Gemeinschaft den Kampf mit der Welt nicht aufnehmen könnte, wenn er nur sich eins weiß mit seinem Gott. Aber wenn es sich, wie in Philippi, um eine vielen gemeinsame Sache handelt, dann allerdings ist für den einzelnen das Gefühl des Verlassenwerdens, des Alleinstehens lähmend, das des Verbundenseins Wunder wirkend. Was gibt dieser Wink des Apostels alles zu bedenken für die Kämpfe, die in unsern Tagen dem „Glauben" bereitet werden. Wie weist er auf die wahre Ursache so vieler beschämenden Niederlagen hin wie im Einzelleben des Christen, so in der christlichen Gemeinschaft. Oder stehen wir zu der Losung des Apostels: Stehet in einem Geiste, kämpfet vereint mit einer Seele für den Glauben des Evangeliums?

Jetzt erfahren wir auch, unter welchen Bedingungen diese Einheit allein bestehen kann. Und mit der ganzen Beredsamkeit der Liebe bindet Paulus darum den Philippern auf die Seele, daß sie es an diesen Bedingungen nicht fehlen lassen. Mit einem Worte faßt er sie zusammen in der Mahnung, daß sie sollen gleichgesinnt sein: eine der Grundforderungen des Christentums, wie sie sich auch 2. Kor. 13, 11. Röm. 12, 16. 15, 5 findet. Nicht die gleichen Gedanken oder Vorstellungen, — die gleichen Gesinnungen, die gleiche Grundrichtung des Gemüts und des Willens verlangt der Apostel. Ja so weit entfernt ist er von jener Mißdeutung des Katholizismus der nächsten Jahrhunderte, die sich in der Forderung einer falschen Rechtgläubigkeit auch in die evangelische Kirche verirrt hat, daß er jene gemeinschaftliche Gesinnung nicht einmal genauer ihrem Inhalte nach kennzeichnet. Das Wesentliche ist ihm, daß sie zusammen stimmen, daß einer sich nach dem andern richte und sich in den andern versetze und seine Empfindungen und Bestrebungen zu teilen suche. Er ist gewiß, daß es die rechte Gesinnung sein werde, in der sie dann alle zusammentreffen. Das ist Glauben an seines Herrn Wirken in der Gemeinde! Das ist für alle, die Mut des Glaubens haben, die Norm der Entwicklung, die Garantie eines normalen Fortschreitens, einer Bewahrung vor verkehrten Einseitigkeiten: seid gleichgesinnt! Der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten, hat der Herr verheißen.

So gibt der Apostel denn auch in der genaueren Ausführung seines Mahnworts nicht einen bestimmten Gedanken-

Digitized by Google

inhalt, eine Art „Glaubensregel", wie man es später gehabt und genannt hat, für jene Gesinnung; sondern nur dieser von ihm geforderten Haltung selbst gilt das Weitere, indem er näher zeigt, wie solches Gleichgesinntsein zu stande kommt und wie es sich bethätigt, beides in zwei Ausdrücken.

Wie es zu stande kommt? Gleichgesinnt sein werden die, welche gleiche Liebe haben, d. h. bei denen eins dem andern es an Liebe, an dem Interesse für den andern und der damit gegebenen Fähigkeit und Kunst, sich in ihn zu versetzen, gleich thut, und welche in Seelengemeinschaft jenes einen Sinnes sind, d. h. welche ein Herz und eine Seele sind (Apostelgesch. 4, 32), ein und dasselbe empfinden in echter Sympathie. Also nicht auf einem äußern Sichanbequemen, sondern auf einem in der Liebe begründeten innern Zusammenstimmen muß jene gleiche Gesinnung beruhen. So will er sie verstanden, so will er sie gepflegt wissen. Eine hohe Forderung freilich, aber nicht zu hoch, wenn auch allein erreichbar für solche, die sich alle als Sünder, alle als derselben Gnade lebend, alle als zu demselben Ziele berufen wissen, bei welchen darum Verschiedenheiten der Individualität, der Stellung, der Meinungen keine Scheidungen, geschweige Gegensätze mehr bewirken können. Hier und hier allein kann die Brüderlichkeit, sonst nur eine schöne Phrase, ein überschwellendes Gefühl, zur wirklichen Thatsache werden.

Aber ein andres ist es, etwas im Herzen zu tragen, ein andres, es in der That zu bewähren. Darum fügt der Apostel nachdrücklich hinzu, wie das Gleichgesinntsein sich bethätigt. Auch dies in zwei Sätzen. Und diesmal zeichnet er neben dem Ideal auch dessen Gegensatz; die Mahnung wird zugleich zur Warnung. Sind es ja nur zu bekannte Züge, die zur Abschreckung vorzuführen allzeit notthut und auch bei den Philippern notgethan haben muß. Es ist der einzige leise Tadel, der in dem Briefe anklingt, der einzige Schatten, der sich auf das Lichtbild der Gemeinde legt. Aber nicht ein Schatten, der von dem frühern heidnischen Leben hereinfällt; von der Nachwirkung heidnischer Sitten und Anschauungen, gegen die der Apostel in Galatien und Korinth in den Jahren nach der Gründung der dortigen Gemeinden so nachdrücklich kämpfen mußte, finden wir — ein glänzender Beweis von der neuschaffenden Kraft des christlichen Glaubens und ein Ehrenzeugnis für die zehnjährige Erstlingsgemeinde

Digitized by Google

Europas — zu Philippi keine Spur. Sondern es ist ein Schatten, den die Menschennatur selbst im Lichte des neuen Lebens wirft. Das Bewußtsein, wert geachtet zu sein vor Gott, ruft den Schatten der Eitelkeit und Ueberhebung. Das warme Interesse für die Wahrheit und der Wettlauf nach der Vollkommenheit, mehr noch, was nach 4, 2 und 3 hier gerade zutraf, etwaige Leistungen im Dienste der Sache und dadurch erworbenes Ansehen, das man doch mit andern zu teilen hat, weckt den Parteigeist. Und wie mögen beide Fehler gesteigert worden sein durch das verschiedene Maß in der Widerstandskraft gegen die Anfechtungen und in mit Auszeichnung erduldetem Märtyrertum. Aber wie der gegenwärtige Stand, so birgt auch die Eröffnung einer herrlichen Zukunft ihre Gefahr. Jeder wird geneigt sein, zunächst für sich selbst zu sorgen und sich zufrieden zu geben, wenn er nur sich gerettet, geborgen weiß. Auch diese Gefahr können Zeiten aufregender Anfeindungen, die jeden zwingen, an sich selbst zu denken, nur erhöhen. Die Wurzeln dieser Fehler liegen freilich tief in der menschlichen Natur; Hochmut und Selbstsucht heißen sie. Aber in der gezeichneten Ausbildung kennen wir sie bis heute als die so zu sagen christlichen Sünden. Daß sie das Gleichgesinntsein unmöglich machen und darum die in der Gemeinschaft liegende Widerstandskraft der Gemeinde aufs Bedenklichste schwächen müssen, liegt auf der Hand; ganz abgesehen davon, daß sie auch dem einzelnen gefährlich werden, weil geistlicher Hochmut, so gut wie jeder andre, zum Falle führt und die fromme Selbstsucht nicht minder als jede andre die Frömmigkeit, deren Wesen Selbsthingabe an Gott ist, zum kraftlosen Schein veräußerlicht.

Aber das Evangelium bietet das Gegenmittel gegen jene Gefahren. Seine Gnadenbotschaft ist ein Zeugnis unsrer Unwürdigkeit und Unfähigkeit, das, wie nur die Demut es aufnimmt (1. Petri 5, 5), je mehr man ihrer gewiß wird, desto mächtiger in die Demut treibt. Die Demut aber erkennt nicht nur an dem Bruder die Vorzüge, die er gewiß nach irgend einer Seite hat, und stellt sie vor sich ins Licht, sondern sie betrachtet ihn auch als den Höherstehenden, dem sie selbst zu ehrerbietigem Dienst bestellt ist: an Ehre einander höher achtend, „sich herunterhaltend zu dem Niedrigen," wie Paulus an die Römer dereinst geschrieben hatte (12, 10. 16), das ist der Demut Art. Und aus der Stellung, die sich die Demut gibt, erwächst sofort auch ihr

Digitized by Google

Verhalten: bei den Christen sucht nicht jeder das eigne, d. h. er lebt nicht für seine eignen Interessen, sondern bei allem, was er thut, hat er auch das Beste des andern im Auge. „Die Liebe suchet nicht das Ihre" (1. Kor. 13, 5). Sind diese andern doch gleich uns Gottes Kinder; ist doch auch für sie Christus gestorben; sind doch sie gleich uns berufen zur Herrlichkeit. Also gilt es auch für uns, sie zu lieben, gleich uns selbst (Gal. 5, 14. Römer 13, 9).

Diese wenigen Worte des Apostels an die im Leidenskampf der Anfeindungen stehende kleine Christengemeinde zu Philippi enthalten den Inbegriff der neuen, der christlichen Sittlichkeit. Sie enthalten auch das Geheimnis der Siegeskraft des neuen, des christlichen Glaubens, der eine solche Gesinnung mit sich brachte. Sie enthalten den Quell alles Segens, all der reichen Lebensentfaltung, welche die Menschheit diesem christlichen Glauben und seiner Sitte verdankt, und aus welchem in alle Zukunft im kleinen Kreise des persönlichen Lebens wie in den Weiten des öffentlichen Gemeinschafts- und Volkslebens alle wahre Bereicherung und Verklärung fließen wird.

8. Das Vorbild Jesu Christi. 2, 5—11.

Alle heget, jeder in sich, die Gesinnung, die auch in Jesus Christus war, welcher, da er in Gottesgestalt sich befand, das gottgleiche Sein nicht als Gewaltmittel betrachtete, sondern sich selbst aufgab, im Bilde von Menschen erschien und Knechtsgestalt annahm, an Haltung wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte und sich unterwarf bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, weshalb ihn auch Gott hocherhoben und ihm den Namen über alle Namen verliehen hat, damit in dem Namen Jesu sich alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Paulus war eine durch und durch praktisch gerichtete Natur. Die Bekehrung zum Glauben an Christus war für ihn eins mit der Berufung zum Apostel Christi. Das Evangelium, Christus selber war ihm in erster Linie eine Kraft

Digitized by Google

(Röm. 1, 17. 1. Kor. 1, 24). Als Christ rang er darnach, in seinem Leben Christus zu ergreifen, in ihm erfunden zu werden. Die Wirkungen der Erscheinung Christi im Leben des Glaubenden, Erlösung, Versöhnung, Heiligung waren es, die sein christliches Selbstbewußtsein erfüllten und sein Denken beschäftigten. Durch diese Richtung seines Geistes ist er für die Menschen der Pfadfinder geworden zu den höchsten Erlebnissen des Christusglaubens, auf welchen die welterneuernde Bedeutung des Evangeliums beruht. Für die Menschheit ist er durch sie der Gründer der christlichen Kirche geworden, indem er auf Grund der Erkenntnis, daß alles äußere Gesetzeswesen nun wertlos sei, alle religiös bestimmten, national sich geltend machenden Unterschiede für nichtig erklärte und aus der von ihm am tiefsten erfaßten Ausrüstung der Christen mit heiligem Geiste die Nichtgeltung aller sonstwie bestimmten, sozial sich geltend machenden Unterschiede unter die Christen folgerte.

Gewiß hat nun dieselbe Energie seines Charakters, die ihm die vorwiegende Richtung aufs wirkliche Leben gab, um hier die Wirkungen der Erscheinung Christi zu erfassen und bis in ihre letzten Konsequenzen durchzuführen, auch sein Denken gedrängt, die Erscheinung Christi auf Grund jener Wirkungen zu begreifen, sie in seine Gedankenwelt einzugliedern, beziehungsweise diese nach ihr zu ändern und so dieselbe einheitlich auszugestalten. Aber es ist bezeichnend, daß er über solche Erwägungen nur selten nud nur durch rein praktische Zwecke veranlaßt sich äußert. Auch an unsrer Stelle verdanken wir den Einblick in seine Anschauungen über das persönliche Wesen Christi nur dem Zwecke, durch die Aufstellung Christi als Vorbild seinen an die Gemeinde gerichteten sittlichen Mahnungen (2, 1—4) den höchsten Nachdruck zu verleihen. So fern liegt ihm dabei die Absicht, eine lehrhafte Darlegung zu geben, daß er in einem einzigen Satze, den er durch „welcher" an die Hauptsache, die Mahnung sich die Gesinnung Jesu Christi zum Vorbilde zu nehmen, anhängt, die Zeichnung dieser Gesinnung zusammendrängt. Dabei deutet er, was nicht unmittelbar zum Vorbilde gehört, so kurz und fast wie beiläufig an, daß er eher Rätsel aufgibt als solche löst.

Am wenigsten gilt dies von dem letzten Teile des Ausspruchs, der übrigens nicht zum Vorbildlichen gehört, sondern vielmehr den Segen solcher Gesinnung an dem Beispiele des

Digitized by Google

Vorbildes aufweist. Er ist verhältnismäßig ausführlich und anschaulich gehalten, wie denn Paulus auch sonst verhältnismäßig häufig den Gegenstand desselben berührt. Es handelt sich darin um die gegenwärtige und zukünftige Seinsweise Christi. Das ist für einen praktisch gerichteten Geist nur natürlich. Gegenwart und Zukunft, genauer, das, wovon in der Gegenwart in dem Gebiete, mit dem er sich beschäftigt, die maßgebenden Wirkungen zu erwarten sind und worauf diese zielen, muß ihm viel wichtiger sein, als die Vergangenheit und die in ihr zurückliegende Entstehung jener wirkenden Kraft. Für Paulus also wird die Daseinsweise seines Herrn, deren Machtwirkungen er seit der Stunde von Damaskus an sich selbst erfährt und auf andre zu übertragen sucht, seine Daseinsweise in der Gegenwart, in der er selbst, der Apostel, wirkt, und in der Zukunft, für die er wirkt, das Erste sein, worauf sein Nachdenken gerät, wenn ihm die thätige Beschäftigung mit der Wirklichkeit einmal Zeit dazu vergönnt. Man kann die Anschauungen des Apostels erst verstehen, wenn man seine Aussagen über Christus, wo nicht der Zusammenhang deutlich es anders verlangt, nicht ohne weiteres auf die geschichtliche Erscheinung Jesu deutet, wie dies uns, deren Kenntnis von Christus und meist auch Glauben an Christus auf den evangelischen Erzählungen von seinem Erdenleben beruht, begreiflicherweise nahe liegt, sondern, wenn man sie als das erkennt, was sie in seinem Sinne sind, Aussagen über den Christus seiner Gegenwart, der sich seinem Glauben stündlich bezeugt. Er ists, der sein Leben füllt; er beschäftigt zunächst sein Denken. Ihn will er zeichnen mit jenen Ausdrücken Herr der Herrlichkeit, der letzte Adam, der zweite Mensch vom Himmel, der Geist, das Ebenbild Gottes, die uns sonst in seinen Briefen begegnen; er ists, in dessen Angesicht ihm aufleuchtet die Herrlichkeit Gottes; von ihm sagt er, daß er geworden zum lebendig machenden Geist, eingesetzt in Kraft zum Sohn Gottes im Gebiet des Heiligkeitsgeistes durch und seit der Auferstehung, daß er sei Gottes Kraft und Gottes Weisheit, gemacht von Gott zur Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung. Wie er sich die Seinsweise dieses gegenwärtigen Christus vorgestellt hat, das hängt mit seiner ganzen Weltanschauung zusammen, ist übrigens nur spärlichen Andeutungen zu entnehmen und bleibt in der vorliegenden Stelle ganz außerhalb des Gesichtsfeldes, wie es überhaupt für einen praktisch gerichteten Geist keine Frage

Digitized by Google

von unmittelbarem Interesse war und noch viel weniger eine Glaubensfrage. Die Hauptsache für ihn ist die seinem Glauben gewisse Thatsache des Daseins dieses Christus und dessen Bedeutung für Welt und Menschen. Die letztere ist am kürzesten ausgedrückt in dem Bekenntnis, das Paulus öfters unverkennbar als das Erkennungszeichen der Christen, als das eigentliche „Glaubensbekenntnis" der Christen bezeichnet (1. Kor. 12, 3, Röm. 10, 9. 13), daß Christus der Herr sei. Der Ausdruck bezieht sich nicht bloß, wie seine Anwendung in der Formel unser Herr Jesus Christus auf das persönliche Verhältnis der Christen zu Christus, gleichbedeutend mit jenem „wir sind Christi" (1. Kor. 3, 23 vergl. daher: „wir sind des Herrn", Röm. 14, 8), sich auswirkend darin, daß die Christen suchen, was Jesu Christi ist (Phil. 2, 21), sich halten als Knechte des Herrn Christus (Kol. 2, 24) und anrufen den Namen dieses Herrn (1. Kor. 1, 2, Röm. 10, 12). Sondern, wir verkündigen, sagt Paulus ganz unbeschränkt, Christus Jesus als den Herrn (2. Kor. 4, 5). Dies eben ist der Name über alle Namen, den nach unsrer Stelle Gott Christo nach seinem Tode verliehen hat, so daß er jetzt der Name Jesu ist. Denn „Herr" ist die Uebersetzung von Jehova, jenem Namen, der den Juden so heilig war, daß sie ihn nicht auszusprechen wagten, dem Namen über alle Namen. In dieser durch die Feierlichkeit der Stelle veranlaßten Hinweisung auf Jehova ist aber auch die beste Erklärung enthalten, was die Verleihung des Namens „Herr" im Sinne des Paulus bedeutet. Was Gott als Jehova im alten Bunde beschlossen und zubereitet hat, das soll Christus nun hinausführen. Er ist nun der „Herr"; er tritt an die Stelle Jehovas.

Was dies in sich schließt, erfahren wir noch genauer. Von der Höhe seines Lebenszieles Umschau haltend, spricht der Apostel im Prophetenton, daß alles, was lebt, sei es in einer höhern Welt, also höherer Art, als die Menschen, sei es unter der Erde, also die vergangenen Geschlechter, sei es auf der Erde, also die lebende Menschenwelt, alles in diesem Namen seine Kniee beugen und bekennen müsse, daß er der Herr sei. Die Geberde des Kniebeugens läßt es hierbei offen, ob das Bekenntnis das freiwillige der Anrufung oder das erzwungene der Unterwerfung sein wird. Hiernach ist der Sinn des christlichen Bekenntnisses „Christus der Herr", der Sinn des Glaubens an den

Digitized by Google

verklärten Christus der, daß es in der ganzen Welt nichts gebe, was des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christus entraten oder auf die Dauer sich ihm widersetzen könne, und daß, so lange es noch etwas in der Welt gibt, was nicht mit Gott versöhnt, beziehungsweise ihm gebeugt ist, Christus nicht seine Macht verlieren werde.

Aber so hoch der Apostel hierdurch Christus stellt, auch Er dient nur dem Herrn aller Herren, dem Allerhöchsten, von dem und zu dem alles gemacht ist: wie er Herr von Gottes Gnaden ist (was v. 9. mit „verliehen" übersetzt ist, bedeutet: als Gnade gewähren), so dient sein Herrsein zur Ehre Gottes des Vaters. Wir sind Christi, Christus aber ist Gottes, hat er an anderem Orte gesagt (1. Kor. 3, 23). Der Zweck seiner Herrschaft ist, daß er alles lege zum Schemel der Füße Gottes und dann auch sich selbst Gott unterordne, damit Gott sei alles in allem (1. Kor. 15, 25—28). So schließen auch diese kühnen Anschauungen, die Christus in eine ganz außerordentliche, einzigartige Stellung versetzen und bei manchen den Eindruck machen mögen, als ob damit das Ebenmaß des Alls durchbrochen würde, in einem Gedanken ab, der sie von dem Verdachte der Schwärmerei, welcher sich die unverrückbaren Grenzen und Ziele stets verwischen, entlastet, in dem Gedanken, daß alles nur diene zur Verwirklichung des höchsten Zieles, der Zurückführung alles Lebendigen zu dem Urquell alles Lebens, zu Gott.

Aber wie nach der Seite Gottes, so ist die Anschauung des Paulus über Christus auch nach der Seite der Welt trotz ihrer überschwänglichen Geistigkeit scharf unterschieden von aller verschwommenen Schwarmgeisterei. Jener Herr Christus ist niemand anders als der gekreuzigte Davidssohn Jesus, und seine gegenwärtige Stellung als Herr der Menschheit hängt aufs engste zusammen mit seiner geschichtlichen Erscheinung unter den Menschen. Dieselbe ist, wie „weshalb" zum Ausdruck bringt, die Folge, und zwar nicht nur als Lohn, sondern als unmittelbare Wirkung, seines Erdenlebens. Nicht als ob darum nach des Apostels Meinung auch der Glaube an Christus sich seine Begründung in dessen Erdenleben suchen müßte. Es tritt hier ein grundlegender Unterschied zwischen dem Glauben des Paulus und den unter uns herrschenden Gedankengängen zu Tage. Wir Heutigen, Kinder des Zeitalters der „Leben Jesu", meinen, die Entscheidung über den Christusglauben liege in den Berichten über sein

Digitized by Google

Erdenleben. Nimmermehr aber wird aus vergangenen Ereignissen an sich ein seiner selbst gewisser und lebensvoller Glaube entstehen können. In der Schule des größten Christen, unsers Apostels, lernen wir vielmehr, daß es das segensreiche, heilkräftige, heiligen Geist spendende Machtwirken des Herrn, des verklärten Christus der Gegenwart, als des Geistes ist, worauf der Glaube sich gründet, ein Glaube, der dann, wie er auf lebendiger Erfahrung ruht, ein lebendiger Besitz ist, aus Leben zu Leben. Nur sachlich bedingt sind diese Wirkungen durch das geschichtliche Erscheinen Jesu auf Erden. Aber sie können, wie wir zu unserer Ermutigung und Stärkung an uns und andern täglich beobachten, unter Umständen auch eintreten, ohne daß der Betreffende sie jedesmal in seinem Bewußtsein zurückführt auf und anknüpft an das geschichtliche Leben Jesu. In dem Maße aber, als er diesen Zusammenhang erkennt, werden ihm dann jene persönlichen Erlebnisse Grund des Glaubens an Jesus als den Christ und Herrn und bestimmend für seine Stellung zu den Berichten über das Leben Jesu. Diese werden dazu dienen, seine Vorstellungen über Christus mit konkretem Inhalt zu füllen und sein Verhältnis zu seinem Herrn lebensvoll auszugestalten. So verstehen wir es, daß Paulus selten die Ereignisse des Lebens Jesu berührt, wie er auch in dem Zusammenhang unsrer Stelle nicht etwa, wie wir alle es gethan hätten, Einzelzüge aus dem Leben Jesu als Vorbild einführt; ja daß er sagen konnte: und wenn wir Christus gekannt haben nach dem Fleisch, jetzt kennen wir ihn nicht mehr (2. Kor. 5, 16).

Aber unsre Stelle sagt uns noch mehr. Der Apostel findet in dem Erdenleben Jesu gar nicht die Züge, an die sein Glaube sich heftet. Dasselbe erscheint ihm sozusagen nur als ein Durchgangsstadium, welches das Wirken des verklärten Christus als Herr ermöglichte, indem es ihm den Zugang zu den Menschen öffnete und die Bahn frei machte. Er ist erschienen im Bilde von Menschen, um Knecht, Sklave zu werden, und er hat sich unterworfen bis zum Tode, ja zum richtigen Sklaventode, dem Tode am Kreuz, der ihn treffen konnte und bei seinen Ansprüchen treffen mußte, weil er in seiner Haltung wie ein Mensch erfunden wurde (vgl. 2. Kor. 13, 4. 1. Kor. 2, 8). So ist er in Berührung mit den Menschen gekommen, hat ihr Herz gewonnen durch sein selbstloses Dienen und hat im Tode, wie Paulus anderwärts genauer ausführt, die Schranken über-

Digitized by Google

wunden, welche die Menschen fesselten. Darin liegt die Bedeutung des Erdenlebens Jesu für sein Werk: in der einfachen Thatsache, daß diese Persönlichkeit Mensch war, als solcher sich nicht herausgestellt hat aus dem Kreise, nicht zu herrschen suchte in dem Kreise der Menschen, sondern ihnen sich zu Dienst begeben, ihnen sich unterworfen und dabei den Tod erduldet hat.

Bedingt war somit für Paulus die Wirksamkeit des verklärten Christus durch dessen irdisches Leben; erklärt daraus konnte sie ihm nicht erscheinen. Dazu greift sie viel zu weit hinaus über den Rahmen des letzteren. Eben dieser Umstand führte seine Gedanken weiter. Er kam zu dem Schluß, daß die in Jesus im Menschenbilde erschienene Persönlichkeit ihrem Wesen nach viel mehr sei, als in dieser geschichtlich bestimmten endlichen Erscheinung zu Tage trat, daß die in der Gegenwart sich erweisenden Kräfte auch schon seiner irdischen Erscheinung zu Grunde gelegen haben müssen. Aus dem weltgeschichtlichen Erfolge, den Paulus in kraft seiner Glaubenserfahrung voraussah, folgerte er, daß in Jesus Christus sich nur in der Zeit verwirklicht, was von Uranfang im Ratschlusse Gottes vorhanden, worauf alles angelegt, was in allem Geschehenen voraus wirksam war, was, wie wir heute etwa sagen würden, die aller Erscheinung zu Grunde liegende Wahrheit, die Idee der Weltgeschichte ist. Und so ergibt sich für Paulus, daß Christus Jesus von Ewigkeit her in Gottesgestalt in einem gottgleichen Sein existirte. Nicht als zweiter Gott. Auch hierin hielt er die Grenzen klaren religiösen Denkens unverrückbar fest. Er hatte Gottesgestalt, gottgleiches Sein, aber in jener Abhängigkeit von Gott als dem einzigen Gott, welche er sonst in der Bezeichnung „Sohn Gottes" zum tiefsinnigen Ausdruck bringt. Vor einer näheren Ausmalung dieser Vorstellung, die Paulus überhaupt nur sehr selten streift, hat ihn das Bewußtsein bewahrt, daß unser Erkennen Stückwerk ist; von jeder Neigung zu einem Versuch hierzu die Ueberzeugung ihn abgehalten: Wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und gewiß war er der erste, der auf all diese Gebiete, die er in unserm Abschnitte berührt, sein Bekenntnis anwendete: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im dunkeln Umriß. Und wenn wir heute dieselben der Glaubenserfahrung sich aufdrängenden Thatsachen etwa in andren Worten und Vorstellungsformen

Digitized by Google

uns klar machen möchten, wohl, so ist der Umriß in andrem Spiegel gefaßt; die sich spiegelnde Thatsache bleibt die gleiche. Und daß wir diese erleben in ihrer ganzen Kraft, den freimachenden, alles an uns und in uns überwindenden Christusgeist, stark und lebensvoll durch seine Anknüpfung an Jesu Lebensbild, sich bewährend als die Erfüllung, die Verwirklichung alles dessen, worauf die Welt und wir angelegt sind, darauf kommt alles an. —

Doch wo liegt nun in der Reihe dieser Vorstellungen im Sinne Pauli das Vorbildliche für die Lage der Philipper? Unter ihnen ist Gefahr und Neigung vorhanden, sich auf Grund etwaiger geistiger Vorzüge gegenseitig in Streit und Eitelkeit über einander zu erheben. Dies, sagt Paulus, sei, wie wenn Christus sein gottgleiches Sein als Anlaß genommen hätte, sich die Herrschaft über die Menschen anzueignen, was nur durch ein gewaltsames Ansichreißen, einen gewaltthätigen Machteingriff in die Selbstentscheidung der Menschen möglich gewesen wäre. Darin aber, daß Christus vielmehr den Menschen gleich wurde, um durch Dienen, ja sich in allem verhielt ganz wie ein Mensch, um durch Unterwürfigkeit bis in den Tod sie zu gewinnen und zu sich heraufzuziehen, daß Christus so sich selbst aufgab, sich selbst erniedrigte, sollen sie ein Vorbild erkennen für das, wozu er sie eben (Vers 2—4) ermahnt hatte. Darin können sie sehen, was es heißt gleichgesinnt sein, gleiche Liebe hegen, in nichts von Eitelkeit sich bestimmen lassen, sondern durch Demut (im Griechischen dasselbe Wort mit „sich erniedrigen") einander höher achten als sich selbst, was es heißt, nicht das Eigne suchen, sondern auch das des andern ist.

Gewaltiger Geist, der hier zu uns redet! Wo wir einzelne Handlungen aus dem Erdenleben Jesu verwerten würden, bietet sich ihm, der hinter allem Zeitlichen in die ewigen Urgründe hineinblickt, dies ganze Erdenleben selbst als eine einzige große That, als eine weltgeschichtliche Offenbarung der ewigen Ordnungen Gottes, nach denen auch das Einzelne im kleinen Menschenleben sich richten muß, zum großartigsten, im Lichte des Ewigen strahlenden Vorbilde dar.

Wie können wir von diesem Meister lernen! Er weiß, wo die ihrer Wirkung sichren Motive zu wahrhaft sittlichem Handeln im großen Stile liegen: nicht in einzelnen „Beispielen des Guten", sondern in den großen weltgeschichtlichen Zügen und Entwicklungen, welche Ewigkeit atmen, in welchen

Digitized by Google

Gott selbst uns lehrt, welche die Kraft haben, unsre ganze Weltanschauung umzugestalten.

9. Des Christen Aufgabe. 2, 12—18.

Also, meine Geliebten, wie ihr allezeit gehorsam wart, so erwirket nicht nur, wie es geschähe, wenn ich bei euch wäre, sondern jetzt, da ich abwesend bin, noch viel mehr, mit Furcht und Zittern euer eignes Heil. Denn Gott ist es, der da vollbringt in euch sowohl das Wollen als das Vollbringen, wie er es beschlossen hat. Alles thut ohne Murren und Zweifel, damit ihr tadellos und unanstößig werdet, Kinder Gottes ohne Fehl mitten in einem verkehrten und verwirrten Geschlecht, unter denen ihr leuchtet wie Sterne im Weltall, innehabend das Wort des Lebens; mir zum Ruhme auf den Tag Christi, weil ich nicht vergeblich gelaufen noch vergeblich gearbeitet habe. Ja wenn ich auch als Trankopfer ausgegossen werde über dem Opferdienst für euern Glauben, so freue ich mich dennoch und freue mich mit euch allen; desgleichen freuet auch ihr euch und freuet euch mit mir! —

Von den Höhen, zu welchen der Apostel in begeistertem Fluge der Gedanken das vorbildliche Verhalten Jesu Christi verfolgt hatte, kehrt er zu den Thatsachen in Philippi, zur Erdenwirklichkeit zurück. Mit einem *also* faßt er wieder Fuß auf der Erde, um nun kurz die Lehre zu ziehen aus dem, worein er sich eben anbetend versenkt hatte. Mit einem *Meine Geliebten!* schließt er sie gleich eng ans Herz, wie sie nun wieder vor sein Auge treten, das eben in den höchsten Fernen geweilt. Will er jetzt doch sein letztes Wort in dieser bitterernsten, für die Zukunft des Evangeliums unter ihnen entscheidungsvollen Lage zu ihnen sprechen. Das soll von Herz zu Herzen gehen. Darum: *meine Geliebten!* Und wieder läßt er gleich die Saite erklingen, die zum Gemüte spricht: Ich weiß, welch ein Sporn und welche Stärkung *in meiner Anwesenheit* bei euch liegt; ich weiß, wie leicht es kommen mag, daß *mein Fernesein*, zumal ein auf diese Weise veranlaßtes, euch kleinmütig macht, euch lähmt. Aber nein, meine Geliebten: nun gerade doppelt, da ich nicht bei euch sein darf, nicht nur ebenso, wie wenn ich mit meiner

Digitized by Google

Gegenwart euch stärkte, sondern nun doppelt setzt die Kräfte ein, nicht nur beim Blick auf euch, weil ihr auf euch allein angewiesen seid, auch beim Blick auf mich, weil ich doppelt des „Zuspruchs in Christo u. s. w." (2, 1) bedarf!

Schon bisher, so nimmt er nun die Mahnung mit erzieherischer Weisheit wieder auf, sind sie ja dem eben vorgehaltenen Vorbilde nachgefolgt. Sie waren allezeit gehorsam gewesen, wie Er ihr Herr gehorsam war (2, 8); sie hatten sich allzeit gefügt und unterworfen dem, was Gott von ihnen gefordert oder ihnen zu tragen auferlegt hatte. Das Grundbekenntnis aller Frömmigkeit: „Rede Herr, dein Knecht höret" im Tone des alten, „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst" im Tone des neuen Bundes — ihr Leben klang davon wieder. Aber jetzt gilt es die höchste Probe solcher Nachfolge; „gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz" hatte er dort bedeutungsvoll hervorgehoben. Es gilt, mit Furcht und Zittern treu zu bleiben der Vergangenheit. Nicht kann sich dies auf Gott beziehen, wie mittelalterliche Frömmigkeit und in ihrer Nachfolge heute noch eine Frömmigkeit der Angst das ernste Pauluswort mißverstanden hat. Vor Gott kennt der Christ (und Christen sind es, denen das Wort gilt, nur sie wollen und können „erwirken ihr Heil") nicht Furcht und Zittern, sondern nur kindliches Vertrauen und freudigen Dank. Furcht und Zittern befällt ihn beim Blick auf seine menschliche Schwachheit gegenüber dem Großen, was ihm befohlen ist, zumal unter des Lebens Nöten und Prüfungen (vergl. 1. Kor. 2, 3). Wenn die Lage der Philipper so war, daß der Apostel sie warnen muß, sich nicht scheu machen zu lassen und im Leidenskampfe auszuharren (1, 27), wenn also diesmal ein Gehorsam verlangt wird, gegen den alles im natürlichen Menschen sich sträubt und der eine mächtige Versuchung, sich ihm durch Aufgeben des Glaubens zu entziehen, mit sich führt, da war er von Natur verbunden mit Furcht und Zittern. Was aber sich von selbst ergab, das sollten sie aufnehmen in ihren Willen. Furcht und Zittern soll ihnen ein mahnendes Zeichen der Gefahren sein, in denen sie stehen.

„Mit Furcht und Zittern erwirket euer eigen Heil!" So prägt er jetzt die Mahnung aus, die er oben (1, 27) in die Worte gefaßt hatte, welche rein sachlich enthalten, was sie zu thun haben: „Stehet fest, ringend und nicht scheu werdend." Was er dort beigefügt hatte zur Ermutigung,

Digitized by Google

nämlich, daß solches Feststehen selbst den Widersachern ein Anzeichen ihres Heils sein werde, und dies von Gott, das setzt er hier beim zusammenfassenden Abschluß seines Zuspruchs geradezu als das Ziel ihrer Aufgabe ein: Erwirket nun euer eigen Heil! Der Betonung euer eigen liegt eben jener Gedanke daran zu Grunde, daß die Feindseligkeiten, unter denen sie zu leiden haben, denen allen, die sie üben, zum Verderben ausschlagen werden. Ringsum seht ihr sie in ihrer Verblendung in ihr Verderben rennen. Nicht scheu machen, nur zum Sporn soll euch dies dienen, mit doppeltem Ernste das eigne Heil euch zu sichern. Das eigne Heil — es ist dasselbe Motiv, das der Apostel ihnen hiermit zur Ermutigung vor Augen rückt, wie oben (1, 27) mit dem zweimaligen „Evangelium"; sie kämpfen für den Glauben des Evangeliums; es ist ein Evangelium, dessen sie sich würdig beweisen sollen; darum ist es, ob es auch jetzt wie Schaden und Unheil erscheint, ihr Heil, was sie damit erwirken. Ist das Eudämonismus? Ist es Lohnsucht, auf die der Apostel hier spekulirt? Es ist nur ein Trost, den er solchen gewährt, die gehorsam sind. Dies hat er obenan gestellt. Aber wenn anders Gott Liebe ist, also ein freier Gehorsam gegen ihn (nicht ein knechtisches Sichunterwerfen unter das Fatum, meint ja der Apostel) Sinn und Grund hat, sollte er diesen Trost uns versagen? Ja sollte es nicht seinem Willen entsprechen, daß wir, die er doch mit dem Triebe zum Leben und fürs Leben schuf, an solchem Trost uns aufrichten und ermutigen zum „Gehorsam bis in den Tod"?

Aber — erwirket euer Heil! schaffet, daß ihr selig werdet, wie Luther es ausdrückt. Erwirken? Also hat doch der Katholizismus mit seinem Werkdienst Recht? Oder ist jener Pietismus und Methodismus evangelisch, der im Grunde doch, ob er es auch nicht Wort haben will, durch seine Frömmigkeit (dort mehr durch seinen Verzicht auf die Welt und seine „Erbauungs"-Uebungen, hier mehr durch „das Zittern", die Gemütserregungen, welche die „Bekehrung" herbeiführen sollen) den Himmel und die Seligkeit erwerben will? Nein, zu denen der Apostel dies Wort spricht, die „sind schon selig, doch in der Hoffnung". „So sie aber des hoffen, so warten sie sein in Geduld" (Röm. 8, 24). Dies Warten in Geduld, dies Ausharren bis ans Ende, dies Treusein bis in den Tod ist es allein, was von ihnen begehrt wird. Sie können das Heil nicht erwerben, sie können es aber verlieren; sie erwirken

Digitized by Google

es sich nur endgiltig, wenn sie feststehen. „Halte, was du hast, damit niemand deine Krone nehme.“ Luthers Uebersetzung ist mißverständlich wegen des starken Ausdrucks schaffen. Er will aber damit Paulus nicht so deuten, als ob die Christen ihre Seligkeit schaffen, gleichsam hervorbringen sollen, sondern sie sollen „schaffen“, d. h. so sich jetzt halten, so ringen und feststehen, damit sie selig werden können und also wirklich selig werden.

Alles Mißverständnis schließt zum Ueberfluß der folgende Satz aus, in welchem der Apostel jenes obige „und dies von Gott“ (1, 28) genauer ausführt. Gott ist es, der in euch vollbringt sowohl das Wollen als das Vollbringen: wir würden sagen, sowohl den Willensentschluß, als die Thatkraft, ihn durchzuführen. Absichtlich wählt der Apostel, was Luther nicht zum Ausdruck brachte, dasselbe Wort für Gott und den Menschen: was ihr vollbringt, vollbringt Gott in euch; eure Thatkraft ist Gottes Thatkraft. Der religiöse Gedanke ist klar: jeder gute Entschluß in uns ist Gottes Werk, so gut wie die Kraft, ihn durchzuführen. Er gibt sich hier als Erfahrungsthatsache der Frömmigkeit. Dabei bleibt die menschliche Willensfreiheit doch bestehen, sofern sie sich Gott widersetzen, das Erwirken des Heils unterlassen kann. Selbstverständlich hat die Frömmigkeit als solche kein Bedürfnis, auf die philosophische Schwierigkeit des darin verborgenen Problems einzugehen, das der Apostel hier in änigmatischer Paradoxie aufhebt, indem er ein und dasselbe zugleich als menschlichen Willen und als Gottes Wirken bezeichnet, also das begrifflich sich Ausschließende zu einer Thatsache zusammenschließt. Aber wohl ist es ihr wesentlich, und dies bringt Paulus darum gerade hier, wo gewaltige Mächte wider die Position der Philippischen Christen anstürmen, zu entschiedenem Ausdruck, jene Thatsache zu erfassen als beruhend auf dem göttlichen Wohlgefallen, darauf, daß es Gott also beschlossen hat. Denn darin liegt ihr die Garantie, daß nichts diesen Ratschluß hintertreiben kann. Aber wie diesen letzten Urgrund des göttlichen Beschusses, so fügt Paulus den ganzen Satz hier ein, um den Bedrängten Mut zu machen, ihr Heil zu erwirken. Thut's trotz Furcht und Zittern, werdet nicht müde noch scheu; denn Gott ist mit euch, er wirket in euch, wirkt auf Grund eines Ratschlusses. Vielleicht blickt dabei das „Wollen“, ähnlich wie 1, 6, in der Vergangenheit eine Garantie suchend für Gegenwart

Digitized by Google

und Zukunft, zurück auf das bisherige Verhalten der Philipper und charakterisiert dies als einen großen „Willensentschluß", dem jetzt die Durchführung zu entsprechen hat. Wie Gott es ist, will dann Paulus sagen, der dies Wollen gewirkt, so, und weil er es gewirkt, darum dürft ihr deß sicher sein, wirkt er auch das Vollbringen, und wirkt es gerade jetzt in dieser Trübsal, ja durch diese Trübsal. Wie der Apostel zu Beginn des Abschnitts ihre Lage der seinen verglichen hat (1, 30), so wendet er auf sie hier auch die Auffassung des eignen Leidens an, zu der er sich oben (1, 19) bekannt hat: ich weiß, daß mir solches ausschlagen wird „zum Heil". —

Der Apostel ist am Ende, er könnte abschließen mit diesem Hinweis auf das letzte, alles ausgleichende Ziel, das Licht und Zuversicht in die Gegenwart hereinträgt. Aber er rekapitulirt noch einmal, um diese Gegenwart selbst, die ihnen so trüb und rätselvoll erscheinen mag, mit großen Strichen ihnen in dem Lichte zu zeigen, in das sie tritt, wenn sie den ausgeführten Mahnungen entsprechen. Alles, was entsprechend meinen Weisungen nun die Verhältnisse von euch fordern werden, thut ohne Murren und Zweifel, ohne Auflehnung des Willens und ohne Auflehnung des Denkens, ohne Murren darüber, daß Gott solches euch schickt, ohne Zweifel daran, daß Gott solches euch schickt, also in der Gewißheit, daß euch solche Schickung nicht um euer Heil bringen, vielmehr euch zum Heile helfen soll. So formulirt hier Paulus zusammenfassend einen Wahlspruch für alle Rätsel des Lebens, wie wir ihn schlagender nicht wünschen können, einen Wahlspruch, vor dem die Wolken sich zerteilen und die widerstreitenden und darum schwächenden Stimmen des Innern verstummen müssen: Alles thut ohne Murren und Zweifel.

An ihn knüpft er darum die Verheißung, daß sie mitten unter einem verkehrten und verwirrten Geschlecht — als solches beweisen sich die Zeitgenossen durch ihre Feindseligkeit wider das Evangelium, das ihnen doch nur das höchste Gut bringen will — wie Sterne im dunkeln Weltall aufleuchten sollen, Gottes Kinder ohne Fehl, an denen nichts Gutes mangelt, tadellos, und nichts Böses haftet, unanstößig. Sternen, den reinen Trägern des Lichtes, die als solche auch als Träger des Lebens gelten, gleichen die Christen, die da ausharren, weil sie damit beweisen, daß sie das Wort des Lebens inne haben, ja weil sie es, vielleicht ist der griechische Ausdruck so gemeint,

Digitized by Google

hinhalten, hineinhalten in die dunkle Welt, wie die Sterne das Licht.

Wunderbarer Geist! Von deinem römischen Kerker blickst du hinaus in die Völkerwelt. Nacht ringsum für das Auge, das ewiges Licht getrunken, ja kaltes Sturmeswehen durch die Nacht. Aber da und dort am weiten, unermeßlichen Horizonte sieht das Lichtauge Sterne aufleuchten, die kein Sturm auslöschen kann, von denen niemand sonst etwas ahnt: die kleinen Vereinigungen von Menschen, die das Evangelium Christi erfaßt haben und ihre Leuchte hochhalten und ihre Lebenskraft bewähren in allen Anfeindungen. Welche hehre Poesie der Weltgeschichte!

Da sinkt sein Auge zurück auf die eigne Lage; es hat Trost und Licht gesaugt aus jenen Sternen. Am großen Tage Christi werden sie dereinst es sein, auf die er sich berufen darf, daß er nicht „vergeblich gelaufen" in der Bahn, in die er sich gewiesen sah, nicht „vergeblich gearbeitet" habe, wie jener alte Prophet vor Zeiten klagen mußte (Jesaias 49, 4). Ein neues Licht fällt auf die nächste Zukunft. Wie ein Opferdienst ist ihm sein Leben, geweiht dem Glauben seiner Geliebten, ein Dienst, bei dem er sein Bestes, sein Alles täglich opfert; jetzt mag er dabei wohl zuletzt selbst, als Trankopfer ausgegossen werden — aber ob auch, ich freue mich (sie haben ja seine Freude „vollgemacht" 2, 1), ich freue mich ob solchen Opfers, denn es ist nicht umsonst gewesen, und freue mich zugleich mit euch, denen es ja zu gute kommt. Aber auch ihr sollt nun durch nichts, nicht durch meine und nicht durch eure Lage, euch eure Freude trüben lassen. Desgleichen freut auch ihr euch, selbst wenn ich geopfert werden sollte, und, wirds euch schwer, freuet euch mit mir!

So bricht die Sonne durch Gewitterwolken. Im Vollklang der Freude tönt der Abschnitt (1, 27 bis 2, 18), der voll schweren Ernstes ist, aus, und nimmt damit den Grundton des ersten Abschnitts (1, 12—26), in ihm beide verbindend, wieder auf.

10. Apostel und Gehilfen. 2, 19—24.

Ich hoffe aber in dem Herrn Jesus, Timotheus euch bald zu schicken, damit auch ich guten Mutes werde, wenn ich erfahre, wie es um euch steht. Denn

Digitized by Google

ich habe keinen Gleichgesinnten der so aufrichtig um eure Dinge besorgt wäre. Denn sie suchen alle das Ihre, nicht das Jesu Christi ist. Wie bewährt er aber ist, das kennt ihr. Denn wie einem Vater sein Kind, hat er mit mir gedient für das Evangelium. Ihn also hoffe ich zu schicken, alsobald, so wie ich irgend absehe, wie es mit mir wird. Ich bin aber in dem Herrn der Zuversicht, daß ich auch selbst bald kommen werde.

Zuerst hatte der Brief mit Rom (1, 12—26), dann mit Philippi (1, 27—2, 18) sich beschäftigt. Jetzt schließt sich in naturgemäßer Folge daran, als dritter Teil, die Besprechung der gegenseitigen Beziehungen, doppelt innig in der Verknüpfung, weil durch die Pflege dieser Beziehungen, wie sie der Apostel in Aussicht nimmt, erst voll erreicht und sicher gestellt wird, worin die beiden ersten Teile gipfeln, Freude in Rom und Freude in Philippi, hier durch den ermutigenden Zuspruch des Abgesandten, dort durch dessen gute Nachrichten. Indem wir hierbei erfahren, auf welche Weise diese Beziehungen vermittelt wurden, erhalten wir zugleich, ob auch in engem Ausschnitt, einen Einblick in die äußere Geschichte des Paulinischen Missionswerkes; wir lernen sozusagen die Fäden kennen, an welchen sich die Entwicklung bewegte.

Es war ein großartiger Plan, nach welchem Paulus ums Jahr 52, als er und die Urapostel gleichsam die Welt unter sich geteilt hatten in der Vereinbarung, daß sie den Juden, er aber den andern Völkern das Evangelium bringe, seinen Eroberungszug ins Römerreich unternahm. Mag er im einzelnen diesen Plan allmählich ausgestaltet haben, wobei er sich, wie er oft bezeugt, von dem Willen Gottes, den er in hindernden und fördernden Verhältnissen erkannte, leiten ließ: als Entwurf im großen stand das Werk seines Lebens deutlich vor seiner Seele. Es galt über die Provinzen des Römerreichs, indem er sich ihrer wichtigsten Städte bemächtigte, das Netz auszuspannen. Nach der Schilderung der Apostelgeschichte scheint er zunächst die Provinz Kleinasien ins Auge gefaßt zu haben. Auf dem Zuge dahin von Syrien und Cilicien, wo er vor den Besprechungen in Jerusalem gewirkt hatte, hielt ihn in Galatien, der im Innern der kleinasiatischen Halbinsel gelegenen Provinz, ein Augenleiden einige Wochen fest, was auch dort zu Gemeindegründungen führte. Nach der Provinz

Digitized by Google

Kleinasien, welche den westlichen Theil der Halbinsel umspannte, fand er den Weg verschlossen. Da geht er hinüber in die rein griechischen Provinzen, und es gelingt ihm, in den wichtigsten Städten Mazedoniens, dann in Achajas Hauptstadt Korinth, und von ihr aus, wie die Ueberschriften des ersten und zweiten Briefes dahin erraten lassen, auch in anderen Gegenden dieser Provinz Gemeinden zu sammeln (s. Nr. 2). Jetzt erst führt ihn wir wissen nicht welche Gelegenheit nach der Provinz Asia zurück, in deren Hauptstadt Ephesus er einen langen Aufenthalt nimmt. Bis in die Provinz Illyrien am Adriatischen Meere ist er auf seinen Reisen vorgedrungen (Röm. 15, 19), wenn wir auch aus der Mission daselbst keine Urkunden besitzen, die uns Näheres davon erzählen könnten. Da inzwischen in Rom, wie er erfahren, das Evangelium schon Boden gefunden hat, so richtet sich nun sein Blick nach Spanien (ebenda v. 24). Wie früher erzählt, ist dieser Plan, über den hinaus sein kühner Geist vielleicht sich mit noch weiterem trug, durch seine Gefangennahme vereitelt worden. Das groß angelegte Werk blieb ein Bruchstück. Aber auch dies ist gewaltig genug; es stellt seinen Schöpfer in die erste Reihe der weltgeschichtlichen Persönlichkeiten.

Wir wissen nun — und wir erfüllen eine Pflicht der Pietät, abgesehen von der Belebung unsrer geschichtlichen Anschauung, wenn wir dies auch hier nicht vergessen —, daß Paulus nicht der einzige geblieben war, welcher solches Missionswerk unter den heidnischen Völkern trieb. Es gab solcher „Apostel" noch mehr. Schon das Entstehen einer Gemeinde in Rom ist ein Zeugnis ihres Wirkens. Von einigen kennen wir die Namen. Bei unsrer auf die Briefe des Paulus und auf die einen bestimmt begrenzten Zweck verfolgenden Erzählungen der Apostelgeschichte beschränkten Kenntnis der urchristlichen Zeit ist noch für viele andre Raum. Die Ausdrücke „die Apostel alle" neben den Zwölfen (1. Kor. 15, 7) und „die andern Apostel" (1. Kor. 9, 5), nicht minder das Auftreten von Leuten, die sich als Apostel einführen (2. Kor. 11, 5. 12, 11), weisen auf sie hin. Fast nur die Namen wissen wir von zweien, Andronikus und Junias, die vor Paulus schon Christen geworden waren und neben ihm als Apostel des Evangeliums wirkten; offenbar mit besonderem Erfolg, denn Paulus nennt sie „hervorragend unter den Aposteln". Weil sie eine Zeit lang mit Paulus sich vereinigt hatten und mit ihm in Lebensgefahr geraten

Digitized by Google

waren (Röm. 16, 7), sind ihre Namen uns in einem Paulusbrief erhalten. Bekannter ist uns Apollos aus Alexandria, der selbständig erst in Ephesus, dann in Korinth gewirkt haben muß und später mit Paulus sich in Ephesus begegnet (Apostelg. 18, 24 ff. 1. Kor. 3, 6. 4, 9. 16, 12). Am meisten wissen wir von Barnabas, der aus Cypern stammend, aus der Urgemeinde hervorging, lange in völlig ebenbürtiger Selbständigkeit mit Paulus gemeinsam Mission trieb, bis beide sich trennten, eben damals, wie Paulus seinen großen Zug durchs Römerreich unternahm (Gal. 2. Apostelg. 13—16). Er muß nun seine eignen Wege gegangen sein, aber ganz in Geist und Art des Paulus, wie wir durch eine gelegentliche Berufung des letzteren auf ihn (1. Kor. 9, 6) erfahren. Vielleicht darf man aus Kol. 4, 10 schließen, daß er bei der Gründung der dortigen Gemeinde beteiligt war.

Aber es scheint doch, daß die größere Zahl der Männer, welche sich befähigt und getrieben fühlten zu solchem Missionsdienst, sich, wie ja die eben genannten es auch wenigstens zeitweise thaten, an den größten unter ihnen, an Paulus, anschlossen und auf selbständige Missionsunternehmungen verzichteten. Die Uebermacht seines Geistes zog sie an sich; er war ihr Mittelpunkt. Dennoch bleibt es ein ganz freies Verhältnis; er nennt sie seine Mitarbeiter, seine Diakonen, seine Genossen. Wir sehen sie auch zum großen Teil kommen und wieder gehen. Sie mögen nicht alle, wie Paulus und die andern Apostel, ihr ganzes Leben der Sache gewidmet, sondern ihn nur zeitweilig begleitet, ihm zu Gefallen einzelne Aufträge übernommen, daneben aber im übrigen ihre bürgerliche Existenz fortgeführt haben. Unser Wissen ist hier darum noch viel lückenhafter. Von vielen kennen wir nur den Namen und etwa Ort und Zeit, wo sie dem Paulus zur Seite gestanden haben. Etwas deutlicher heben sich heraus, auch in ihrer Laufbahn einander verwandt, Johannes Markus, der Neffe jenes Barnabas, und Silvanus, beide aus der Urgemeinde hervorgegangen (Apostelg. 12, 12 ff. 25. 15, 22) und in ihren letzten Spuren mit Petrus verbunden erscheinend (1. Petr. 5, 12 f.), jener eine kurze Zeit im ersten Anfang der großen Mission (Apostelg. 12, 25. 15, 37) und dann wieder zuletzt in Rom (Kol. 4, 10), dieser bei den wichtigen und erfolgreichen Missionen in Mazedonien und Korinth dem Apostel zur Seite (1. Thess. 1, 1 ff. 2. Kor. 1, 19. Apostelg. 17, 10. 14. 18, 5). Spätestens

Digitized by Google

bei des Apostels Uebergang nach Ephesus muß Silvanus von ihm geschieden sein. Denn schon den ersten von dort geschriebenen Brief nach Korinth hat er nicht mehr, wie den von Korinth aus nach Thessalonich gesandten, mit verfaßt (1. Kor. 1, 1. 1. Thess. 1, 1). Dagegen hat sich dem Apostel gerade für Ephesus einer der neugewonnenen Christen aus Thessalonich angeschlossen, Aristarchus, der ihn, wie es scheint, nicht wieder verlassen hat; er teilt mit ihm den Transport nach Rom und dort die Gefangenschaft (Apostelg. 19, 29. 20, 4. 27. 1. Kol. 4. 10). Aus der Provinz Asien, ohne Zweifel also in Ephesus durch den Apostel bekehrt, begleitete ihn auf seiner letzten Reise ein gewisser Tychikus; er ist später auch in Rom eine Zeit lang um ihn, vielleicht gekommen, um dem Apostel Nachricht über den Stand der Gemeinden in Asien zu bringen, und wird von ihm bei seiner Rückkehr mit einem Besuch der neu entstandenen Gemeinde in Kolossä beauftragt (Apostelg. 20, 4. Kol. 4, 7. f.). Schon während seines Wirkens in Syrien hatte sich dem Paulus Titus angeschlossen, von ihm dadurch ausgezeichnet, daß er ihn zu der Verhandlung mit den Urapostеln nach Jerusalem mitnahm. Im weiteren verliert sich seine Spur, bis er ihm von Ephesus aus in schwierigen Verständigungen mit Korinth sehr wichtige und erfolgreiche Dienste leistet und dann auch mit dem Betriebe der früher erwähnten großen Kollekte betraut wurde (Gal. 2, 1 ff. 2. Kor. 2, 13. 7, 6 ff. 8, 6 ff.). Von da ab verschwindet auch er uns aus den Augen.

In den Reihen dieser Gehilfen der erste an Bedeutung ist nun Timotheus, nach Apostelg. 16, 1 f. aus Lystra in der Provinz Galatien gebürtig, eines griechischen Vaters und einer jüdischen Mutter Kind, dort für das Evangelium gewonnen und seitdem unausgesetzt dem Apostel zur Seite. Er ist beteiligt an den Gemeindegründungen in Mazedonien, Achaja, Asien. In Mazedonien hat er sich ganz besonders verdient gemacht um die Befestigung der Gemeinden durch längeres Verweilen, wenn der Apostel verdrängt worden, und durch Besuche, wo der Apostel zu kommen verhindert war (Apostelg. 16, 17. 10, 14 f. 19, 22. 1. Thess. 3). Von Ephesus war er auch nach Korinth gesandt (1. Kor. 4, 17. 16, 10), daher er in der Adresse des während dieser Reise abgesandten ersten Briefes dahin nicht, wie in dem Briefe nach Thessalonich und dem zweiten Schreiben nach Korinth, als Mitverfasser erscheint. Auch als Paulus von Korinth

Digitized by Google

aus kurz vor seiner Jerusalemreise nach Rom schreibt, ist Timotheus bei ihm (Röm. 16, 21). Er hat ihn nicht wieder verlassen bis zur Stunde, da sie von Rom aus gemeinsam unsern Brief an die Philipper schreiben (Apostelg. 20, 4. Kol. 1, 1. Philem. 1. Phil. 1, 1). So darf er ihm wohl das Zeugnis geben, daß er, wie einem Vater sein Kind, mit ihm gedient habe für das Evangelium — doppelt rührend durch den unregelmäßigen Satzbau. Paulus durfte wohl sagen, daß er ihm gedient habe wie einem Vater; so innig war seine treue persönliche Anhänglichkeit. Aber er verbessert sich, er will ihm noch ein höheres Zeugnis geben: er hat mit mir gedient, Gott gedient, Christo gedient, euch gedient für das Evangelium. Er darf sich auch darauf berufen, ob nun gleich manche Jahre darüber hingegangen waren, daß sie es kennen aus eigener Anschauung, wie bewährt er ist. Er tritt dabei niemand zu nahe mit dem Urteil, daß er keinen zur Verfügung habe von gleicher Gesinnung; wer wollte es auch ihm, dem Mitbegründer der Gemeinde, der sie seitdem mehrfach besucht, an selbstlosem Interesse für sie gleichthun können? Aber hinter dieser lichten Gestalt treten auch alle andern, die zur Zeit noch in des Apostels Umgebung sind und etwa in der Lage und geeignet wären, im Auftrage des Paulus die Philipper — und ohne Zweifel sie nicht allein, sondern all die Gemeinden Mazedoniens, Achajas und wohl auch Asiens — zu besuchen, in den Schatten des Wortes: sie suchen alle das ihre, nicht das Jesu Christi ist. Man spürt in diesem Worte die Liebe des Apostels für seine Gemeinden, welche die strengsten Anforderungen an diejenigen stellte, die ihnen dienen wollten, aber auch das scharfe sittliche Urteil, das nicht bloß nach Bereitwilligkeit und Begabung fragte, noch durch persönliche Anhänglichkeit sich bestechen ließ. Aber zugleich schauert uns daraus die Vereinsamung des großen Mannes an seinem Lebensende entgegen, nach einem Leben, das nie sich selbst gesucht, sondern nur das Jesu Christi ist oder, was damit gleichbedeutend ist, das Heil der Menschen. Er hatte schon früher den Kolossern geklagt, als er im Begriffe stand, ihnen Tychikus zu senden, daß er nun nur Aristarchus, Markus und einen sonst ganz unbekannten Jesus Justus als Mitarbeiter habe, die ihm zum Troste dienen (4, 10 f.). Epaphras (V. 12) gehörte nach Kolossä und war im Begriff dorthin zurückzukehren. Lukas der Arzt und Demas (V. 14)

Digitized by Google

waren wohl nicht in der Lage, ihre Kraft dem Dienste des Evangeliums zu widmen. Inzwischen muß Aristarchus nach Thessalonich heimgekehrt sein. Auch Markus hat gewiß die in Aussicht genommene Reise ausgeführt. Von den uns bekannten Gehilfen des Apostels ist also keiner von dem Urteil betroffen. Aber warum hebt es der Apostel hervor? Gewiß, damit sie an der Größe des Opfers, das er seinen Philippern zu bringen bereit ist, indem er auch auf diesen letzten Getreuen verzichtet, um so deutlicher seine Liebe und sein brennendes Verlangen, daß sie fest bleiben, erkennen mögen.

So soll auch dieser Liebesbeweis, wie natürlich in erster Linie die sichere Aussicht selbst, von dem geliebten Manne bald Zuspruch zu erhalten, ihnen zum Sporn dienen, auszuharren. Aber noch einen andern Zweck dieser Sendung verrät er ihnen, um sie anzufeuern; nachdem er sie nun mit seinen guten Berichten über das Evangelium in Rom und seine Sache erquickt hat, sind sie ihm dasselbe schuldig. Und er setzt gar nichts andres voraus. Die Liebe glaubt ja alles, und die erzieherische Weisheit spricht diesen Glauben auch aus als die stärkste bewahrende und anspornende Macht. Das liegt in den folgenden Worten: Ich schicke euch den Timotheus, damit auch ich guten Mutes werde, wenn ich erfahre, wie es um euch steht. Aber — es ist ein köstliches Gedankenspiel der Liebe in diesen scheinbar geschäftlichen Verhandlungen — nicht daß ihr nun fürchtet, dann werde es mit meinem in Aussicht gestellten Kommen wohl nichts werden: nein, ich bin in dem Herrn der Zuversicht, daß ich auch selbst bald kommen werde. So schließt er wie mit einem Auf Wiedersehn!

Welch eine Welt der Liebe, der zartesten Empfindungen und Rücksichten, die wir da unter der freimachenden Kraft des Evangeliums im Frieden der Versöhnung ebenso in großem öffentlichem Wirken wie in engem persönlichem Gedankenaustausch über der alternden Erde erstehen sehen!

11. Gemeinden und Kirche. 2, 25—30.

Für nötig aber erachte ich es, Epaphroditus, meinen Bruder und Mitarbeiter und Mitstreiter, euern Abgeordneten und Opferbesteller zu Gunsten meines Bedarfs, zu euch zu entlassen, da er voll Sehnsucht ist nach euch allen und voll Unruhe, weil

Digitized by Google

ihr von seiner Erkrankung gehört habt. Er war nämlich wirklich krank auf den Tod. Aber Gott hat sich seiner erbarmt, nicht aber allein seiner, sondern auch meiner, damit ich nicht Traurigkeit über Traurigkeit hätte. Nun schicke ich ihn um so eiliger, damit ihr wieder froh werdet, wenn ihr ihn sehet, und ich der Traurigkeit weniger habe. Nehmet ihn nun in dem Herrn auf mit aller Freude und haltet solche Männer in Ehren. Denn um des Werkes des Herrn willen ist er dem Tode nahe gekommen, indem er sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, damit er euer Fehlen bei dem mir erwiesenen Dienste mir ersetze.

Der weitangelegte Plan, welcher der Missionsarbeit des Paulus zu Grunde lag, konnte dem äußern Beobachter beinahe phantastisch erscheinen. Welch ein Beginnen, durch die Gewinnung einzelner Seelen für den Glauben des Evangeliums und deren Zusammenschluß in kleinen, über das weite Römerreich zerstreuten Gemeinden einen weltgeschichtlichen Erfolg erzielen zu wollen! Mußten diese zersprengten Häuflein sich nicht verlieren? Mußte das Unternehmen nicht an Zersplitterung untergehen? Aber wie der Glaube, daß in dem Namen seines Herrn sich alle Kniee beugen werden, daß es sich im Evangelium um eine allgemein menschliche Angelegenheit handle, dem Apostel zu seiner Arbeit Mut gemacht hat, so hat dieser Glaube ihm auch von Anfang an die Ueberzeugung gegeben, daß alle, die diesen Herrn bekennen, dadurch zu einer Einheit zusammengeschlossen werden. Und dies hat er nicht nur rein geistig sich gedacht, sofern in Christus alle Unterschiede, auch diejenigen sozialen und nationalen Ursprunges, in einer höhern Einheit sich auflösen (Gal. 3, 28. 1. Kor. 12, 13. Kol. 3, 11), sofern alle trotz der verschiedensten Anlagen und Bestrebungen, denselben Geist, denselben Herrn, denselben Gott haben (1. Kor. 12, 4—6); sondern seine Anlehnung an die Provinzialeinteilung des römischen Reiches verrät, wie der Gedanke einer Reichskirche vor seiner Seele stand.

Als „Reich Gottes" hatte Jesus sein Werk bezeichnet. Der Ausdruck verliert sich nicht in der Apostelzeit; aber er tritt zurück hinter dem andern der „Gemeinde Gottes". Dieselbe Idee, aber, entsprechend der Aufgabe der Zeit, von der menschlichen Seite aus betrachtet. Name wie Verwendung

Digitized by Google

desselben bei Paulus in Gal. 1, 13. 1. Kor. 15, 9 weist auf seine Entstehung in den urchristlichen Kreisen Jerusalems hin. Für die jüdischen Gemeinden war nun die Urgemeinde Jerusalems der sich von selbst ergebende Einheitspunkt. Ganz anders lag es für die Christengemeinden der Paulinischen Heidenmission. Das letzte Ziel für Paulus war auch hier die feste Angliederung an Jerusalem und die dortige Stammgemeinde. Von ihr und ihren Aposteln redet er darum seinen Gemeinden bei jeder Gelegenheit (1. Thess. 2, 4 ff. Gal. 1, 18. 22—24. 2, 1—10. 1. Kor. 9, 5. 15, 3—9. 16, 1—4. 2. Kor. 8 f. Röm. 15, 25—27). Ehe er den großen Zug beginnt, vergewissert er sich ihrer Gemeinschaft, indem er für die Grundsätze seines Unternehmens ihre Anerkennung gewinnt (Gal. 2, 1—10 bes. 9). Und das große Kollektenwerk in seinen galatischen, mazedonischen, achajischen und asiatischen Gemeinden für Jerusalem soll gewiß vor allem diesem Zwecke dienen. Ueber seiner Verfolgung erfüllte er sein Geschick, als er trotz aller bösen Vorahnungen und Warnungen es sich nicht nehmen ließ, jene Kollekte persönlich nach Jerusalem zu überbringen, in Begleitung von Abgeordneten der verschiedenen Provinzen. Auch die bei seinem freien Geiste scheinbar auffallende Entschiedenheit, mit welcher er das Festhalten an gewissen Gemeindesitten vertritt (1. Kor. 11, 16 und 14, 33—36), erklärt sich aus dem lebhaften Interesse, auch durch möglichste Einheit der Sitte die Gemeinschaft mit der Urgemeinde zu erleichtern und zu befestigen. In voller Klarheit tritt die ihn erfüllende Vorstellung in dem Worte 1. Kor. 10, 32 zu Tage, wo er den beiden Teilen der bisherigen Menschheit, den Juden und den Griechen, als das neue höhere Dritte die Gemeinde Gottes zur Seite stellt.

Die nächste Aufgabe für den Heidenapostel war nun freilich, innerhalb seiner eignen Mission die von Natur getrennten und ihrer Natur nach auseinanderstrebenden Teile zusammenzuschließen. Auch da ist ihm die gleichartige Sitte in den Gemeinden von Wichtigkeit, wie 1. Kor. 4, 17. 7, 17 zeigt. Aber das Hauptbindemittel bildet hier seine eigne Person. Rastlos reist er darum von einer Gemeinde zur andern; so oft als möglich wiederholt er seine Besuche; wo er verhindert ist, müssen Gehilfen (vgl. z. B. 1. Kor. 4, 17) oder Briefe ihn ersetzen. Daraus erklärt sich der Eifer, mit welchem er überall nicht nur die Angriffe auf sein Evange-

Digitized by Google

lium, sondern auch diejenigen auf seine Person widerlegt, in scheinbarem Widerspruche mit dem großen Bekenntnis vor den Korinthern: „Mir ists ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von irgend einem menschlichen Tage“ (1. Kor. 4, 3). Doch auch die Gemeinden selbst hatten das Bedürfnis, unter einander in Gemeinschaft zu treten; es lag in der Natur ihres Glaubens an den einen gemeinsamen Herrn und das eine gemeinsame Heil. Wenn man äußerlich betrachtet geneigt sein könnte, die Verbindung unter den Gemeinden ganz auf die gewinnende Macht der Persönlichkeit des Apostels als des Einheitspunktes zurückzuführen; zuletzt ist es doch, wie eben dieses innere Bedürfnis verrät, Jesus Christus selbst, der seine einigende Macht bewährt. Wo er konnte, hat der Apostel jenen Zug zur Gewinnung von Beziehungen unter den Gemeinden durch Grüße hin und her und durch Empfehlungsschreiben, wenn reisende Glieder einer Gemeinde eine andre besuchten, auf das angelegentlichste unterstützt. Von solch einer Besuchsreise eines Gemeindegliedes gibt der vorliegende Abschnitt unsers Briefes uns ein Beispiel.

Aus den sonstigen gelegentlichen Erwähnungen solcher Besuchsreisen von Gemeindegliedern können wir uns kein klares Bild schaffen, wenn auch konkrete Beispiele da und dort beurkundet sind. So hat ein Ehepaar, Aquila und Priska, das von Rom nach Korinth und von dort nach Ephesus gezogen ist, überall sich der betreffenden Christengemeinde nicht nur angeschlossen, sondern, obgleich fremd hereingekommen, in ihr eine hervorragende Stellung gewonnen (Apostelg. 18, 2. 1. Kor. 16, 19. Röm. 16, 3). Vielleicht hat durch sie Paulus in Korinth die erste Kunde von der Existenz einer Christengemeinde zu Rom erhalten. In Ephesus kommen Leute einer gewissen Chloe aus Korinth in die Gemeinde, welche von dort Nachrichten bringen (1. Kor. 1, 11); vielleicht ist dieser Besuch nur gelegentlich einer anderweit veranlaßten Reise der betreffenden Leute erfolgt. Immerhin beweist er die Fühlung, in welcher die Gemeinden Asiens und Achajas mit einander standen. Aber für die drei Männer aus Achaja, über deren Besuch Paulus (1. Kor. 16, 17 f.) so herzliche Freude bezeugt, war wohl dieser Besuch selbst der Zweck ihrer Reise nach Ephesus. Eine Phöbe aus der Hafenstadt Korinths wird der Gemeinde ihres neuen Aufenthaltsortes warm empfohlen (Röm. 16, 1 f.). Auch von den Verhältnissen der Gemeinde in Rom muß Paulus, wie sein Brief dahin deut-

Digitized by Google

lich verrät, neueste sehr bestimmte Nachrichten in jener Zeit erhalten haben. Weit über diese Einzelbesuche geht aber hinaus jene Reisegesellschaft, welche mit Paulus dessen letzte Fahrt nach Jerusalem teilt (Apostelg. 20, 4 f.). Gewiß hat man mit Recht darin eine Deputation der Gemeinden der verschiedenen Provinzen erkannt, welche sich an dem Kollektenwerk beteiligt hatten, beauftragt, dessen Ertrag nun der Urgemeinde zu überbringen. Schon bei der Sammlung hatte Mazedonien mit dem Apostelgehilfen Titus zwei Mitglieder mazedonischer Gemeinden nach Achaja gesandt (2. Kor. 8, 18—24). Nun finden sich aus allen Stiftungen des Apostels Christen zusammen, gemeinsam die Urgemeinde zu besuchen. Welche Hoffnungen mochte der große Heidenapostel auf diese Zusammenkunft von Vertretern aller bis jetzt vorhandenen Christengemeinden setzen! Aber auch der Gefangene in Rom ist noch das Ziel von Besuchsreisen aus Heidengemeinden, die ihn als ihren Mittelpunkt betrachten. Die offenbar noch nicht lange und ohne Mitwirkung des Apostels gegründete Gemeinde zu Kolossä in Kleinasien sendet einen Epaphras nach Rom, um mit Paulus Fühlung zu gewinnen und seinen Rat zu erholen (Kol. 1, 7. 4, 12 f.).

Das alles ist uns nur in kargen Notizen aufbehalten. Unser Abschnitt aber bietet uns ein lebensvolles Bild. Dabei trägt alles den Stempel des innigen persönlichen Verhältnisses, das zwischen Paulus und seinen Philippern herrschte. Ein hervorragendes Mitglied der Gemeinde, Epaphroditus, war nach Rom gesandt worden, um Nachrichten über die Lage in Philippi zu bringen, für deren Schwierigkeiten sie des Apostels Zuspruch und Weisung begehrten, und zugleich über das Ergehen und die Aussichten des Gefangenen sich zu erkundigen. So ist er ihr Abgeordneter. Aber nicht mit leeren Händen war er gekommen. Paulus nennt ihn noch mit einem zweiten Ausdruck, mit dem man solche bezeichnete, die ein Opfer brachten; er deutet damit an, daß er ihm eine Unterstützung an Geld gebracht habe, indem er ihr aber zugleich ihre ideelle Bedeutung gibt: sie ist ein Opfer an Gott zu Gunsten seines Unterhalts. Doch davon will er später noch besonders reden. Jetzt handelt es sich ihm um die Person. Epaphroditus war denn noch ferner beauftragt, dem Apostel zur Seite zu bleiben, ohne Zweifel bis zur Entscheidung seines Prozesses, wie der ganze Zusammenhang erkennen läßt, und ihn in seiner Arbeit für das Evan-

Digitized by Google

gelium zu unterstützen. Er hat dies treulich gethan und hat damit, wie der Apostel es sinnig und feinfühlend ausdrückt, auch das einzige, was ihm, mehr wert als die Gabe selbst, an dieser fehlte und dessen Fehlen ihm eben durch den erneuten Beweis ihrer Liebe doppelt schmerzlich zum Bewußtsein gekommen ist, zu ersetzen versucht, nämlich, daß sie selbst nicht mitgekommen sind. Er ist darob dem Tode nahe gekommen; d. h. er ist tödlich erkrankt infolge seines Dienstes. Paulus nennt ihn im Blick darauf in steigender Häufung der Gemeinschaftsausdrücke Bruder, Mitarbeiter, Mitstreiter, und stellt ihn als Typus von solchen hin, denen die höchste Ehre in der Gemeinde gebührt. Solche Männer haltet in Ehren.

Aber der Abschnitt macht uns nicht nur mit einem jener Männer aus der ersten Christenheit bekannt, welche die Verbindung unter den einzelnen Gemeinden pflegten. Die Art, wie der Apostel die Sache behandelt, verrät auch die Schwierigkeiten, welche bei der Pflege dieser Verbindung zu überwinden waren. Sie lagen, abgesehen von der Beschränktheit der Mittel und der kleinen Zahl der geeigneten Persönlichkeiten, in der großen Verschiedenheit der Empfindungsweise und der Auffassung des einzelnen Falles, zumal bei der doch immer verhältnismäßig kurzen und flüchtigen gegenseitigen Bekanntschaft, in Verbindung mit den aufs höchste gesteigerten Anforderungen innigster Gemeinschaft des Geistes und des Herzens. Um so leuchtender hebt sich auf diesem Hintergrunde die Weisheit und das feine Zartgefühl der Liebe ab, womit der Apostel alle diese Schwierigkeiten bewältigt. Er spürt, daß die Rückkehr ihres Abgesandten den Philippern etwas unerwartet kommen werde. Er hält es für nötig, ihnen auf Grund der warmen Anerkennung seiner Leistungen, in welcher zugleich ein dankbares Bekenntnis liegt, daß er selbst ihren freundlichen Gedanken wohl zu schätzen gewußt habe und daß dieser voll und ganz verwirklicht worden sei, die freudigste Aufnahme des Heimkehrenden ans Herz zu legen. Er fügt aber, schon um jedes Mißverständnis zu verhüten, auch die Gründe bei, die ihn zu seiner Rücksendung veranlassen. Da ist zuerst des Epaphroditus Sehnsucht nach ihnen; doch, so rührend dies für sie war, war es nicht von ihm etwas egoistisch? Nein, die Sehnsucht gipfelte in seiner Unruhe um sie, seit er erfahren, ein neuer Beweis von der lebhaften Verbindung unter den Christengemeinden, daß sie von seiner

Digitized by Google

Erkrankung gehört hatten. Es galt, sie zu beruhigen, daß nicht dies neue Mißgeschick ihrem Glauben eine Anfechtung bringe. Aber nicht nur um ihretwillen, über diesen Grund konnte ihre Liebe, die nun einmal nur des Apostels gedachte, ja unwillig werden, auch um seiner selbst, des Apostels willen sendet er ihn heim. Auch er ist nun unruhig um sie; auch er möchte, indem er ihnen ihre Sorge nimmt, um eine Sorge, freilich nur eine Sorge der Liebe zu ihnen, leichter sein. Dieser Gesichtspunkt, daß ist er gewiß, wird bei ihnen durchschlagen.

Köstliches Gedankenspiel der zartesten Liebesrücksicht! Nein, der Herr, im Glauben an den Paulus die Welt zusammenzuschließen unternahm, war nicht nur ein Ideal, ein Gegenstand des „Glaubens", die Botschaft von ihm nicht nur die Mitteilung einer „Weltanschauung"; er war eine lebendige Macht, welche die Herzen mit der zartesten Liebe füllte; und die Botschaft von ihm geschah in „Beweisung des Geistes und der Kraft" (1. Kor. 2, 4). Der diesen Abschnitt über Epaphroditus schrieb, der durfte es sagen, daß „der Glaube in der Liebe wirksam wird" (Gal. 5, 6).

12. Warnung vor jüdischen Irrlehrern. 3, 1—3.

Zuletzt, meine Brüder, freuet euch in dem Herrn. Daß ich euch immer dasselbe schreibe, kann mich nicht zurückhalten, euch aber vor Schaden bewahren. Sehet an die Hunde, sehet an die schlechten Arbeiter, sehet an die Zerschneidung! Denn wir sind die Beschneidung, die wir in Gottes Geiste Gott dienen und uns rühmen in Christus Jesus und nicht verlassen auf Fleisch. —

Zuletzt, meine Brüder, freuet euch in dem Herrn. So nimmt Paulus, nach Erledigung der persönlichen Angelegenheiten (2, 19—30), die er als letztes in seinen Briefen abzuhandeln pflegte, zum Schlusse lenkend, den Ton wieder auf, welcher den ganzen Brief durchzogen (1, 4. 18. 25. 2, 2. Vergl. noch 2, 8 f.) und in welchen seine Darlegungen so voll ausgeklungen hatten (2, 17 f.). Aber es ist, als ob der Klang ihn festhielte. Sollte dies letzte Wort vielleicht sein allerletztes sein? Und wie der Freund, wenn schon die Hand zum Abschied in des Freundes Hand ruht, noch einmal

Digitized by Google

vor der Seele vorüberziehen läßt, ob er nicht noch etwas sagen möchte, um dem Nachdruck zu geben, was er schon gesagt, so hebt auch er, zum Schlusse gelangt, noch einmal an.

Hat er doch überdies noch eine dritte persönliche Sache auf dem Herzen; es gilt, soll jener Klang der Freude Echo finden in der Gemeinde, die Mahnung zur Sinneseinheit, welche in ihn ausgeklungen hatte, mehreren hervorragenden Gliedern derselben noch persönlich ans Gewissen zu legen. Und ihr und damit jener an alle gerichteten sichern Erfolg zu schaffen, entschließt er sich denn, doch noch in ernst eindringlichem Worte die ihm wohlbekannte letzte Ursache all ihres Schwankens, der Gefährdung ihrer Sinneseinheit wie ihrer Glaubensfreudigkeit offen zu besprechen. Daß es ihm schwer ward, fühlen wir ihm nach. Es widerstrebte die in der Gefangenschaft errungene und unentbehrliche Stimmung versöhnlicher, duldsamer Friedfertigkeit, wie er sie in der Besprechung der Verhältnisse in Rom so köstlich bewährt hat (1, 12—18). Und es wollte ihm insbesondre nicht übers Herz, nun auch in seiner Philippergemeinde, welcher bis dahin die Gegensätze der Zeit fern geblieben waren, den alten häßlichen Streit aufnehmen und vielleicht dadurch nur schärfer anfachen zu sollen, der ihm überall sonst sein Wirken verbittert hatte. Aber die Thatsache ließ sich ja doch nicht ungeschehen machen, von der er ohne Zweifel durch Epaphroditus genaueste Kenntnis erhalten hatte: jener Schatten seiner Erfolge, der sich an seine Fersen geheftet in Galatien, wie in Korinth, war auch in Philippi aufgetaucht: die jüdische Proselytenmacherei. Die Gelegenheit war ja zu verlockend: der gehaßte Apostel gefangen, die verwaiste Gemeinde in Bedrängnis — wie zugänglich mußte das für Zweifel machen, ob das Evangelium des Paulus wirklich zum Heil führe. Der Blick auf diese Versuchungen hatte ihm schon zum Eingang des Briefes die Fürbitte für sie eingegeben, daß ihre Liebe reich werden möchte in Erkenntnis und aller Erfahrung, daß sie das Unterschiedene prüfen möchten (1, 7). An sie hatte er gedacht, als er sie später ermahnte, alles zu thun ohne Murren und ohne Zweifel (2, 14), als er der Mahnung, ihr Heil zu schaffen, die Bemerkung beifügte, daß Gott es sei, der das Vollbringen wirkt (2, 12 f.). Und eben der in ihnen angeregten Unsicherheit hatte er seinerseits so nachdrücklich die Zuversicht (1, 6. 14. 18. 19. 26. 28. 2, 13. 17) entgegengesetzt. Daß auch der Klang der Freude, wenn er ihn immer wieder anschlug,

Digitized by Google

vor allem darauf berechnet war, sagt er jetzt selbst: Daß ich euch immer dasselbe schreibe, kann mich nicht zurückhalten, euch aber vor Schaden bewahren, um damit auf seine Aussprache vorzubereiten. Er hat trotz all diesen bisher eingeflossenen bedeutungsvollen Worten das Gefühl, daß sie nicht genügen, seine Philipper dieser neuen schweren Gefahr gegenüber sicher zu stellen. So ist diese nachträgliche Erweiterung des Briefes ein ergreifendes Zeugnis der auf- und abwogenden, tiefbewegten Stimmung, die des Apostels erregbares Gemüt in seiner jetzigen Lage wohl noch mehr als sonst erfüllt. Sie verrät sich ja auch an andern Stellen, so wenn wir neben den Aeußerungen der Freude und Zuversicht Geständnissen einer gedrückten, beinahe trüben Stimmung (2, 27 f. 3, 18. 4, 14), neben dem sichern Ausblick auf einen günstigen Ausgang des Prozesses dem fast ebenso sichern Rechnen mit seinem nahen Ende (2, 17. 3, 11 neben 1, 25 f. 2, 24) begegnen.

Es ist, als klänge dieser innere Kampf des Apostels in der Bitterkeit nach, mit der er nun gegen jene Leute losfährt, die ihn zu solcher Aussprache nötigen, wenn wir auch darin nur den heiligen Ingrimm spüren, der die Falschheit und das Schlechte haßt wie den Tod, und den Eifer der Liebe, der aus Erbarmen für den Geliebten unbarmherzig verfolgt, was ihm nachstellt. Man muß aber doch, um diesen scharfen Ausfall zu würdigen, den einzelnen Fall in das Licht der Zeitgeschichte stellen und daraus den entscheidenden Ernst dieser Kämpfe verstehen lernen, bei denen es sich um nichts weniger als um die Existenz des Christentums als einer eignen und als einer Welt-Religion handelte. Wir müssen hier auf die Vorgeschichte der großen Mission durchs Römerreich einen Blick werfen*).

Aus dem Judentum stammte das Evangelium von Christus. Jesus selbst hat, ob auch ein Gegner der pharisäischen Uebertretung, ob auch über die einzelnen Gesetzesbestimmungen stets ein freies Urteil sich vorbehaltend, im Gesetz gelebt. Die durch seine Jünger gegründeten Gemeinden in

*) Wir halten uns hierbei, um wissenschaftliche Auseinandersetzungen zu vermeiden, nur an die in sich selbst klaren und zur Gewinnung eines anschaulichen Bildes völlig ausreichenden gelegentlichen Mitteilungen des Paulus selbst in seinen Briefen, vor allem Gal. 1 und 2.

Digitized by Google

Judäa und Galiläa mit dem Mittelpunkte Jerusalem haben sich nicht minder ans Gesetz gehalten. Ihr Glaube war, daß die dem Volke Israel gegebenen und durch dessen Vermittelung auch der übrigen Menschheit zugedachten Heilsverheißungen in Jesu irdischem Erscheinen ihrer Erfüllung entgegengeführt seien, mit seiner baldigen Wiederkunft aber denen, die in ihm den verheißenen Heilsmittler, den Christus, anerkennen und auf ihn warten, endgiltig zu Teil werden würden. So weit unsre gesicherte Kenntnis der christlichen Urgeschichte reicht, war es Paulus, der, und zwar ohne Zweifel in unmittelbarem Zusammenhange mit seiner Bekehrung, zuerst klar erkannte, daß das Heil, dessen volle Verwirklichung er mit den Jesusjüngern von dem wiederkehrenden Christus erwartete, nunmehr nur an den Glauben und in keiner Weise an ein Leben im Gesetze gebunden sei, ja daß das Gesetz, wie es nicht die Kraft zu verleihen vermöge, wirkliche Gerechtigkeit zu erringen, vielmehr nur zur Uebertretung reize, auch in Gottes Plan nur die Aufgabe gehabt habe, von der Sünde zu überführen und dadurch auf Christus, als den Bringer der Gnade, vorzubereiten. Nach dem Durchbruche des Glaubens an Christus, den er als eine Offenbarung desselben auf einer von Jerusalem aus zur Verfolgung der dahin versprengten Christen unternommenen Reise nach Damaskus erlebte, hatte er sich zuerst eine Zeit lang in die Einsamkeit Arabiens zurückgezogen und dann in Damaskus selbst die Missionsarbeit, zu der er sich von Gott zugleich mit seiner Bekehrung berufen fühlte, aufgenommen. Es waren wohl die stillen Lehrjahre, da er seine, wie ihm bewußt sein mußte, von der Uebung der Jerusalemer abweichende Auffassung des Evangeliums von Christus in der Praxis erprobte. Das Bewußtsein jener Verschiedenheit in Verbindung mit der Selbständigkeit und Entschiedenheit seines Charakters, der erst mit sich selbst völlig fertig sein wollte, mag ihn neben der Schwierigkeit, sofort bei der Gemeinde in Jerusalem Aufnahme zu finden und von seinen bisherigen Genossen unbehelligt zu bleiben, bewogen haben, erst nach drei Jahren Jerusalem zu besuchen. Der Besuch, für welchen die äußere Veranlassung vielleicht eine Nachstellung gewesen ist, die ihm Damaskus verschloß (2. Kor. 11, 32 f.), galt aber nur dem maßgebenden Haupte der Gemeinde in Jerusalem, dem Petrus, und muß im übrigen geheim gehalten worden sein; denn er sah außer ihm nur einen Bruder Jesu,

Digitized by Google

Jakobus, der neben Petrus die angesehenste Stellung einnahm. Dies läßt in Bezug auf die Stimmung der Jerusalemischen Christengemeinde gegenüber Paulus nichts Gutes schließen. Dagegen müssen die vierzehn Tage seines Aufenthaltes durch den gegenseitigen Austausch zu einer vorläufigen Verständigung mit den beiden leitenden Männern geführt haben. Paulus wendet sich nun nach Syrien, der an seinen bisherigen Wirkungskreis grenzenden großen römischen Provinz mit der Hauptstadt Antiochia, und dem angrenzenden Cilicien, seiner Heimat. Vierzehn Jahre beschränkte er seine Wirksamkeit auf diese Provinzen. Was er in dieser Zeit beabsichtigte, verrät der Fortgang der Geschichte. Es galt Gemeinden zu schaffen ohne jüdisches Gesetzesleben, die durch ihren ganzen Stand den Thatbeweis für die Entbehrlichkeit des Gesetzes lieferten. In dem Erfolge, hoffte er, werden die jüdischen Christen ein Gottesurteil erkennen. Er vernahm auch, wie sie sich in Judäa über seine Arbeit freuten und Gott priesen. Aber, was er erhoffte, blieb doch aus; man hielt sich trotz aller Freude scheu zurück. Als nun gar Stimmen in Jerusalem laut wurden, welche dieses ganze Unternehmen verwarfen und von allen Christen, auch den gebornen Heiden, vollen Uebertritt ins Judentum verlangten, erschien Paulus mit zweien seiner Gesinnungsgenossen, einem gebornen Juden, Barnabas, und einem gebornen Griechen, Titus, selbst in Jerusalem, um eine Entscheidung herbeizuführen. Nicht ohne harten Kampf gelang es, jene Forderungen aus der Mitte der Jerusalemgemeinde zurückzuweisen, also den Heidenchristen als solchen Duldung zu erringen. Die Säulen der Gemeinde aber thaten noch mehr: sie erkannten mit Handschlag die Glaubens- und Heilsgemeinschaft der jüdischen und nichtjüdischen Christen an. An dieser Gemeinschaft mußte dem großen Heidenapostel alles liegen (vgl. 11). Ohne sie war sein Werk, wie er selbst sagt, vergeblich. Eine mit der Zeit die Welt umspannende „Gemeinde Gottes“ ohne die jüdischen Stammgemeinden war undenkbar. Das Heil kam von den Juden; ein Verein von Griechen ohne den weltgeschichtlichen religiösen Hintergrund der jüdischen Geschichte, des jüdischen Glaubens, der jüdischen heiligen Schriften stand in der Luft, wurde zum Spielball religiöser und philosophischer Tagesmeinungen, zum Tummelplatz von Phantasterei und zuletzt zur religiösen Sekte. Der Gedanke, der allein alles persönliche und lokale Christentum

Digitized by Google

vor Verkümmerung und Verschrumpfung bewahren konnte, der Welt und Himmel umspannende Gedanke des Reiches Gottes, der Gemeinde Gottes verlor seinen geschichtlichen Halt, wenn das Christentum nicht auf der jüdischen Vergangenheit sich aufbaute.

So gewaltig darum der Erfolg war, den Paulus in Jerusalem errungen hatte, es war doch erst der halbe. In der Idee war die Gemeinschaft zugestanden. Welche Schwierigkeiten sie in der Wirklichkeit bot, zeigte sich kurz darauf bei Gelegenheit eines Besuches des Petrus in Antiochia. In dieser Weltstadt hatte Paulus längst erreicht, was ihm als Zukunftsbild vorschwebte für die ganze „Gemeinde Gottes". Geborne Juden und gesetzesfreie Heiden verkehrten in völliger Gemeinschaft mit einander. Auch Petrus that dasselbe ohne Arg, bis andre Zugereiste aus Jerusalem die Auffassung des Jakobus, daß die gläubigen Juden unter allen Umständen strengstens an ihren Gesetzesvorschriften halten, also den persönlichen, nach dem Gesetz verunreinigenden Verkehr mit Nichtjuden, auch wenn diese christusgläubig geworden sind, vermeiden müßten, mit solchem Erfolg vertraten, daß die ganze Gemeinde in Auflösung zu kommen drohte und Paulus Mühe hatte, die Spaltung abzuwenden, jedoch ohne, wie es scheint, Petrus oder gar die Leute von der Richtung des Jakobus zu überzeugen. Die Vorahnung dieser Schwierigkeiten verrät die schon in Jerusalem vereinbarte Ausflucht, zu der sich Paulus, der sein Volk liebte mit der ganzen Glut seiner Seele, schwer genug mochte entschlossen haben, daß die Gesetzesanhänger das Gesetzesevangelium unter den Juden, Paulus und seine Genossen das gesetzesfreie Evangelium unter den Heiden verbreiten sollten. Jene öfter erwähnte Kollekte unter den Heidengemeinden für die arme Jerusalemgemeinde sollte zunächst das Zeichen der Gemeinschaft sein; vielleicht hoffte man auch von ihr eine gegenseitige Annäherung der Geister, vor allem eine Besänftigung jener Gesetzesleute, die mit ihren Forderungen an die Heidenchristen durchgefallen waren. Aber sie eben waren es, die sich nicht beruhigen konnten, die von Stund an Paulus auf allen seinen Reisen nachschwärmten, um seine Christen ins Judentum herüberzulocken. Die vereinbarte Teilung der Arbeitsgebiete existirte für sie nicht. Paulus muß gegen sie um die Existenz seiner Gemeinden kämpfen in Galatien und in Korinth. Der Römerbrief will die römische Gemeinde vor ihren Umtrieben warnen und sein

Digitized by Google

verleumdetes Evangelium vor ihr verteidigen. Jetzt sind sie auch in Mazedonien eingebrochen. Ihr jüdischer Fanatismus scheute vor keinen Mitteln zurück. Neben der Anmaßung und dem unwahren Pochen auf Autoritäten unter Fälschung der Thatsachen sind ihnen ein Trugspiel mit dem Gesetz, dessen letzte Konsequenzen sie schlau verheimlichten, und niedrige hämische Angriffe auf die Person des Apostels nicht zu schlecht. Dabei treiben sie ihr Werk im Dienst nicht nur des eiteln Ehrgeizes, sondern des gemeinsten Eigennutzes; sie saugen die Gemeinden geradezu aus. Man muß die Geschichte dieser Umtriebe kennen, um zu verstehen, warum der Apostel sie mit so kräftigen Ausdrücken vor den Philippern an den Pranger stellt. Die widerliche Mischung ihres Charakters von Frechheit und Hinterlist, die nur Verachtung einflößen kann, kennzeichnet das bei Juden wie Griechen gebräuchliche Schmähwort Hunde. Ihre Leistungen ferner, so wichtig sie sich als „Arbeiter" aufspielen und lohnen lassen, sind verderblich; sie wollen nicht dienen, sondern knechten; sie suchen nicht ihre Seelen, sondern ihr Gut; sie bringen sie nicht zum Heil, aber ums Heil: sie sind schlechte Arbeiter. Aber die Anklage steigert sich zur Verwerfung ihres religiösen Standpunktes. Und hierbei begegnen wir einem für die Anschauung des Paulus, wie für die Entwicklung des Christentums maßgebenden Grundgedanken. Mit einem kühnen, von bitterer Ironie eingegebenen Bilde sagt er, daß für Judenchristen, welche trotz dem Evangelium das Heil an die Erfüllung des Gesetzes binden, ihr vermeintlicher Vorzug vielmehr ein Schaden sei; während sie meinen, ihr Leben Gott zu heiligen, zerstören sie seine Kraft und verdammen ihr Werk selbst zur Unfruchtbarkeit. Auf Grund des Selbstwiderspruchs in ihrem Standpunkte spricht ihnen Paulus die Zukunft ab. Und dem gegenüber nimmt er alle ihre vermeintlichen Vorrechte vielmehr für die Christen als die echten Erben des Judentums in Anspruch. Wir sind die Beschneidung. Wir Christen sind ja in Wahrheit, was sie sein wollen und gar nicht sind, wozu sie euch erst zu machen vorreden. An uns hat das Gesetz seine Aufgabe erfüllt; an uns werden sich die dem Volke Israel gegebenen Verheißungen erfüllen; auf uns beziehen sich überhaupt alle Schriften des Alten Testaments. So finden wir ja auch in anderen Briefen an Heidenchristen unbefangen die alten Israeliten als „unsre Väter" und die Christen als den „Samen Abrahams" (1. Kor. 10, 1. Gal. 3. Röm. 4), den „Israel

Digitized by Google

Gottes" (Gal. 6, 16) im Unterschiede von dem „Israel nach dem Fleisch" (1. Kor. 10, 18) bezeichnet und für sie die Verheißung in Anspruch genommen: Ich werde ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein (2. Kor. 6, 16). Er beweist dabei diese Position in mannichfacher Weise, die hier nicht zu verfolgen ist. Hier sagt er es kurz: der Meinung der Juden, daß das Gesetz ihnen ermögliche, Gott dienend zu nahen, stellt er entgegen, daß die Christen Gott dienend nahen in Gottes Geist, dem Erbe Christi; der Meinung aber, daß sie als Abrahams leibliche Nachkommen Erben der Verheißung seien, wobei sie sich auf Fleisch verlassen, daß die Christen sich Christi Jesu, in dem alle Verheißungen Ja und Amen sind (2. Kor. 1, 10), rühmen.

In diesem Satze, daß die Christen die echten Juden seien, hat es Paulus ausgedrückt, was seitdem die beseligende, von der wenige Jahre später erfolgenden Zerstörung Jerusalems und dem damit verbundenen Abtreten des Judentums vom Schauplatze der Weltgeschichte an durch die Geschichte reich bestätigte Gewißheit aller Christen ist, nämlich, daß das Christentum, wenn man so sagen darf, das letzte, alles Vorhergehende zusammenfassende Wort Gottes ist, daß in ihm der Heilsratschluß Gottes gipfelt und alle seine Verheißungen sich erfüllen, indem es zugleich alle Schranken vor sich niederwirft und sich an keinerlei äußere Form, sie mag zeitweilig noch so geeignet sein, bindet, daß das Christentum die Erfüllung der Geschichte ist, in dem alle geistige Entwicklung ihr Ziel, alles Hoffen der Menschheit seine Befriedigung findet.

13. Das wahre Christentum. 3, 4—11.

Wiewohl ich selbst auch besitze, was Fleischesverlaß gewährt. Wenn irgend ein andrer sich auf Fleisch verlassen zu können glaubt — ich kann es noch mehr: beschnitten am achten Tage, aus Israels Geschlecht, aus Benjamins Stamm, ein Hebräer von Hebräern, in Bezug aufs Gesetz ein Pharisäer, in Bezug auf den Eifer ein Verfolger der Gemeinde, in Bezug auf die im Gesetz gegebene Gerechtigkeit tadellos bestanden. Was mir da Gewinn war, das habe ich als Schaden geachtet von Christi wegen. Aber nun acht' ich auch alles als Schaden von wegen des Ueberragenden der Erkenntnis

Digitized by Google

Christi Jesu meines Herrn, um deswillen ich das alles verloren habe. Ja ich acht' es als Unrat, damit ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde, der ich nicht meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze, sondern die durch Christusglauben besitze, die Gerechtigkeit aus Gott auf Grund des Glaubens; um ihn zu erkennen, die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, der ich gleichgestaltet werde seinem Tode, auf daß ich gelangen möchte zu der Auferstehung von den Toten. —

Durch judaistische Eindringlinge, die seine Gemeinde zur Annahme des Judentums verführen wollten, hatte Paulus sich genötigt gesehen, die große Streitfrage der Zeit, das Verhältnis des Christentums zum Judentum, auch vor seinen Philippern gegen seine geschwornen Feinde auszufechten. Seine Position ihnen gegenüber ist: Wir Christen sind die echten Juden, die wir Gott nahen in seinem Geiste und uns rühmen in Jesus Christus und nicht verlassen auf Fleisch. Man konnte ihm nun dabei immer noch einwenden, das schließe doch nicht aus, daß man an den Ordnungen und Vorschriften des Judentums festhalte. Und wie seine Gegner stets, damit wider ihren Willen dem Apostel ein Ehrenzeugnis für die Macht seiner Persönlichkeit ausstellend, ihre Hauptstärke darin suchten, die Person des Apostels zu beschimpfen und sein Ansehen zu untergraben, so hatten sie wohl auch in Philippi verleumdet, er verachte nur darum das Judentum, weil es mit ihm selbst darin gar übel bestellt sei. Dadurch sieht er sich genötigt, nicht ohne Ironie, seine jüdischen Ruhmestitel aufzuzählen. Zuerst die seiner natürlichen Ausstattung: Ich bin geborener Jude, am achten Tage beschnitten; mein Blut ist echt, aus Israels Geschlecht; mein Stamm gehört zu den edelsten, aus Benjamins Stamm; mein Stammbaum ist rein, ein Hebräer von Hebräern. Dann die seiner persönlichen Haltung: Mir fehlte es nicht an gründlicher Gesetzeskenntnis, ich war Pharisäer; noch an fanatischem Eifer, ich habe die Gemeinde verfolgt (mit bitterer Ironie gesteht er seinen Gegnern zu, daß er auch in diesem Ruhm nicht hinter ihnen zurückstehe!); noch an dem, was die Juden zur Gerechtigkeit im Gesetz rechnen, es war an mir nichts auszusetzen. So besaß er, wie nur irgend einer, alles, was

Digitized by Google

ihm, so lange er in den Wegen des Gesetzes Heil suchte, Gewinn versprach, worunter sich ein Paulus nicht eine „Karriere" im Hohenrat, wie man wohl schon gedeutet hat, sondern Gewinn vor Gott denkt. Aber er hat es als Schaden geachtet; ja, wie er, nachdem er den Heiden ein Heide geworden und jenes alles auch wirklich eingebüßt hat, als seine unveränderte Ueberzeugung bis zur Stunde, das Urteil zugleich auf Grund seiner Erfahrung verallgemeinernd, wiederholt: er achtet auch jetzt noch alles als Schaden. Als Schaden, weil alle diese scheinbaren Vorteile, wie ja sein Lebensgang bewiesen hatte, von dem wirklichen Gewinn, welchen Christus bringt, nur ferne halten, abziehen, ja an ihm irre machen konnten. Welch eine Warnung für seine Philipper! Sie können nichts gewinnen, sie können nur verlieren, wenn sie jenen Verführern folgen.

Indem nun Paulus dem gegenüber nachdrücklich und ausführlich die Ursache dieses Umschwungs in seinem Urteile nachweist, erhalten wir an unserer Stelle, dank jenen jüdischen Angriffen, eine ausführliche Rechenschaft über das, was Paulus als den eigentlichen Gegenwert im Christentum ansah. Er sagt zuerst kurz: Christus, dann mit steigender Wärme: das Ueberragende der Erkenntnis Jesu Christi meines Herrn, die Erkenntnis, d. h. den in die Form zusammenhängenden Bewußtseins übergegangenen und damit zur persönlichen Gewißheit gewordenen Gewinn hervorhebend gegenüber dem pharisäischen Pochen auf die Kenntnis des Gesetzes. Aber wie wenn im Hochgebirge der eine Klang anschwellend erst vom nächsten Felsen wiederhallt und dann zu einem unerschöpflichen Meere von Tönen wird, das um alle Firnen flutet, so hebt er noch ein drittes Mal an, um, was er im Christentum gewonnen, in seiner ganzen Fülle darzulegen. Lauschen wir diesem flutenden Meer von Gedanken, so unterscheiden sich in demselben deutlich wie zwei Strömungen die beiden erstangeschlagenen Töne Christus und Erkenntnis Jesu Christi:

Weggeworfen als Unrat, so steigert sich ihm angesichts dieses Reichtums auch das Urteil über das, was er vorher für Schaden erklärt, hat er, wo anders als Jude Gewinn gewesen wäre, damit er Christum gewinne und in ihm erfunden werde; in letzterem [illegible] schlichten Ausdruck von Christi wegen deutend. Und diese Bestimmung seines Lebens führt er sofort zurück auf die Erfahrung, auf der sie ruht,

Digitized by Google

und stellt uns damit an den Quellpunkt seines Christentums: er weiß sich als einen, der nicht eigne Gerechtigkeit besitzt, nämlich die einzige, die da denkbar wäre und die ja auch von jenen Verführern seinen Philippern angepriesen wird, die aus dem Gesetz, sondern vielmehr die Gerechtigkeit durch Christusglauben, die Gerechtigkeit aus Gott auf Grund des Glaubens. Er verschmäht, jener Gerechtigkeit aus dem Gesetz ein Urteil beizufügen; dem Kundigen birgt dieser Begriff in sich selbst — der Apostel Paulus konnte davon erzählen, und wahren Christen brauchte es nicht erst nachgewiesen zu werden — eine Welt des Ringens, des Hoffens, der Selbsttäuschung, der Enttäuschung und zuletzt des Verzichtes oder der Verzweiflung. Aber nachdrücklich weist er auf die Quellen derjenigen Gerechtigkeit hin, die er jetzt an ihrer Stelle besitzt. Hierbei ist zu bevorworten, daß Gerechtigkeit im alttestamentlichen Sinne in erster Linie nicht ein Verhalten, sondern ein Verhältnis ist: wen Gott annimmt, wer sich mit ihm in Ordnung und Richtigkeit weiß, so daß er nicht sein verdammendes Urteil zu gewärtigen hat, der heißt gerecht. In dieses Verhältnis nun kann, das ist des Apostels Bekenntnis, nicht der Mensch sich selber setzen, sondern jene Gerechtigkeit muß aus Gott kommen. Sie besitzt der Christ, und zwar auf Grund des dem Menschen einzig übrigen Verhaltens, der vertrauensvollen Annahme dieses Verhältnisses, des hingebenden sich Stellens in dasselbe. Das ist der Glaube. Dieser Glaube, dieses kindlich hingebende Vertrauen auf Gott, trägt in sich selbst die Gewißheit, daß der Glaubende mit Gott in Ordnung ist: es fehlt nun nichts mehr; es bedarf nichts mehr. Die vergangenen Verfehlungen stören nicht, ob sie auch innig bereut werden; die guten Werke, ob sie auch nun mit ganz neuer Kraft wie die natürliche Frucht aus dem Glauben hervorwachsen, helfen dazu nichts. Der Glaube ist das richtige Verhältnis zu Gott. Es ist ein Erlebnis, was Paulus hiermit schildert, ein Erlebnis, das wie alles Leben nicht erklärt, sondern eben nur erlebt werden kann. Wer es nicht erlebt hat, dem wird es keine Erklärung verständlich machen. Aber ein Gleichnis hat uns Gott selbst im verlorenen Sohne gegeben. Wie der Glaube in einem Menschen eines Menschen Liebe, wenn er erst wieder lebendig in ihm erwacht, sofort alles, was zwischen ihm und uns liegt, aus dem Wege schafft, den Bann von der Seele löst, in den wir durch unsre Verfehlungen und

Digitized by Google

das Bewußtsein, daß er uns grollen müsse, geraten sind, und uns in das volle, ja in ein nun erst recht inniges Gemeinschaftsverhältnis mit ihm versetzt, so wirkt der Glaube auf das Verhältnis zwischen Gott und Mensch.

Aber dieser Glaube ist Christi Werk; er ist Christusglaube. Seine Seele, der Hauch, der seine Segel schwellt, daß das Glaubensschifflein in geradem Kurs in das Erbarmen Gottes hineinsteuert, ist Christus. Denn durch Christi Erscheinen in der Welt, durch sein Leben und Sterben und sein verklärtes Wirken wird derselbe geweckt. Auch das hat Paulus erlebt, als er zum erstenmal sich willig und rückhaltlos, alles bisherige Meinen und Streben zurückhaltend, unter den Eindruck der Erscheinung Christi beugte. Das war seine Bekehrung. Und als er auf diesem Wege sich mit Gott in Ordnung, sich vor Gott gerecht fühlte, da hat er alles andre weggeworfen, um nur immer inniger Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden. Christus gewinnen, das ist nicht in erster Linie, geschweige nur, ein Gefühlsakt, der der christlichen Religion sozusagen den Stempel des Weiblichen aufdrückte. Der so redet, ist ein Mann der That, Mann in jeder Faser. Aber wohl will er Christus, die Gestalt und damit das Lebenswerk Christi, sich so zu eigen gewinnen, daß er unser eigenster geistiger Besitz, das maßgebende und unaustilgbare, durch niemand und nichts uns zu raubende Grundelement unseres Lebens, das tägliche Brot in unserm geistigen Haushalt ist. Dazu thut aber not, daß man auch in ihm allzeit erfunden wird, d. h. daß sein Geist unser Geist, seine Liebe unsre Liebe, sein Gehorsam unser Gehorsam, sein Glaube unser Glaube, sein Ziel unser Ziel sei; daß wir sagen können: nun lebe nicht mehr ich, Christus lebt in mir. Das hindert uns nicht, unser individuelles Leben zu führen und unsre irdischen Aufgaben zu erfüllen; so wenig als das Atmen der Luft, so wenig als die Begeisterung für irgend welche sonstigen Ideale. Er ist die Luft, die wir atmen; er ist die Gesinnnng, mit der wir an alle Einzelheiten des Lebens herantreten. Nicht eine Theorie ist das Christentum, sondern eine Lebensthatsache, auch nicht eine einzelne Sache für sich neben andern, sondern die alle andern Lebensbewegungen durchdringende und bestimmende elementare Thatsache.

Auf dieser Erfahrungsthatsache erst beruht sodann die Erkenntnis Christi, die Paulus vorhin als allen Besitz

Digitized by Google

des Judentums überragend bezeichnet hat. Auch dies erhält nun eine genauere Ausführung. Hört es, die ihr an dem Faden der Erkenntnis weiter spinnt, den der griechische Geist, als er sich dem Christentum anschloß, in den nächsten Jahrhunderten nach Paulus von der Person Jesu aus zu drehen begann, mit ihm alle Himmel und die Unendlichkeit ihrer Geheimnisse nicht minder als die Tiefen der Geheimnisse geistigen Werdens und Wesens zu ermessen träumend; hört es auch ihr, die ihr abseits steht, wähnend, in der Behandlung solcher Fragen, in der Aneignung solcher Erkenntnisse bestehe das Wesen des Christentums. Was zu erkennen ist des Apostel Paulus Ziel? Was versteht er unter „Erkenntnis Jesu Christi"? Die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, so drückt er sich aus. Wer spürt es nicht? Da handelt es sich um die zwei großen Geheimnisse des Menschendaseins: Leben und Sterben. Das sind keine theologischen Doktor-, das sind allgemein menschliche Lebensfragen! Solche Erkenntnis ruht nicht auf Spekulation, sondern auf Erfahrung. Sie kann man nicht von andern überkommen; sie kann man nur dem Leben abringen.

Erkennen, innewerden will Paulus zuerst die Kraftwirkung, welche die Thatsache der Auferstehung Christi ausübt. Was er alles von dieser Kraft erfahren hat, das hat er hin und her in seinen Briefen bezeugt. Da ist es vor allem die eben geschilderte Gewißheit der Gerechtigkeit vor Gott aus Glauben, in welcher er eine Kraftwirkung der Auferstehung Christi erkennt, sofern eben in Christi Auferweckung zu neuem Leben es dem Glauben erwiesen ist, daß die in Christus erschienene Gnade Gottes mächtiger ist, als die in seinem Tode siegreiche Sünde der Menschen. Sodann erkennt er eine solche in dem Wirken des Geistes, der den Gläubigen erfüllt, sofern dieser nichts andres ist, als der Geist des verklärten Christus; er ermißt nach dieser Seite jene Kraft an Erfahrungen, wie der, daß nun der Leib tot ist um der Sünde willen, der Geist aber Leben um der Gerechtigkeit willen, daß das Sinnen dieses Geistes auf Leben und Frieden geht, daß er für uns seufzt, wo wir nicht mehr können. Eine der Natur der Sache nach zwar nicht unmittelbar erfahrene, aber auf Grund der eben geschilderten Erfahrungen erschlossene Erkenntnis jener Kraft ist es endlich, die in der gewissen Hoffnung der eigenen Auferweckung zum Ausdruck kommt. „So nun der Geist dessen, der Jesum

Digitized by Google

von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird, der Jesum von den Toten auferweckt hat, euch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch den in euch wohnenden Geist" (Röm. 8, 11). Führt Paulus doch die den Christen eigentümliche Erfahrung, „ob auch unser äußerer Mensch verdirbt, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert," darauf zurück, daß „das Leben Jesu offenbar werde an ihrem sterblichen Leibe" (2. Kor. 4, 16 und 11). Welche Tiefen, welche Unendlichkeiten des Lebens thun sich da dem Apostel auf als Kraftwirkungen der Auferstehung Christi! Wie fällt ein neues, ein Himmelslicht auf dieses arme Erdenleben!

Aber freilich, ein Rätsel bleibt, die Thatsache des Leidens und Sterbens. Auch dafür hofft der Apostel eine Lösung in der Erkenntnis Christi, indem er zu erkennen strebt die Gemeinschaft der Leiden Christi. Der Ausdruck beruht auf einer eigenartigen Vorstellung. Alle die Leiden, die er selbst zu erdulden hat, fallen für Paulus unter dasselbe Gottesgesetz, umschließen dasselbe Rätsel, wie die Leiden Christi. Ja sie sind im Grunde nichts als die Leiden Christi, überfließend auf ihn (2. Kor. 1, 5). Er sieht in ihren Spuren die Malzeichen Jesu an seinem Leibe (Gal. 6, 17). Seine jüngsten Leiden in Rom versteht er als Ergänzung des von ihm noch nicht getragenen Restes der Leiden Christi (Kol. 1, 24). Welch großartiger Gedanke! welch ein Gedanke vollwichtigen Trostes! Wer doch die eigenen Leiden so groß aufzufassen, so hoch zu schätzen lernte, sie alle unbedenklich so ansehen dürfte! Aber ein Rätsel bleiben sie doch, des Lebens letztes Rätsel. Darum will er von jener Ueberzeugung aus sie verstehen lernen, er will diese Gemeinschaft der Leiden Christi nach ihrem innersten Wesen, ihrem bleibenden Wert erkennen. Und wie ist ihm dies vergönnt worden! In welche Leidensnacht in christlichen Landen hätten seine Bekenntnisse darüber seitdem nicht Licht gegossen! Auf diesem Wege hat er erkannt, daß es die Trübsal ist, die jene ewige Herrlichkeit schafft, deren ihn die Auferstehung des Herrn gewiß macht (2. Kor. 4, 17), oder daß sie Geduld, Erfahrung, Hoffnung wirkt (Röm. 5, 4), oder daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen (Röm. 8, 27), oder daß er allezeit das Sterben Jesu an seinem Leibe trage, damit auch das Leben Jesu sich an seinem Leibe offenbare (2. Kor. 4, 10), oder daß er darum betrübt werde, damit er seinen Gemeinden Trost und Heil bringen könne (2. Kor. 1, 6).

Digitized by Google

Und was ihm so kund geworden, zum eigensten Besitz, zur persönlich erfahrenen Gewißheit kann es auch uns nur auf demselben Wege werden. Es gilt zu erkennen die Gemeinschaft der Leiden Christi.

Bei solcher Erkenntnis der Kraft der Auferstehung und der Gemeinschaft der Leiden Christi begreifen wir, daß er den Mut hat, sein Leben zu verstehen als ein Gleichgestaltetwerden dem Tode Christi mit der gewissen Aussicht, dadurch zu gelangen zur Auferstehung der Toten. Die Gleichartigkeit der Satzform dieser Aussage mit dem Satz über den Gerechtigkeitsbesitz deutet an, daß Paulus eben in dieser Gleichgestaltung, d. h. in seiner steten Opferbereitschaft, den Quell für jene Erkenntnis angeben will, wie dort in dem Gerechtigkeitsbesitz den Grund seines Strebens darnach, Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden. Nicht also durch ein Meditiren über die richtigsten Vorstellungen oder ein Nachreden fremden Bekenntnisses, nicht durch ein scholastisches Beweise-suchen für die Auferstehung, nicht durch eine mönchische Versenkung in die Leiden Christi gewinnen wir jene alles überragende Erkenntnis, sondern durch ein demütiges, selbstloses, thätiges Sichopfern im Dienste des Evangeliums Welch feiner Wink für die Philipper in ihrer Lage!

Das also ist nach Paulus Christentum. Ob wir in seinem Sinne wohl „Christen" sind?

14. Die echte Vollkommenheit. 3, 12—21.

Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet sei; ich jage aber dahin, ob ich's ergreifen möchte auf Grund dessen, daß ich von Christus Jesus auch ergriffen bin. Ich, meine Brüder, halte von mir selbst nicht, daß ich's ergriffen hätte; aber eins: vergessend, was dahinten ist, mich streckend zu dem, das vorne ist, jage ich dahin, das Ziel im Auge, entgegen dem Kampfpreise der Berufung droben durch Gott in Christus Jesus.

So viele nun vollkommen sind, also laßt uns gesinnt sein; und wenn ihr in etwas anders denkt, auch darüber wird euch Gott Licht geben. Nur bis wohin wir gekommen sind, eben darin gilt es weiter zu wandeln. Folget mir mit nach, Brüder, und fasset ins Auge, die also wandeln, wie ihr denn an

Digitized by Google

uns ein Beispiel habt. Denn viele führen einen Wandel, von denen ich euch oft geredet habe, nun aber sogar mit Weinen rede, den Feinden des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Ruhm ihre Schande ist, die irdisch gesinnt sind. Denn unser Staatswesen ist im Himmel, woher wir auch als Heiland erwarten den Herrn Jesus Christus, welcher den Leib unserer Erniedrigung verwandeln wird, daß er gleichgestaltet werde dem Leibe seiner Herrlichkeit gemäß der Kraft, mit der er alles sich auch unterthan machen kann.

Das Ziel war hoch, dem zu liebe Paulus alles drangegeben hatte, was ihm im Judentume Erfolg verheißen konnte: Christus gewinnen und in ihm erfunden werden, erkennen die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden. Und er hatte so zuversichtlich davon geredet, als wäre es ihm schon sicher. Nun er in heiliger Begeisterung sich und seine Leser zu jener Höhe getragen, hält er still und besinnt sich auf sich selbst. In der Form persönlichen Bekenntnisses, nicht in der ruhiger Darlegung hatte er es vor sie gestellt. So entsprach es dem persönlichen Vertrauensverhältnis, in dem seine Philipper zu ihm standen. Aber konnten sie nicht daraus schließen, er habe es schon erreicht? Konnten seine Feinde nicht spotten, er halte sich für vollkommen? Gegen beides gilt es noch entschiedene Verwahrung. Von neuem hebt er darum an zu bekennen: Nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet, schon am Ziele sei. Aber werden nun jene hämischen Gegner nicht erst recht mit Fingern auf ihn weisen und diesem Geständnisse gegenüber nur um so zuversichtlicher den Weg des Gesetzes als den sichern Weg zur Vollkommenheit rühmen? Sicher in seiner Demut, stellt er sich zum Vergleiche mit ihnen und ruft die Brüder zum Urteil auf: Ich, meine Brüder, wiederholt er, ich halte von mir selbst nicht, daß ich's ergriffen habe. Noch einen zweiten Anlaß mag diese nachdrückliche Betonung haben. Es waren in der Gemeinde solche, die er hatte warnen müssen vor eitler Ueberhebung (2, 3), die darum doppelt in Gefahr stehen mußten, durch jenes Trugbild der Vollkommenheit durch Gesetzeswesen sich fangen zu lassen. Ihnen sollte es zu denken geben, wenn sie ihren ver-

Digitized by Google

ehrten Apostel hier bekennen hören: ich, Brüder, ich halte von mir selbst nicht, daß ich es ergriffen habe.

Aber eins! das glaube ich von mir sagen zu dürfen. Nachdrücklich hebt er es hervor. Auf das eine kommt alles an. Es ist das einzig eine, wonach ihr Brüder trachten sollt, statt etwa schwankend auf dies und jenes zu denken. Ich schwanke nicht; ich suche nun nicht etwa andre Bahnen, weil ich noch nicht alles erreicht habe. Eins folgt mir nur daraus: ich jage dahin, ob ich's ergreifen möchte! In unverrückter Sicherheit sieht er also, ob er es auch noch nicht erreicht hat, vor sich das Ziel der Vollkommenheit. Daß er es noch nicht erreicht hat, ist ihm nur ein Sporn, darnach zu jagen. Woher diese Sicherheit? Sein Unterpfand ist: ich bin von Christus Jesus ergriffen. Das ist der entscheidende Vorzug der Christen. Was jene Verführer anpreisen konnten, das lag alles weit draußen; hier der arme Mensch; vor ihm, außer ihm das Gesetz und erst hinter dem Gesetze, wenn es glücklich erfüllt war, wartet sein der Gewinn; wer verbürgt ihm, daß er ihn erreicht? Der Christ trägt schon etwas Gewisses in sich; er ist von Christus ergriffen; seine Erscheinung hat es ihm angethan; er zieht ihn mächtig in seine Bahnen. In dieser Uebermacht, mit der Christus ihn ergreift und in ihm Glauben und Zuversicht, Mut und Kraft weckt, vorwärts, aufwärts zu dringen, erkennt Paulus darum Gottes Stimme, die von oben ihn ruft, ihm Gewißheit gibt: dir soll geholfen werden, du sollst dein Ziel erreichen; fürchte dich nicht, glaube nur. So bezeichnet er dies Ergriffensein von Christus auch als eine Berufung droben durch Gott in Christus Jesus. „Ich bin gewiß, daß weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mich scheiden kann von der Liebe Gottes", so gibt Paulus an anderer Stelle (Röm. 8, 38 f.) diesem im Neuen Testament so oft bezeugten christlichen Bewußtsein Ausdruck, von Gott selbst berufen zu sein, was seinerseits nichts andres ist als ein Rückschluß aus dem Eindruck, welchen die Person, beides, das irdische Geschick und der verklärte Geist, Jesu auf das Gemüt macht. Wer aber etwas ahnen möchte von den Siegesjubel rauschenden Lebenswogen, die in einem von Christus ergriffenen Gemüte auffluten, der lausche dem wunderbaren Liede Paul Gerhardts: Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich.

Diese Berufung Gottes nun verbürgt dem Christen auch den Siegespreis. Wer aufruft zum Wettkampfe, der

Digitized by Google

setzt auch einen Preis aus. Ja in der Berufung selbst sieht Paulus den Kampfpreis schon mit eingeschlossen; darum redet er von dem Kampfpreise der Berufung Gottes in Christus Jesus als einem einheitlichen Begriffe. Worin dieser Preis besteht, läßt die nähere Bestimmung der Berufung als einer oberen erraten. Er winkt in einer höheren Welt. Am Schlusse des Abschnitts erfahren wir es genauer, dort, wo Paulus seine Mahnung und Warnung gipfeln läßt in dem Bekenntnis: Unser Staatswesen ist im Himmel. Den einzigartigen Ausdruck „Staatswesen" hat ihm ohne Zweifel der Gegensatz zu dem römischen Weltreiche eingegeben. Der Satz wird dadurch zu einer überlegenen Kritik der Behandlung, die der Apostel durch dieses Reich jetzt eben an sich erfahren muß, und zur schlagendsten Rechtfertigung des Christentums. Jenes mächtige Reich glaubt sein irdisches Staatswesen durch solche Bestrebungen, wie die der erstehenden christlichen Religion, gefährdet und bemüht sich, es mit irdischen Machtmitteln zu stürzen, während es gerade die Eigenart des Christentums ist, daß es in seinen Wurzeln und Zielen hinausliegt über die Welt irdischer Organisationen — ein Bekenntnis freilich über ein Erkennungszeichen echt christlichen Wesens, durch welches das Urteil gesprochen ist nicht nur über den Papismus, sondern auch über viele Bewegungen und Bestrebungen innerhalb der evangelischen Kirche. Dort also, jenseits aller Endlichkeiten, weiß Paulus den Kampfpreis sich bereit. Von dort erwartet er mit der ganzen ersten Christenheit, in einer Vorstellung, die freilich durch die Thatsachen der Geschichte als unzutreffende Einkleidung einer in andrer Weise nur um so glänzender bewährten Wahrheit erwiesen worden ist, die baldige Wiederkunft Jesu Christi auf die Erde, daß er, damit sein Heilandswerk vollendend und die Christen dem Kampfpreise zuführend, die Seinen in das himmlische Leben verkläre, welches er selbst besitzt. Wahrlich, ob auch ohne sichtbare Wiederkunft, die Kraft, deren Bewährung Paulus in jenem in den Farben und Formen der jüdischen Hoffnungen vorgestellten Ereignis erwartete, die Kraft, sich alles unterthan zu machen, hat Christus in ganz anderer Weise reichlich bewährt an allen, die ihn aufnahmen, in dem in ihnen geweckten, alle Todesfurcht überwindenden Glauben, in den schon im Erdenleben ihnen geschenkten Anfängen einer alles Leibliche verklärenden Herrlichkeit. Und damit ist das Unterpfand gegeben, daß er das Leben

Digitized by Google

der Erniedrigung, das Leben, das an Staub gebunden ist und von ihm befleckt und durch ihn getrübt wird, gleichgestalten werde seinem Leben der Herrlichkeit, das er uns in seiner über Raum und Zeit erhabenen, Seligkeit um Seligkeit spendenden Wirksamkeit ahnen läßt. Was darin alles liegt, wiefern dies ein des Jagens werter Kampfpreis sei, das hat der Apostel nicht beschrieben; das liegt auch jenseits aller Beschreibung. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben.

Die echte Frömmigkeit ist nur viel zu keusch, sie hat auch nicht Zeit, diesem Geheimnisse der letzten Gedanken der Liebe Gottes nachzusinnen. Ja, ihr Auge ist nicht in erster Linie darauf gerichtet. Den Vorwurf, das Christentum sei Lohndienst, widerlegt hier sein berufenster Vertreter. Wohl hat der Christ ein süßes Recht, in Stunden, wo die Freudigkeit ermattet, seiner Schwachheit aufzuhelfen, gegen die verwirrende, versuchende Macht andrer lockender Vorstellungen sich zu feien, in Verhältnissen, wo all sein hohes Streben ihm nur Lasten, Schaden, ja Untergang zu bringen scheint, sich anzufeuern durch den Gedanken an einen sichern Kampfpreis. Aber das Ziel ist's, was ihn fesselt, nicht der Preis. Das Ziel im Auge! jage ich dahin, sagt Paulus, in dem allen Griechen wohl vertrauten Bilde vom Wettlauf treffend die großartige Rastlosigkeit seines Lebens malend, in dem es kein Stillstehen, kein behagliches Ruhen gab. Das Ziel aber ist, wie der vorhergehende Abschnitt darlegte, Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden.

Das Bild vom Wettlaufe führt er aber noch in zwei weiteren Zügen aus. Er malt den Wettläufer, wie er dahingejagt, mit den Füßen den Boden hinter sich stoßend, Oberkörper und Haupt weit vorgereckt, das Auge am Ziele haftend. Vergessend, was dahinten ist, vergangnes Glück, vergangnes Leid, vergangne Schuld, vergangnen Erfolg — wer wüßte nicht, daß Hangen daran hemmt. Aber, wer kann's vergessen? Hör' auf das zweite, was davon unzertrennlich ist: mich streckend zu dem, das vorne ist, zuerst zu dem was noch vom Ziele trennt, noch durchlaufen, vielleicht durchkämpft, bewältigt werden muß — was bedeutet dem gegenüber vergangner Erfolg! — und dann zu dem was als Ziel ganz vorne steht, Christus, in dessen Gewinn alle Schuld getilgt, aller Verlust aufgewogen, alles Leben vollendet ist —

Digitized by Google

was soll da vergangne Schuld, vergangnes Leid, vergangnes Glück! Mich streckend — das ist das Bild des Beters, der das Herz voranschickt, der heiligen Sehnsucht, die vorwärts drängt, der treuen Benutzung aller Anregung, die Verkehr und Gottesdienst bietet.

Der Wettläufer, vergessend, was dahinten, sich streckend nach dem, das vorne ist, und so dem Ziele entgegenjagend, in welchem Paulus sein eigen Bild findet — er ist nicht nur das Vorbild für jeden einzelnen Christen geblieben, er ist das Sinnbild für die Weltgeschichtsgestalt des Christentums geworden. Trotz aller zeitweiligen Verkehrungen durch menschlichen Eigensinn und Wahn ins Gegenteil, in eine Macht des Aufhaltens, ist das Christentum doch in der Menschengeschichte, ob auch oft verhüllt unter allerlei Einkleidungen, der Träger alles wahren Kulturfortschrittes geworden. Und nur wer der Menschheit ihre Zukunft nehmen will, kann des Christentums Gegner sein.

Leicht freilich ist solches Christenleben nicht. Darum gibt es allezeit und gab es natürlich in jener ersten Zeit nicht minder der Abtrünnigen viele. Mit tiefem Kummer weist der Apostel warnend auf sie hin; vielleicht haben schon die judaistischen Eindringlinge auf sie als auf die echten Früchte Pauliniſchen Christentums gedeutet. In Philippi selbst fanden sich keine solche; der Apostel hatte dort nur manchmal schon von ihnen geredet. Aber die Briefe an die Galater und Korinther machen uns mit Beispielen dafür bekannt. Er nennt sie Feinde des Kreuzes Christi, um damit den Beweggrund ihres Abfalles aufzudecken. Nicht weil das Evangelium ihnen etwa nicht zu bieten vermochte, was es verhieß, nein, weil sie nicht zu tragen bereit waren, was das Evangelium verlangt, weil sie das Kreuz Christi haßten, das nun einmal der Christ ebenso in den Verfolgungen von außen, wie in der Kreuzigung der Lüste und Begierden im Innern auf sich nehmen muß, sind sie dem Evangelium untreu geworden. Des Leibes Behagen ist ihr Höchstes, ihr Gott; weß sie sich zu rühmen hätten, könnte nur ihr schandbares Verhalten sein. Die eigentliche Schuld aber liegt darin, daß sie eine Gesinnung haben, die der vorhin als die christliche geschilderten gerade entgegengesetzt ist: Sie sind irdisch gesinnt.

Der Christen Losung aber ist: Aufwärts! So viele nun vollkommen sind, also laßt uns gesinnt sein. Nicht ohne absichtliche Beziehung auf jene zur Selbstüber-

Digitized by Google

hebung geneigten Christen und auf die von den Judaisten vorgespiegelte Vollkommenheit starren Gesetzeswesens ist die Adresse dieses Aufrufs gewählt, der wie ein Appell klingt. Aber weit darüber hinaus reicht die Tragweite des Gedankens: ein Aufruf zur Besinnung an allzusichere Christen, wie an selbstzufriedene Gesetzesmenschen aller Zeiten, ein sicheres Kennzeichen des echten Christen, so lange er auf Erden wallt: Rastlos vorwärts, nie vollkommen — das ist bei uns Christen Vollkommenheit! —

15. Das Leben in der Einzelgemeinde. 4, 1—4.

Nun denn, meine geliebten und ersehnten Brüder, meine Freude und mein Kranz, also stehet fest in dem Herrn, ihr Geliebten. Die Evodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, Eines Sinnes zu sein in dem Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein echter Synzygus, stehe ihnen bei, die mit mir im Evangelium gekämpft haben, gleich wie Klemens und meine übrigen Mitarbeiter, deren Namen stehen im Buche des Lebens. Freuet euch in dem Herrn allezeit. —

Der letzte Satz kehrt wörtlich zurück zu jenem Zuruf, mit welchem Paulus in 3, 1 schon zum Schlusse seines Schreibens sich gewendet, das ihn aber zugleich veranlaßt hatte, nachträglich doch noch ausführlich auf den judaistischen Einbruch in die Gemeinde einzugehen. Somit bildet unser Abschnitt den Schluß dieser Einschaltung.

Mit einem nun denn zieht er aus den Darlegungen über Judentum und Christentum die Nutzanwendung, wofür er durch das rückweisende also das persönliche Bekenntnis, zu welchem jene Darlegungen geworden, als Vorbild verwertet, und legt sie durch eine warme Häufung herzlicher, ebenso ehrender wie verpflichtender Anreden den Lesern recht eindringlich an Herz und Gewissen. Indem aber die Nutzanwendung selbst nichts ist als die Wiederholung des Grundgedankens der früheren 1, 27 bis 2, 18 ausgeführten Ermahnung stehet fest (1, 27), welcher er diesmal auf Grund der gegebenen Darlegungen nur den ausdrücklichen Hinweis auf den Felsengrund, auf dem es leicht ist, festzustehen, beifügt, in dem Herrn, bestätigt es sich, daß die ganze Einschaltung über die judaisti-

Digitized by Google

schen Umtriebe im Dienste des Grundgedankens des Briefes steht, die Christen zu befestigen in ihrem Stande. Wenn aber in jenem frühern Briefteil als das Gefährdende vor allem die Anfeindungen durch die heidnischen Volksgenossen, in der Einschaltung dagegen die Lockungen zum Uebertritt ins Judentum erscheinen, so legt dies noch die Vermutung eines tieferen Zusammenhanges zwischen diesen beiden Gefahren nahe. Und erst wenn wir diesen erwägen, übersehen wir ganz die großartige Schwierigkeit der paulinischen Position, um nun auch erst ganz die Macht der geistigen Kräfte zu ermessen, durch die es gelang, dieser Schwierigkeiten Herr zu werden. Da nämlich die Juden im römischen Reiche besondern gesetzlichen Schutz genoßen, so konnten die Judaisten den heidnischen Christengemeinden ihren Uebertritt ins Judentum zugleich als die Rettung vor allen weitern ernsten Anfeindungen empfehlen. Vielleicht mit dem Gedanken an diese Versuchung, sich durch den Uebertritt unter den Schutz des römischen Staatswesens zu stellen, hat Paulus das Bekenntnis, in welchem seine ganze Ausführung gipfelte, in die Vorstellung gefaßt: Unser Staatswesen ist im Himmel (3, 20).

Sofort an die Wiederaufnahme jener frühern, an die ganze Gemeinde gerichteten Mahnung, festzustehen, fügt nunmehr aber Paulus noch eine andre, die, an bestimmte Persönlichkeiten gerichtet, sich deutlich als eine Fortsetzung der vor der Einschaltung (2, 19—30) abgehandelten persönlichen Angelegenheiten zu erkennen gibt. Man wird daraus schließen dürfen, daß auch diese letzte der persönlichen Angelegenheiten ein mitwirkender Beweggrund war, nachträglich doch von jenen judaistischen Gefahren ausdrücklich zu reden. Bei zwei in der Gemeinde hervorragenden und maßgebenden Frauen gebrach es nämlich gerade an dem, was nach dem früheren, zur Festigkeit ermahnenden Abschnitte (vgl. 1, 27. 2, 2) ganz wesentlich das Feststehen bedingte, an der Sinneseinheit. Ob sie nun schon jede Fühlung miteinander verloren hatten oder ob Paulus nur jeder von beiden persönlich ins Gewissen bringen wollte, er richtet sein Mahnwort nachdrücklich an jede einzeln: Die Evodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich. Jedenfalls müssen sich die beiden Frauen in ihrem Ansehen schon geschadet haben. Denn Paulus hält es für nötig, die Aufforderung an einen angesehenen Mann aus der Gemeinde, dessen Namen Synzygus, Jochgenosse, er sinnig dafür anruft, mit ihm diese Mühe zu

Digitized by Google

teilen und den Frauen zur Aussöhnung behilflich zu sein, durch den Hinweis darauf zu unterstützen, daß diese mit ihm im Evangelium gekämpft haben und darin in einer Linie stehen mit andern ausgezeichneten Gliedern der Gemeinde, die er seine Mitarbeiter nennt und unter welchen er einen Klemens mit Namen anführt. Was jene Frauen getrennt hat, wissen wir nicht. Sollte die Teilnahme an des Apostels Missionskämpfen sich auf dessen ersten Aufenthalt in Philippi beziehen, dann würden sie zu den ältesten Gemeindemitgliedern gehört, infolgedessen ohne Zweifel gewisse Ehrenstellungen in ihr eingenommen haben, was ja leicht zu in ihrem Gegenstande ganz edlen Eifersüchteleien der Dienstleistungen führen konnte. Vielleicht hat auch nur ihre Vergangenheit sie verführt, sich ihrer Verdienste, etwa auch ihrer in jenen Kämpfen bewiesenen Standhaftigkeit und Opferwilligkeit in gegenseitiger Ueberhebung zu rühmen und einander die dadurch verdiente Geltung in der Gemeinde streitig zu machen. Wie dem auch sein mag, wir sehen hier in eine weitere Schwierigkeit hinein, mit welcher der Apostel zu ringen hatte bei seinen Stiftungen. Wenn auch nicht von großen weltgeschichtlichen Umständen, sondern von der Kleinlichkeit der menschlichen Natur veranlaßt, darf sie in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. Sie liegt im Gebiete der Einzelgemeinden. Sie und damit die Bedeutung der vorliegenden Zurede zu ermessen, mag uns ein Blick in das Werden und Leben solcher christlicher Gemeinden der ersten Zeit dienlich sein.

Ob auch vor des Apostels Geist als Ziel seines Wirkens „die Gemeinde Gottes" stand als die alle Länder umspannende große Gemeinschaft aller derer, welche durch den Glauben an Christus sich als Gottes Kinder wußten, die Elemente, aus denen diese Gemeinde sich aufbauen mußte, waren doch die an den einzelnen Orten, wo solche Gläubige sich fanden, aus deren Zusammenschluß gebildeten Ortsgemeinden. Die Bildung solcher Gemeinden aus den durch ihn für den Glauben an seinen Herrn gewonnenen Individuen war also die nächste Aufgabe des Apostels. Aber dies war nicht eine Aufgabe für sich neben der andern, die Einzelnen für den Glauben zu gewinnen. Vielmehr fiel die Lösung der einen mit der der andern zusammen. Denn jener Glaube hatte nicht eine nur Einzelnen sich erschließende Gnade, sondern die Gnade Gottes zum Gegenstande; seine Hoffnung war nicht nur die Seligkeit

Digitized by Google

Einzelner, sondern das Reich Gottes. Das Christentum war für die, welche es annahmen, nicht Privatsache, sondern eine Sache der Menschheit. So schloß es denn auch durch seine Natur die Einzelnen zur Gemeinschaft zusammen. Paulus hat in keinem seiner Briefe Grund gehabt, die Christen des betreffenden Ortes zum Zusammenschluß zu mahnen oder über dessen Notwendigkeit und Bedeutung zu belehren; vielmehr war es nur überall nötig, die durch die Gemeinschaft veranlaßten Zusammenstöße der verschiedenartigen Elemente, das Ueberspannen des Gleichheitsprinzipes, das Hervordrängen Einzelner zum Mittelpunkt der Gemeinschaft zu verhüten. Deutlich treten die zur Einigung drängenden Punkte in den Vereinigungen selbst zu Tage, deren Paulus in seinem ersten Korintherbriefe zweierlei unterscheidet. Die eine ist die Zusammenkunft „zum Essen" (11, 33), bei welcher, verbunden mit einer gemeinsamen Mahlzeit, in der die Familiengemeinschaft sich darstellte, das Herrnmahl gehalten wurde (11, 18—34). Sie zeigt, wie der gemeinsame Herr als Einheitspunkt die Christen verbindet. Die andre, bei der auch Nichtchristen Zutritt haben, soll „zur Erbauung" dienen; jedes Gemeindemitglied kann und soll hierbei nach dem Maße seiner Gabe (12, 4—11) etwas beitragen, einen Psalm, eine Lehre, eine Offenbarung oder dergleichen (14, 26); nur die Frauen sollen schweigen (14, 34). Hier ist es das Bedürfnis des Austausches, des individuellen Bekenntnisses, des Bewußtwerdens des einen Geistes, der gegenseitigen Anregung, was zusammenführt. Bei jener eigentlichen „Feier" der Gemeinschaft kommt das Einheitsmoment in objektiver, bei dieser „Versammlung" in subjektiver Form zum Ausdruck. Bei beiden fehlte es, wie wieder die Besprechung der Versammlungen in Kapitel 11—14 des 1. Korintherbriefes zeigt, nicht an Schwierigkeiten. Bei der ersteren waren sie mehr sozialer Natur; für den etwaigen jüdischen Teil der Gemeinde mochten dabei die Speisevorschriften noch manche Bedenken verursachen. Bei der letzteren rührten sie von den Individualitäten her; die Gaben waren verschieden ausgeteilt; sie wurden verschieden gewürdigt und leicht im Uebermaß zur Geltung gebracht; gewiß mochten manchmal die Auffassungen auch ziemlich weit auseinandergehen. Als Autoritäten hat Paulus dabei nur die heiligen Schriften seines Volkes und die Worte Jesu eingesetzt. In allem Uebrigen vertraute er dem Geiste des Herrn in der Gemeinde. Der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der

Digitized by Google

Gottheit; der geistige Mensch ergründet alles (1. Kor. 2, 10; 15). So konnte er seinen Philippern schreiben: wenn ihr in etwas anders denket, so wird euch Gott auch darüber Licht geben (3, 15). Unter den Gaben kennt ja Paulus auch die der „Unterscheidung der Geister" (1. Kor. 12, 10). Darum gibt er es ruhig der Gemeinde anheim: prüfet alles und das Gute behaltet (1. Thess. 5, 21). Im einzelnen Fall entscheidet z. B. einfach, ob eine Offenbarung „dem Glauben gemäß" ist (Röm. 12, 7).

Wohl gibt es Apostel, Propheten, Lehrer (1. Kor. 12, 28); aber dies bedeutet überall mehr eine Thätigkeit als eine Stellung. Die Gabe zu weissagen und zu lehren konnte jedes Gemeindeglied besitzen (14, 26) und ausüben. Wer sie in besondrem Maße besaß und regelmäßig und zusammenhängend in den Dienst der Gemeinden stellte, der mochte zuletzt bleibend als Prophet, als Lehrer bezeichnet werden. Aber eine andre Autorität, als die ihrer Leistungen, besaßen solche Christen nicht. Auch ein Apostel besitzt nur eine persönliche, nicht eine amtliche Autorität, daher auch diese nur in den von ihm gestifteten Gemeinden; weshalb denn Paulus der Gemeinde von Rom gegenüber in seinem Briefe auch gar keine für sich in Anspruch nimmt, aber auch seiner Korinthergemeinde gegenüber nur eine „Meinung" äußert, wo er sich nicht auf ein Wort des Herrn berufen kann, unter Umständen mit der Berufung darauf, daß auch er den Geist Gottes zu haben glaube (1. Kor. 7, 40), oder daß es so auch andre Gemeinden hielten (7, 17. 4, 17. 11, 16), ja in reinen Gemeindeangelegenheiten seinerseits nur einen Antrag stellt (1. Kor. 5). Jedenfalls haben bei Paulus deutlich die genannten drei Berufsarten ihrem Wesen nach ihre Stellung nicht sowohl in der Einzelgemeinde, in deren Angelegenheiten ihnen keinerlei amtliche Befugnis zusteht, als in der Gesamtgemeinde der Gläubigen. Die Wahrheit, die ein Apostel, Prophet oder Lehrer verkündigt, hat ihre Geltung nicht für einen bestimmten, begrenzten Gemeinschaftskreis, sondern für die Christen.

In den Angelegenheiten einer Einzelgemeinde liegt aber die Entscheidung ebensowenig bei irgend einer Instanz in der Gemeinde, etwa einem mit gewisser Machtbefugnis ausgestatteten Gemeindeamte. Wohl verlangten die Lebensäußerungen der Gemeinschaft gewisse Dienstleistungen, die von einzelnen Gliedern übernommen werden mußten. Es galt,

Digitized by Google

den Raum für die Zusammenkünfte zu bestimmen, beziehungsweise zu beschaffen, für die Feier des Herrnmahles vorzurichten, ihn mit heiligen Schriften auszustatten, die Gelegenheit zu den Taufhandlungen zu ordnen; die Versammlungen mußten irgendwie geleitet, die Beschlußfassungen abgenommen, die etwa zu den gemeinsamen Ausgaben gesammelten Gelder verwaltet werden; endlich waren die kranken Mitglieder aufzusuchen, überhaupt auch außerhalb des Rahmens der Versammlungen die Verbindung zwischen den Einzelnen zu unterhalten. An dies und ähnliches denkt Paulus, wenn er einer Gemeinde von solchen redet, die sich um sie bemühen (1. Thess. 5, 12. 1. Kor. 16. 16. Röm. 16, 6; 12). Wer dies nun jedesmal war, bestimmten die Umstände. In Korinth waren es in erster Linie Stephanas und sein Haus, die sich „zum Dienst der Heiligen gestellt" hatten, die Erstlingsfrucht in Achaia, wie Paulus beifügt, offenbar, um dadurch zu erklären, wie diese Dienste für die Gemeinde gerade an diesem Hause haften blieben, zugleich aber, um ihn umsomehr der Anerkennung zu empfehlen; aber es sind neben ihm dort noch andre, die helfen und sich mühen (1. Kor. 16, 15 f.). In der korinthischen Hafenstadt Kenchreä ist es Phöbe, die der Gemeinde dort dient, und auch den Apostel selbst — ein zweiter Zweig der Dienstleistungen in der Ortsgemeinde —, wenn er dorthin kam, in ihre Fürsorge genommen hat (Röm. 16, 1). Der Archippas in Kolossä, den Paulus zur gewissenhaften Wahrnehmung seines Dienstes ermahnen läßt (Kol. 4, 17), muß sich in ähnlicher Weise in irgend welchem Maße für die Gemeinde verpflichtet haben. In Thessalonich und in Rom bezeichnet Paulus die Leute, die sich also mühen, als Vorstehende (Thess. 5, 12. Röm. 12, 8); im Römerbrief ist es sehr bezeichnend, daß dieser Ausdruck in der Mitte steht zwischen den Dienstleistungen des Mitteilens, was sich auf Räume, Schriften, Speisen, Gelder beziehen kann, welche der Gemeinde zur Verfügung gestellt werden, und der Barmherzigkeit, wobei an Armen- und Krankenpflege zu denken ist. In unserem Briefe erscheinen zum erstenmale die Namen der Bischöfe und Diener, sogar was sich sonst nirgends findet, schon in der Adresse. Diener sind alle, die in irgend einem Punkte der Gemeinde helfen; Bischöfe heißen im griechischen Vereinsleben jener Zeit diejenigen, welche die Aufsicht, sei es über die Mitglieder, sei es über das Eigentum des Vereins, führen. Wir sehen also, mindestens in Philippi, der ältesten

Digitized by Google

griechischen Stiftung des Apostels, hat jetzt, nach etwa zehn Jahren, ein Teil der durch die Bedürfnisse des Gemeindelebens geforderten Dienstleistungen sich an bestimmte Personen geheftet und eine feste Bezeichnung der damit Betrauten in Anlehnung an die entsprechenden Einrichtungen bei ähnlich geordneten Körperschaften hervorgerufen. Ob diese philippischen Bischöfe darum gewählt wurden oder ob sie, von Anfang an durch die Umstände zu Diensten für die Gemeinde berufen, nur im Laufe der Jahre mit den bleibenden Aufgaben auch den Titel erhielten, ist nicht zu ersehen. Man wird geneigt sein, den Synzygus und Klemens unseres Abschnittes mit unter denselben zu begreifen und die beiden Frauen wohl mit unter den als „Diener" aus der Menge der Gläubigen in der Adresse besonders Hervorgehobenen zu denken. So verstehen wir, warum Paulus diesmal diejenigen, an die seine Mahnungen in besonderem Maße sich wendeten, ausdrücklich schon in der Adresse aufzurufen sich entschlossen hat. Denn der übrige Ton des Briefes beweist deutlich, daß so wenig wie in den andern Gemeinden, hier in Philippi diese Persönlichkeiten irgend einen Amtscharakter besaßen in dem Sinne, daß sie die Gemeinde regiert oder vertreten hätten. Paulus wendet sich im ganzen Briefe wie in allen andern stets an die Gemeinde unmittelbar mit seinen Mitteilungen und Mahnungen. Die Gemeinde ist souverän geblieben, wie sie es überall in seinen Stiftungen war und es bezeugt, wenn sie zu bestimmten Zwecken die etwa nötigen Abgeordneten wählt, wenn sie in ihrer Gesamtheit die Zucht an ihren Gliedern ausübt (Gal. 6, 1. 1. Kor. 5. 2. Kor. 2, 6 ff. 7, 12), wenn sie überall als Ganzes die Aufforderungen des Apostels zu gewissen Anordnungen entgegennimmt (z. B. 2. Kor. 8 ff.), ja der Apostel bei ihr anregt, Rechtsstreitigkeiten unter ihren Gliedern im eignen Schoße zu erledigen (Kor. 6, 1 ff.). Die Anerkennung jener mit gewissen Diensten beauftragten oder zu gewissen Leistungen sich freiwillig herbeilassenden Gemeindemitglieder hing nach wie vor von der Gemeinde selbst ab. Die Mahnungen hierzu klingen in Phil. 2, 29 ganz ähnlich wie in 1. Thess. 5, 12 und 1. Kor. 16, 16.

So erhalten wir gegenüber der für die Zukunft der großen Pläne Pauli grundlegenden Frage der festen Sammlung der Ortsgemeinden trotz der in der Natur der Sache liegenden und in dem Beispiel Evodia und Syntyche in

Digitized by Google

Philippi zu Tage tretenden Schwierigkeiten wieder ein Zeugnis von der großartigen Zuversicht des großen Apostels in den Geist, der ihn erfüllt und den er den Gläubigen ebenso verliehen weiß. Alles ist freies Walten der Kräfte, nirgends etwas „reglementirt". Er folgt selbst seiner Mahnung an die Thessalonicher: den Geist dämpfet nicht (1. Thess. 5, 19). Darin liegt die Größe seines Glaubens, darin die Größe seines Erfolges. Wohl wurde mit dem Größerwerden der Verhältnisse die Bestellung geordneter Aemter und eine ausgeführtere Verfassung notwendig. Aber die Geschichte hat es bewiesen, daß verloren ist, wer von ihnen das Heil erwartet. Oft genug war Verderben und Erstarrung die einzige Folge ihrer Ueberschätzung und Ueberspannung.

16. Das letzte Vermächtnis. 4, 4—9.

Freuet euch in dem Herrn allezeit. Und wieder will ich's sagen: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset merken alle Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset in Gebet und Flehen unter Danksagung eure Anliegen vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, der alle Vernunft überragt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus. Zuletzt, Brüder, alles was wahr, was würdig, was recht, was rein, was lieblich, was löblich, ist etwas eine Tugend, ist etwas ein Lob, dem denket nach; was ihr auch gelernt und angenommen, gehört und gesehen habt von mir, das thut; so wird der Gott des Friedens mit euch sein. —

Diese Worte schließen den Brief als apostolisches Sendschreiben zur Befestigung der Gemeinde im Christentum ab. Was Paulus vor den Grüßen (4, 21 f.), wie er sie seinen Briefen anzuschließen pflegt, noch einschaltet (4, 10—20), betrifft eine dem weltlichen Gebiet angehörende Privatangelegenheit, die Geldspende, welche die Philipper dem Gefangenen zur Erleichterung seiner äußern Lage gesandt hatten. Bedenken wir nun, daß Paulus auf seinen nahen Tod gefaßt war, so dürfen wir in den vorgesetzten Schlußworten dieses Briefes des Apostels Vermächtnis erkennen. Wunderbar weht

Digitized by Google

durch sie der hehre Friede einer höhern Welt. Alle scharfe, unruhige Erdenluft muß vor ihm weichen. Die menschliche Vernunft bleibt hinter ihm zurück. Vor dem enteilenden Geiste stehen nur noch die letzten lichten Gipfel menschlichen Lebens. Noch einmal taucht die hohe Gestalt selbst auf. Dann verklingt alles in einem verheißungsvollen Scheidegruß wie aus Himmelshöhen. Und über dem allem zieht wie voller Glockenklang der Klang der Freude hin, jener Grundton des ganzen Briefes, der bald als Bekenntnis des Apostels Seele entströmt, bald als Aufforderung an der Leser Seele gedrungen war, und in dem auch die teilweise scharfen Worte des letzten ernsten Abschnittes so harmonisch ausgeklungen hatten. Dieser Schlußton des letzten Abschnittes ist es eben selbst, der nun hinüberleitet zu dem Schlußworte.

Aber wie sich des Scheidenden Blick weitet über Raum und Zeit, so soll auch der Klang hinziehen bis ins Unbegrenzte: Das „Freuet euch in dem Herrn", mit dem der Apostel schon vor seinem großen Nachtrage zum Schluß gelenkt hatte (3, 1), erweitert sich zu dem Zuruf: Freut euch in dem Herrn allezeit. Und als stieße er dabei auf eine Einwendung, setzt der Apostel noch einmal ein; kurz und wie gebietend ruft er: Was immer ihr nur einwenden möchtet und in alle Zukunft einwenden mögt, als sei für Freude doch nicht allezeit Raum auf Erden — wieder und wieder werde ich's sagen: Freuet euch. Immer und in allen Lagen hat er bisher so geredet (1. Thess. 5, 16. 2. Kor. 13, 11. vgl. 2. Kor. 6, 10. Röm. 14, 17. Gal. 5, 22). Durch sein eignes ganzes mühsalvolles Leben hat ihn die Freude begleitet; sie füllt auch jetzt in dieser trübseligen Gefangenschaft seine Seele. Darum gilt ihm kein Einwand. Was immer kommen möge, so lange ich noch ein Wort zu reden habe, will ich's sagen: Freuet euch. Siehst du da nicht ihm leis zur Seite treten jenen greisen Jünger Jesu, wie er, als er nichts mehr weiter sagen konnte, immer wieder sagt: Kindlein, liebet euch! Welch doppeltes Vermächtnis der zwei ehrwürdigen Väter des Christentums! Und ob ihr Mund auch bald verstummt war, immer standen sie wieder auf, die hehren Gestalten, und lösten ihr Wort ein: wieder will ich's sagen: Freuet euch! wieder will ich bitten: Kindlein, liebet euch! Und ob Jahrhundert um Jahrhundert kommt und geht, so lange Christi Name nicht vergeht, wird sich — wir dürfen wohl das schlichte Wort so deuten — diese Verheißung des

Digitized by Google

scheidenden Apostels Christi erfüllen: wieder, immer wieder will ich's sagen, jedem Geschlecht und jedem armen Menschenherzen: Freuet euch! Das Christentum ist die Religion der Freude. Jenen Anspruch auf Freude, den, das Bekenntnis eines tief ins Herz geschriebenen unbewußten Glaubens an die Liebe des Schöpfers, der Mensch erhebt, erkennt das Christentum als vollberechtigt an. Aber wenn der natürliche Mensch im Sande nach dem Quell der Freude gräbt und höchstens trübes Wasser findet, das ihm, wenn es nicht vorher versiegt, auf die Dauer nur zuwider wird; wenn das Herz, das in eignen Regungen das Glück sucht, klagen muß: O Menschenherz, was ist dein Glück, ein rätselhaft geborner und kaum gegrüßt verlorner, unwiederholter Augenblick — des Christen Freude ist Ewigkeit; ihr Quell fließt in der Menschheit reinsten Höhen. Freuet euch in dem Herrn allezeit! Wer auch nur diesen Brief des Apostels gelesen hat, der versteht diesen Wahlspruch. Mit Gott in Ordnung durch den Glauben (3, 9. vgl. Freude des Glaubens 1, 25), der Erde Trübsal Gnade (1, 7. 19 f. 29. vgl. Freude über das Opfer des Lebens 2, 17), mit den Gleichgesinnten in innigster Gemeinschaft (1, 6. 27. 2, 2), gewiß, alles zu überwinden und trotz allem und durch alles vollendet zu werden (1, 6. 20. 2, 13. 3, 12 f. 20 f.), und dabei jeden Tag die höchste Aufgabe vor sich, in der auch Leiden nur fördern können (3, 8—14), — wie sollte da das Leben nicht eitel Freude sein. Und das alles verdankt er seinem Herrn Christus. So ist er der eigentliche Freudenquell. An ihn muß sich darum halten, wer allezeit der Freude sicher sein will.

Aber dennoch hat er im Geiste von seinen Philippern Einwendungen vernommen. Daß er sie mit gutem Rechte so entschieden und kurzer Hand durch sein „wieder will ich's sagen" zurückgewiesen hat, will er ihnen noch zeigen durch den Hinweis auf die Mittel, mit welchen die Freudenstörer überwunden werden. Diese können nur noch von außen kommen, von den Menschen oder den Dingen. Die ganze Kunst ist, ihnen in der rechten Art zu begegnen. Auf die Menschen geht der erste Rat, von welchen die Philipper so viel Anfechtung zu erdulden haben. Das Mittel ist einfach und es wächst unmittelbar aus der Freude. Er darf es darum als in ihrem Besitze voraussetzen: Eure Lindigkeit lasset merken alle Menschen. Das ist jener milde Schein der Freude des Herzens, der auf den Verkehr mit den Menschen

Digitized by Google

hinüberstrahlt; die sanfte Art, die nie in Erregung gerät, nie schilt, nie verletzt, die mit leiser Zurückhaltung und zarter Rücksicht dem Hader jede Gelegenheit entzieht, der Herausforderung wie der Kränkung mit Stille antwortet, der Rohheit sich beugt und, wo Verteidigung um der Sache willen Not thut, sie mit reiner, von allem Persönlichen freier Sachlichkeit übt. Und wo die Freude diese Lindigkeit nicht eingibt allen Menschen gegenüber, wie immer sie sich gegen uns gestellt haben mögen, da soll das Bewußtsein helfen: der Herr ist nahe. Das Wort weist nach der Sprache des Neuen Testaments auf die zu 3, 20 f. besprochene, der ganzen ältesten Christenheit eigene Vorstellung von der baldigen leibhaften Wiederkehr des verklärten Herrn. Aber das Motiv selbst ist unabhängig von dieser Vorstellung. Es liegt in dem Glauben, dessen Verwirklichung sie in jener Form erwarteten, daß ihr Herr sie zu seiner Vollendung führt und daß Unrecht ihm gegenüber niemals triumphiren darf, sondern stets zuletzt unterliegen muß. Diese Gewißheit gibt die innere Ueberlegenheit, die sich in der Lindigkeit äußert. Dazu wirkt aber noch mit die durch jene Erwartung belebte, aber auch mittelst der christlichen Erfahrung erreichbare Vorstellung der Person Christi als einer dem Christen unmittelbar nahen. Der Gedanke an die Gegenwart Christi schlägt alle Erregung, alle Bitterkeit nieder und stellt an ihre Statt die Aufgabe, in allen Lagen nur auf den Ausbau seines Reiches bedacht zu sein. „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid," hören wir den uns zurufen, dessen Wesen Paulus einmal selbst mit dem Worte „Lindigkeit" bezeichnet (1. Kor. 10, 1).

Neben den Menschen aber können die Freude auch die Erdendinge trüben. Ihre Unbeständigkeit bei ihrer Unentbehrlichkeit, ihre dunkle Macht bei ihrer Nichtigkeit, der Zukunft Verborgenheit bei der Flucht der Gegenwart füllen das Herz mit Sorge, d. h. mit unruhigem Fragen und Bangen. Wie mochte damals diese Sorge den Philippern sich aufdrängen beim Blick auf ihre, wie auf des Apostels Lage, die Sorge um ihre eigne und ihrer Sache Zukunft. Sorget nichts! ruft ihnen der Apostel aus einer menschlich geradezu verzweifelten Lage gegenüber den großartigsten Zukunftsgedanken zu, mit der Thatsache dieses Zurufs ihnen beweisend, daß er ihnen nur zumutet, was er selbst bewährt. Nicht alles Wünschen will er ihnen damit verbieten. Was wäre das geistige Leben ohne einen die Zukunft mit der Gegen-

Digitized by Google

wart verbindenden Blick. Aber es soll kein eitles „Wünschen" bleiben, das stets die Sorge in sich birgt, sondern es soll zur Bitte werden. Nicht auf ihrem Herzen soll es lasten; an Gottes Herz sollen sie es legen. Nicht durch die Luft sollen die Wünsche unruhig flattern wie ein Spiel des Windes, ob ein glücklicher Zufall sie erfülle; sondern befohlen sollen sie sein Gottes ewigem Rat und darin zur Ruhe gebracht. So sollen sie gestellt werden in den Zusammenhang der Ordnungen und Gedanken Gottes. Getragen aber soll die Bitte sein von Gebet, das Gottes Weisheit, Güte, Reichtum und Macht betrachtet und so Vertrauen gewinnt zu seinem Rat, und von Danksagung, die Genügen schöpft und Mut aus dem Gedenken all des Guten, was uns geworden, und der Treue, die wir erfahren haben. Freilich fließt solch Gebet nur aus der Freude in dem Herrn, die ihres Gottes Herz gewonnen hat. Aber ebenso bewahrt es seinerseits diese Freude vor jeder Erdentrübung, ja es macht ihre Flamme nur immer höher lodern.

Wer aber mit diesem zweifachen Mittel allen Störungen seiner Freude wehrt, dem wird sich über das Herz mit seiner Empfindlichkeit und über die Gedanken mit ihren Sorgen wie eine Engelmacht wider Menschen und Dinge der Friede breiten, die Lebensfülle und -stille, die nur Gott hat in sich selber, die er mitteilt denen, die in ihm ruhen, und die keine Arbeit menschlicher Vernunft uns zu erringen vermag.

Aber noch einmal drängt es ihn von diesen Höhen zurück zur Erde. Und da ist es, als träte neben Jerusalem Rom, neben den Mittelpunkt der Religion, deren Vollendung er eben gepriesen, der Mittelpunkt menschlicher Kultur mit den hohen Lehren griechisch-römischer Sittlichkeit, die er da wohl oft vernommen. Und als wollte der große Gründer des Christentums in der griechisch-römischen Welt vor seinem Scheiden noch die Hände Roms und Jerusalems in einander-legen zum geistigen Bunde, beiden geistigen Welten zeigen, wie sie für einander geschaffen sind, so weist er von den seligen Höhen des Gottesfriedens aus seine Christen hinüber auf die lichten Höhen menschlicher Ideale als das eigene Ziel und die gegebene Aufgabe gerade für die Christen in dieser Welt, auch hierin sich selbst als ihren Lehrer und Vorgänger darstellend, auch daran dieselbe Verheißung knüpfend, mit der er eben geschlossen. Zuletzt, Brüder, was wahr d. h. sittlich wahr gegenüber allem Verkehrtem, was würdig,

Digitized by Google

ehrwürdig, den Stempel der Hoheit im Gegensatz zu aller Gemeinheit an sich tragend, was recht, der Stimme des Gewissens entsprechend, was rein, frei von allem Unklaren, Schmutzigen, was lieblich, was jedem lautern Herzen zusagt, was löblich, was im öffentlichen Urteil einen guten Klang hat — so schildert er die sittlichen Ideale aller edlen Menschen unter den verschiedensten Gesichtspunkten und fügt dem noch verallgemeinernd bei: was irgend Tugend heißt — das Lieblingswort griechisch-römischer Sittenlehre, nur hier im Neuen Testamente gebraucht —, was irgend Lob erfährt, dem denket nach, das thut. Dann wird der Gott des Friedens mit euch sein.

Man hat es in unsern Tagen klar erkannt, wie viel das geschichtliche Christentum bei der Ausprägung seiner sittlichen Ideale, zu deren Erfüllung sein Glaube Kraft schuf, von den edelsten Geistern der Griechen und Römer gelernt und erhoben hat. Wir verstehen das Christentum in seiner weltgeschichtlichen Erscheinung immer mehr als die reife Frucht, die aus dem Saatkorn der Erscheinung Jesu Christi erwachsen ist, nachdem es gekeimt im Boden der alttestamentlichen Religion, aber sich entfaltet hat in der Luft griechisch-römischer sittlicher Ideale. Unsre Stelle bezeugt uns, daß auch hierin die Geschichte den Spuren gefolgt ist, die Paulus in diesem seinem Vermächtnis ihr gewiesen hat.

17. Die Geldunterstützung. 4, 10—20.

Ich habe mich so sehr gefreut in dem Herrn, daß ihr endlich euch so weit erholt habt, daß ihr wieder einmal meiner Verhältnisse gedenken konntet; habt ihr doch auch bisher darauf gedacht, aber eure Lage war zu ungünstig. Nicht daß ich's des Mangels halber sage; denn ich habe gelernt, in meiner Lage mir genügen zu lassen. Ich weiß gering zu leben und Ueberfluß zu haben. Ich bin in alles und jedes eingeweiht, satt sein und hungern, Ueberfluß haben und Mangel leiden. Alles vermag ich in dem, der mich stark macht. Dennoch war es eine gute That von euch, daß ihr an meiner Bedrängnis teilnahmt. Ihr wisset es ja auch, ihr Philipper, daß im Anfange des Evangeliums, als ich von Mazedonien auszog, keine Gemeinde mit mir Gemeinschaft ge-

Digitized by Google

pflogen hat in Rücksicht auf Geben und Nehmen, außer euch allein, daß ihr auch in Thessalonich ein und zweimal für meine Bedürfnisse mir Sendungen zugehen ließet. Nicht, daß es mir um die Gabe wäre, sondern es ist mir um die Frucht, die euch zu gute kommt. Nun habe ich alles erhalten und hab' es vollauf; ich bin ausgefüllt, indem ich von Epaphroditus eure Sendung empfing, einen süßen Duft, ein angenemes, wohlgefälliges Opfer vor Gott. Mein Gott aber wird alle eure Bedürfnisse nach seinem Reichtume in Herrlichkeit erfüllen in Christus Jesus. Unserm Gott und Vater aber sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen. —

So hoch dachte Paulus von seiner Berufsstellung, daß er erst jetzt, nachdem er abgeschlossen hat mit dem, was er als Apostel seiner Gemeinde zu sagen hatte, wie in einer Nachschrift auf die Angelegenheit zu sprechen kommt, die doch, wie wir sahen, zusammen mit der Rücksendung des Epaphroditus seines Schreibens unmittelbare Veranlassung bildete. Als rein persönliche und dazu noch materielle gehörte sie für ihn nicht in den Rahmen eines apostolischen Sendschreibens. Doch hatte er, abgesehen von den beiläufigen Erwähnungen derselben bei Besprechung der Rückkehr des Epaphroditus (2, 25. 30), gleich am Eingange seines Briefes, wie um seine Philipper nicht durch deren völlige Umgehung zu verletzen, in feiner, aber für den Leser wohl verständlicher Weise darauf angespielt, dort wo er ihre Gemeinschaft in Beziehung auf das Evangelium bis heute rühmt, oder ihnen zuerkennt, daß sie alle seiner Gnade in seinen Fesseln sich teilhaftig gemacht haben, beides Ausdrücke, die in unserm Abschnitte wiederkehren und dadurch verraten, wohin sie zunächst zielten, wenn sie auch umfassender geprägt waren. Auch die Anknüpfung seines Eingangswunsches an ihre Liebe mag an deren jüngste Bewährung erinnern (1, 5. 7. 9).

Die Sache, um die es sich handelte, war nun aber auch gar nicht so einfach. Wir lernen hier eine neue Schwierigkeit kennen, mit der das apostolische Wirken zu ringen hatte. Lag sie auch zunächst im materiellen Gebiete, sie wirkte doch bedeutsam hinüber auf die geistigen Verhältnisse. Sie betrifft die Aufbringung der Ausgaben für die Reisen und den

Digitized by Google

Unterhalt jener zur Verbreitung ihres Glaubens durch die Städte und Länder ziehenden Männer, der Apostel. Die Urgemeinde war zu arm, sie auszurüsten, abgesehen davon, daß, wie das Beispiel des Paulus zeigt, mit dem Wachstume des Werkes nicht alle mehr von ihr ausgingen, geschweige in ihrem Auftrage arbeiteten. Mindestens von Paulus wissen wir aber, daß er auch keine Privatmittel besaß, jene Kosten zu bestreiten.

Paulus vertritt nun entschieden das Recht der Apostel, ja aller Lehrer, sich von den Gemeinden, in welchen sie wirkten, unterhalten zu lassen (1. Kor. 9, 7—14. Gal. 6, 6). Aber so leicht es ihm war, dies unter den verschiedensten Gesichtspunkten mit durchschlagenden Gründen zu stützen, so schwer mochte es doch im wirklichen Leben sein, die naheliegenden Anstöße und Mißdeutungen zu vermeiden, die es wecken mußte, wenn ungerufen fernher zugereiste Männer, wo sie Eingang fanden, sofort ihre materielle Unterhaltung für sich in Anspruch nahmen. Er selbst hat denn auch grundsätzlich von jenem Rechte keinen Gebrauch gemacht (2. Kor. 11, 7. 12, 13. 1. Thess. 2, 7), wobei ihn freilich nicht nur die praktischen Gesichtspunkte bestimmten, jeder Unterschiebung selbstsüchtiger Zwecke bei seinen Besuchen und Stiftungen vorzubeugen (vgl. 1. Thess. 2, 5. 2. Kor. 7, 2. 9, 5. 12, 17 f.) und sich volle Unabhängigkeit zu wahren, sondern der ideale Beweggrund ausschlaggebend war, daß er sich nur als Schuldner seines Herrn in seinem Berufe thätig wisse, daß dieser für ihn ein inneres Muß sei, also jeden Ausgleich durch Lohn ausschließe (1. Kor. 9, 15—27). Damit war natürlich nicht ausgeschlossen, Einladungen von Bemittelten der Gemeinde, ihr Gast zu sein, anzunehmen, wie Paulus dies seinerzeit in Philippi (Apostelg. 16, 15) und nach Andeutungen in den Briefen hin und her auch anderwärts gethan hatte (vgl. Ausdrücke wie Röm. 16, 2. 23 u. ö.). Nur von den Gemeinden als solchen hat er nichts bezogen. So war er in den meisten Fällen, zumal wenn er zum erstenmal in eine Stadt kam, darauf angewiesen, mit dem Handwerke, das er gelernt hatte, sich seinen Unterhalt zu verdienen (Apostelg. 18, 2 f. 1. Thess. 2, 9. 2. Kor. 11, 12), wobei ja die gemeinsame Arbeit die natürlichsten Anknüpfungspunkte für seine höhern Zwecke bot. Aber er verschmäht auch nicht, als von seinen Gegnern sein anspruchsloses Auftreten gegen ihn ausgespielt wurde als Beweis, daß er sich selbst nicht für

Digitized by Google

berechtigt halte, die Ansprüche eines Apostels zu erheben, sein Arbeiten im Handwerk ausdrücklich für ihn als Apostel als eine Erniedrigung zu bezeichnen (2. Kor. 11, 7) und auch dadurch das gute Recht eines Apostels auf Versorgung durch die Gemeinde zu wahren.

Ganz anders lag die Sache, wenn eine Gemeinde ihrem Apostel zur Fortführung seiner Reisepredigt die Mittel darreichte. Eine solche nachträgliche, der Sachlage gemäß völlig vom freien Willen und Ermessen der spendenden Gemeinde abhängige Gabe, die nicht ein Lohn für die gethane Arbeit, sondern eine Weiterförderung des Werkes für die Zukunft und in die Ferne war, unterlag den angedeuteten Bedenken nicht. Wir wissen, daß Paulus diese Form der Unterstützung, die ihm die Ausdehnung seiner Reisen ermöglichte und ihn der Nötigung enthob, seine kostbare Zeit dem Broterwerbe zu widmen, nicht zurückwies. So hat er in Korinth Beiträge von den mazedonischen Gemeinden empfangen (2. Kor. 11, 8 f.); und in unserm Abschnitte erinnert er die Philipper daran, wie sie es allein waren, die ihn gleich im Anfange, als sie das Evangelium erst angenommen hatten, nicht nur bei seiner Weiterreise aus der Provinz Mazedonien nach Achaja, sondern schon und zwar zweimal während seines Aufenthaltes in Thessalonich unterstützt haben und so in ein Gemeinschaftsverhältnis gegenseitigen Gebens und Nehmens, wie er zu seiner eignen Rechtfertigung beifügt, mit ihm getreten waren. Späterhin waren sie, von Haus aus nicht bemittelt (2. Kor. 8, 2) und durch die steten Anfeindungen wohl in ihren Verhältnissen noch weiter zurückgekommen, dazu nicht mehr in der Lage gewesen. Aber in allerletzter Zeit hatten sie sich endlich soweit erholt, daß sie wieder des gefangenen Apostels gedenken konnten.

Doch ohne Bedenken war für das zarte Fühlen des Paulus auch die Annahme dieser Gaben nicht. Und es ist rührend, in unserm Abschnitte zu sehen, wie, geleitet von dem feinsten Zartgefühl, in ihm beides ringt um das richtige Gleichgewicht: die freudige Dankbarkeit, die sich sorgsam hütet, auch nur den Schein zu erwecken, als erkenne sie den Wert der Leistung nicht voll an und sei nicht wahrhaft beglückt dadurch, und daneben die Würde und überlegene Freiheit des Apostels gegenüber diesen materiellen Dingen. Zunächst gibt er ganz uneingeschränkt seiner hohen Freude Ausdruck, daß ihre Verhältnisse soweit sich gebessert haben, daß sie wieder

Digitized by Google

sein gedenken konnten. Aber schon hier schützt er sich vor der Auffassung dieser Freude als einer selbstischen durch den Beisatz: in dem Herrn. Weil er mit ihnen verbunden ist in dem Herrn, weil ihre Erholung auch sie freudiger machen wird in dem Herrn, weil ihre Spende ein Zeugnis ihrer Anhänglichkeit an die Sache des Herrn ist und zugleich zur Förderung dieser Sache mithilft, darum freut er sich. Daraus sollen sie aber nicht etwa schließen, daß er in dem längern Ausbleiben ihrer früher geübten Unterstützung eine Abkühlung ihrer Teilnahme empfunden: er bezeugt es ihnen ausdrücklich, daß er wohl wisse, wie sie auch bisher darauf gedacht hätten und nur ihre dürftige Lage es ihnen nicht gestattet habe, den Wunsch zur That werden zu lassen. Aber hat er jetzt sich nicht doch etwas vergeben und obendrein ihnen wehe gethan? Mußten sie daraus nicht schließen, daß er die ganze Zeit über darauf gewartet und dadurch gedarbt habe? Ihnen zur Beruhigung, sich zur Wahrung seiner Würde fügt er denn sofort hinzu: nicht daß ichs des Mangels halber sage. Das spielt bei mir keine Rolle. Ich habe gelernt, in meiner Lage mir genügen zu lassen. Ich bin in alles und jedes eingeweiht, satt sein und hungern, Ueberfluß haben und Mangel leiden. Darum weiß ich in gedrückten Verhältnissen und im Ueberflusse zu leben. So bezeugt er nachdrücklich, man spürt den Worten an, wie die Erinnerungen an ein an äußern Wechselfällen überreiches Leben sich heandrängen, seine in harter Schule errungene Erhabenheit und Unabhängigkeit gegenüber dem Mehr oder Weniger äußerer Mittel. Köstliche Elastizität, die sich an das eine nicht gewöhnt und durch das andre nicht gedrückt wird! Und an dieser Freiheit ist nichts Krankhaftes, innerlich Unwahres, wie fast immer, wo sie nur durch verneinende Weltverachtung errungen ist. Sie ist, wie er dem scheinbaren Selbstruhme voll Dank beifügt, begründet in dem Positiven des höhern Besitzes, der ihn stark macht. Aber, diese Einwendung liest er wieder aus der Seele seiner Leser: dann hat er sich wohl aus der Gabe gar nichts gemacht? da war sie wohl eigentlich recht ungeschickt? Nichtsdestoweniger, so begegnet ihr Paulus, war es eine gute That von euch, euch meiner Bedrängnis anzunehmen. Und zum Zeichen, daß er dies nicht anders von ihnen erwartet und daß er so gut wie früher auch jetzt es dankbar von ihnen anerkenne, vielleicht

Digitized by Google

auch zur Erklärung gegenüber andern Gemeinden, insbesondre der römischen, von der er wohl schon mit Rücksicht auf die im Eingang (1, 15—18) angedeuteten schwierigen Verhältnisse in ihr nichts annahm, ruft er es ihnen in die Erinnerung zurück, ein ausgezeichnetes Zeugnis seines Vertrauensverhältnisses zu ihnen, wie sie von Anfang an in dieser Art ihrer Gemeinschaft mit ihm Ausdruck gegeben haben. Aber auch gegenüber dieser Gesamtthatsache hat er sofort das Bedürfnis, mit einer überaus feinen Unterscheidung die vornehme Selbstlosigkeit seiner Gesinnung festzustellen: nicht daß es mir um die Gabe ist; es ist mir um die Frucht, die euch selbst zu gute kommt; d. h. an ihrer Gabe ist es nicht das Geschenk selbst, worauf er gerechnet, sondern die sich darin ausprägende Gesinnung als Frucht des von ihm in ihnen geweckten christlichen Lebens, die ja, wie sie ihren Lohn in sich trägt, nur ihnen selbst zu gute kommt. Was er also dabei an Freude empfindet, ist Freude der Teilnahme an ihrem darin sich bewährenden Christenstande und Freude der Genugthuung, daß er nicht vergebens an ihnen gearbeitet habe. Ja noch höher wertet er ihre Gabe, indem er sie ihrem tiefsten Sinne und letzten Zwecke nach bezeichnet als ein wohlriechendes, angenehmes und wohlgefälliges Opfer an Gott. Denn wie er damit am sichersten die Gabe als eine ihm persönlich geltende abwehrt, so erkennt er ihr dadurch zugleich die höchste Bedeutung zu: sie ist Gott selbst geweiht und ist ihm angenehm und wohlgefällig; ihm haben sie damit gedient.

Auf dieser Höhe der Betrachtung schließt er die Besprechung ihrer Sendung durch Epaphroditus mit der Versicherung, daß er damit alles, was er in dem angedeuteten Sinne erstrebe, vollauf und im Uebermaß erhalten habe, ja daß er förmlich ausgefüllt sei, sodaß er nirgends mehr weitern Vorrat unterbringen könnte, und mit dem Wunsche, daß sein Gott nach seinem Reichtume auch alle ihre Bedürfnisse in Herrlichkeit, d. h. nicht nur in irdischem Maße, sondern in der irdischen ewige Gabe reichend erfüllen möge in Christus Jesus, dessen Geist doch alles nur zum wahren Segen wendet.

Das Zeitliche im Lichte der Ewigkeit betrachten, dieses höchste Vorrecht des menschlichen Geistes, diese höchste Aufgabe, wenn er sich selbst treu bleiben will — in der Kraft des Glaubens, der Jesus Christus gewonnen hat, ist sie hier

Digitized by Google

gelöst, das Vorrecht in priesterlicher Hoheit geübt, ein leuchtendes Beispiel an der Wiege des Christentums für alle, die durch die Zeit zur Ewigkeit wallen und in der Zeit der Ewigkeit froh sein wollen. Und so erhebt sich, als wäre es nur eine Abschweifung seiner Gedanken gewesen, von der es ihn sofort wieder zurücktreibt, der große Apostel zuletzt aus der Betrachtung des Zeitlichen mit all seinen Schwierigkeiten zu dem, der all sein Denken füllt, um damit zugleich über all die mannichfaltigen und im Durchschnitt wahrlich recht trüben Bilder des Briefes ein helles Sonnenlicht zu werfen, das den Sieg behauptet und das Feld behält: Unserm Gott und Vater aber sei Ehre in alle Ewigkeit! Amen.

18. Der eigenhändige Schluß. 4, 21—23.

Grüßet einen jeden Heiligen in Christus Jesus. Es grüßen euch die Brüder, die mit mir sind; es grüßen euch alle Heiligen, insbesondere die aus des Kaisers Hause.

Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste. —

Es ist unzweifelhaft, daß Paulus seine Briefe zu diktiren pflegte. Einmal (Röm. 16, 22) nennt sich der Schreiber, indem er den Grüßen von andern Brüdern seinen eignen beifügt. In andern Briefen bezeichnet es Paulus am Schluß ausdrücklich, wenn er selbst zur Feder greift (1. Kor. 16, 21. Gal. 6, 11. Kol. 4, 18). Unverkennbar ist der gedrängte, abgerissene Stil dieser eigenhändigen Zuschriften, namentlich in den beiden erstgenannten Briefen, wo sie sich zu mehreren markigen Machtsprüchen erweitern. Darnach darf man wohl auch in den gedrängten Schlußsätzen von 1. Thess. 5, 25 ff. und 2. Kor. 13, 11 ff. solche eigenhändige Zuschriften erkennen. Nach dieser Sitte werden wir auch in den obigen Worten des Apostels eigene Hand zu vermuten berechtigt sein, zumal die allgemeine Wunschformel, welche vorherging, einen Abschluß darstellte. Freilich vermissen wir dann in unsrem Briefe schmerzlich einen unmittelbar aus des Apostels Feder geflossenen Ausspruch sachlichen Inhalts. Um so gewichtiger aber werden dann die Grüße; in sie faßt er alles, was er noch sagen will. Zuerst bietet er seinen persönlichen

Digitized by Google

Gruß, und zwar entbietet er ihn jedem einzelnen Heiligen, während er sonst zu schreiben pflegt: grüßet einander oder grüßet die Brüder alle. Darin liegt zum letztenmal ein Zeugnis des ungetrübt und ausnahmslos herzlichen persönlichen Verhältnisses des Apostels zu jedem einzelnen Mitgliede der Gemeinde in Philippi. Es entspricht genau der Eigentümlichkeit der Adresse, in welcher nicht wie sonst, wenn er an seine Stiftungen schreibt, „die Gemeinde", sondern „alle Heiligen" begrüßt werden. Auch darin gibt er diesem seinem letzten Gruße eine besondere Weihe, daß er, wie sonst nirgends, ihn ausdrücklich knüpft an Christus Jesus als den, in dem sie eins sind und der dem Gruße seine wahre Bedeutung leiht.

Daran schließt er die Grüße von seiner unmittelbaren Umgebung, also seinen Gehilfen, deren er 2, 19 gedachte, und allen denen, welche ihm sonst seine Gefangenschaft erleichtern. Brüder nennt er sie trotz dem frühern schmerzlichen Urteile, daß er keinen habe, der dem Timotheus gleichgesinnt sei in selbstloser Sorge für die Philipper; er beweist damit ebenso seine christliche Milde, wie er uns ein Recht gibt, jenes Urteil nicht ganz allgemein in seiner vollen Schärfe zu verstehen, sondern nur auf das Interesse für die ferne mazedonische Gemeinde zu beziehen und aus den höchstgespannten Anforderungen der Liebe des Apostels zu jener Gemeinde zu deuten. Zum Teil mögen die Philippischen Christen diese Brüder von früher her persönlich gekannt haben. Nun fügt aber Paulus auch noch Grüße bei von allen römischen Christen, insbesondere von denen aus des Kaisers Hause. Damit ist nicht gesagt, daß die letztern, so wie sie bezeichnet sind, ohne jeden Zweifel einfache Leute aus der Hausdienerschaft im Kaiserpalast, den Philippern müßten persönlich bekannt gewesen sein. Vielleicht bildeten sie eine Gemeinde für sich, von deren Zukunft Paulus Besonderes erwartete; vielleicht stand einzelnen derselben in Aussicht, in der römischen Kolonienstadt Philippi bald eine Versorgung zu finden; vielleicht will Paulus auch durch diesen Gruß den Philippern nur, was er ja heute noch für uns bedeutet, in anspruchsloser Schlichtheit ein Zeugnis geben von dem wachsenden Erfolge des Evangeliums in Rom, von dem er ihnen ja im Anfange seines Briefes er[illegible]

Diese Grüße aber bedeute[illegible] überhaupt mehr, als sie unm[illegible]

Digitized by Google

darum auch in andern Briefen nachdrücklich hervor. Bald sind es die Heiligen oder Brüder alle, bald sogar die Gemeinden alle (1. Kor. 16, 19. 20. 2. Kor. 13, 12. Röm. 16, 5, 16), die da grüßen. Manchmal werden auch, wie hier, Grüße von einzelnen Gliedern oder Kreisen der betreffenden Gemeinde beigefügt, von welcher aus der Brief geschrieben ist (2. Kor. 16, 19. Röm. 16, 21–23. Kol. 4, 10–14). Damit will Paulus ein geistiges Band schlingen um die verschiedenen Gemeinden, das Gefühl und Bewußtsein der Zusammengehörigkeit „als die Unbekannten und doch bekannt" (2. Kor. 6, 9) wecken und stärken. Denselben Zweck hat es, wenn er nicht allein als Absender seiner Briefe erscheinen will, sondern Genossen von sich, ja im Briefe an die Galater alle Brüder, die bei ihm sind, als Mitverfasser an die Spitze stellt. Diese Briefe stellt er damit in den Dienst seines großen Gedankens, alle Christen aller Orten zu einer Einheit zu verbinden. So entschwindet diesem Geiste über dem Einzelzwecke nie der große letzte Zweck aus dem Auge. Diesem Zwecke entsprach auch die Anordnung, daß die Briefe auch anderwärts sollten mitgeteilt werden (Kol. 4, 16. 1. Thess. 5, 27), und die Erweiterung ihrer Adresse, wie wir sie in den beiden Korintherbriefen finden, deren zweiter ausdrücklich gerichtet ist an alle Heiligen der ganzen Provinz Achaia, deren erster sogar neben der Gemeinde Gottes in Korinth allen zugeeignet ist, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen aller Orten, bei ihnen wie bei uns (2. Kor. 1, 1. 1. Kor. 1, 2). Derselbe Gedanke muß Paulus auch bei Abfassung unsres Philipperbriefes vorgeschwebt haben. Denn nur aus ihm erklärt sich genügend die darin sich findende Wendung: Auch ihr wisset ja wohl, ihr Philipper, daß ihr mir seinerzeit beigestanden u. s. w. Dies kann nur auf andre Gemeinden blicken, die sich über das Verhältnis zwischen Paulus und Philippi ihre Gedanken gemacht haben (4, 15. Vgl. S. 92 f.).

Aber diese letzten Beobachtungen führen noch weiter. Paulus war sich bewußt, seine Briefe nicht nur zu schreiben für die betreffende Gemeinde und die betreffenden Verhältnisse, sondern in ihnen Wahrheiten niederzulegen, die allgemeine Gültigkeit haben. Er hat sie von seiner hohen Warte aus mit Bewußtsein geschrieben an die Gemeinde Gottes, jene unbegrenzte, alle Gläubigen umfassende geistige Einheit, welche die Reformatoren die unsichtbare Kirche nannten, an die Christenheit.

Digitized by Google

Und was er so ihnen zu sein aufgetragen, das sind sie auch geworden; nicht nur in der ersten schweren Krise der Heidenkirche drei Menschenalter später, als die entfesselte Triebkraft griechischer Ideen und Phantasien des Apostels großes Werk zu zersprengen und die auf religiöser Erfahrung und Intuition ruhenden Grundwahrheiten des Christentums mit luftigem Gedankenspiel zu zersetzen drohte, wogegen sie zum erstenmal aufgeboten und siegreich ins Feld geführt wurden, sondern für alle Zukunft niemals versagend, wo es not that — das Band der Einheit, das die Christenheit zusammenschloß, die Richtschnur der Wahrheit, an der alles echte Christentum sich als solches erweisen sollte. Man hat gewähnt, weil man den „Beweis des Geistes und der Kraft", auf den Paulus allein sich berief, nachzuerleben und so seine Sätze zu erproben nicht mehr den Mut hatte, ihm oder seinen Briefen für jenen Beruf eine außerordentliche Vollmacht zuschreiben zu sollen, die man sich dann wieder statt geistig mechanisch vermittelt dachte. Aber man hat den Apostel dadurch nur aus dem Flusse der Ereignisse und aus der lebendigen Luft echter Menschlichkeit auf einen Isolirschemel erhoben, durch den er gerade seiner eigentümlichen Größe und seiner packenden Wirkungskraft beraubt wurde. An die Stelle des Mannes voll heiligen Geistes trat ein Buch, das der heilige Geist diktirt hat. Trotzdem war es dieser Brief-Paulus, der eine unermeßliche, segensreiche Wirkung geübt hat in der Geschichte des Christentums nicht nur für den einzelnen schlichten Frommen durch seine einzelnen Sprüche, sondern für die Entwicklung der weltgeschichtlichen Erscheinung des Christentums durch die in seinen Briefen bezeugte Gesamtauffassung desselben. Er hat immer wieder das Christentum gegenüber allem Moralismus als Religion, gegenüber allem religiösen Mechanismus als individuelles geistiges Leben, gegenüber allem Formelzwang als geistige Freiheit, gegenüber aller Selbsterlösung und Werkgerechtigkeit als die Botschaft von der Gnade allein auf Glauben hin, gegenüber allem reinen Idealismus als gebunden an die geschichtliche Thatsache der Erscheinung Christi zu sich selbst zurückgeführt und es so vor Verflachung und Entleerung gerettet. Alle Epochen kirchlicher Erneuerung verdanken ihm den Anstoß. Auch heute gilt es, auf ihn zurückzugehen. Und bei vertieftem Sinn für die Kräfte, die sich am ursprünglichsten nicht in Reflexionen, sondern in geschichtlichen Thatsachen

Digitized by Google

bekunden, und bei geläutertem Verständnis für die geistigen, hier vor allem religiösen Thatsachen im Unterschiede von ihrer zeitlich bestimmten Vorstellungs- und Darstellungsform wird es uns, wenn Gott uns noch einmal eine Erneuerung schenken will, gelingen, noch reiner und reicher des Segens dieses Größesten nach dem Einzigen, welcher uns wie kein andrer jenes Einzigen, seines Herrn, Geist und Kraft erschließt, froh zu werden. Dann wird er wieder klingen durch die Christenheit, jener Segensgruß, mit dem er seine Briefe schloß und in dem er zusammenfaßte, was seiner Botschaft Kern war: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geiste, oder, wie er ihn dereinst den Korinthern gegenüber noch feierlicher und voller ausgeführt hatte: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (P. Siebeck)
in Freiburg i. B.

Das

Neue Testament

übersetzt von

C. Weizsäcker

D. theol.

Dritte und vierte Auflage.

Ausgabe A in Ganzleinwand gebunden M. 4. —

Ausgabe B auf Velinpapier in Ganzlederband gebunden M. 6. —

Die neue, wesentlich verbesserte Auflage dieser als mustergiltig anerkannten Uebersetzung des Neuen Testaments ist bedeutend billiger als die zweite Auflage.

„Womit man diese Uebersetzung auch vergleiche, mit dem Urtext, auch mit der lutherischen N. T., mit anderen Uebersetzungen aus neuerer Zeit, immer wird man nicht umhin können, ihr **bewundernde Anerkennung** zu zollen. **Meisterhaft** weiß sie den beiden Haupterfordernissen einer guten Uebersetzung, der Treue gegen die fremde Sprache und dem freien Gehorsam gegen die eigene, gleich gerecht zu werden. Der Uebersetzer hat die Gabe, das Verstandene auch allgemein verständlich zu sagen; wo diese seine Aufgabe am schwersten war, hat er sie am glänzendsten gelöst. **Es ist geradezu eine Erbauung einen paulinischen Brief bei ihm in einem Zuge zu lesen.** Da ist keine Seite, wo man nicht überrascht würde durch eine auffallend glückliche Wiedergabe schwieriger griechischer Wendungen, durch eine merkwürdige durchsichtige Entfaltung dunkler und verwickelter Gedankenzüge." (Göttinger gel. Anzeigen.)

Die heilige Schrift

des Alten und Neuen Testaments

übersetzt von

W. M. L. de Wette.

Broschirt	M. 5. —	Altes Testament apart	M. 6. —
Gebunden	M. 8. —	Neues Testament apart	M. 1. —

Im

Kampf um die Weltanschauung.

Bekenntnisse eines Theologen.

Ausgabe A.

Erste und zweite Auflage.

Klein 8°. cart. M. 2. 80., in Leinwand gebunden M. 3. —

Ausgabe B.

Dritte bis neunte Auflage.

Cartonirt M. 1. —

Inhaltlich sind sämmtliche Auflagen gleichlautend.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google